Kladderadatsch

NUMMER 27 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 2. JULI 1944 · PREIS 30 PF.

209

Akad. Lesehalle

„Marsch!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0309

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Personalmangel

In den plutokratischen Ländern wird das Wort „vertrösten“ meistens mit u geschrieben: vertrusten, und gegen die Vertrustung kommt keine Vertröstung auf. Der Mensch muß sich wohl oder übel mit der Tatsache abfinden, daß er nicht mehr ist als nur ein winzig kleines Maschinenteil an jenem Band, auf dem den Trustherren Riesenprofite zufließen.

Wie das aber nun einmal so zu kommen pflegt, wenn die plutokratischen Rebbachhyänen von ihren genormten Einheitsmenschen mehr verlangen als nur die geisttötende Arbeit am laufenden Band, nämlich das mörderische Handwerk des Krieges, wollen sich die Lohnsklaven der Plutokraten nicht mehr freiwillig mit dem oben dargestellten Schicksal abfinden, und das ist denn auch der Grund, weshalb die Leute, die sonst immer nur auf Vertrustung bedacht sind, ausnahmsweise einmal ihre Zuflucht zu Vertröstungen nehmen müssen. Sie vertrösten ihre Opfer auf eine nebelhafte Zukunft, in der es ihnen einmal hier auf Erden himmlisch ergehen wird, weil dann der große Sozialplan Wirklichkeit werden soll, der den garantiert echten Wohlstand für alle unfehlbar herbeiführt. Aber die Vertröstungen finden immer weniger Gläubiger in den Reihen derjenigen, denen es mehr auf ein Stück Brot im gegenwärtigen Augenblick als auf einen legendären Schweinebraten am St. Nimmerleinstag ankommt. Den Lords freilich ist das ganz gleichgültig. Ihnen genügt es, selbst viele Vorfahren zu haben, deshalb ist es für sie ohne Belang, ob die andern gesunde Nachkommen, und ob diese Nachkommen Lebensmöglichkeiten haben werden. Sie fühlen sich durch die — immerhin noch bescheidenen — Wünsche ihrer Arbeiter belästigt, und sie sehnen sich sozusagen nach einem sozialen Winter, weil dann die Leute, denen man im Sommer vergeblich einen Hitzschlag gewünscht hat, vielleicht doch noch erfrieren können. Und mit ihnen die Blütenträume einer britischen Sozialgesetzgebung.

Eine neue Ausrede der britischen Regierung dafür, daß sie noch immer nicht ihren sozialen Sicherheitsplan bekanntgab, geschweige denn verwirkliche, führt der politische Mitarbeiter des „Daily Sketch“ an. Diese Verzögerung, so belehrt er die Leser, habe ihren Grund darin, daß es der Regierung an den nötigen Arbeitskräften fehle, ihren Plan genau zu formulieren und in die Tat umzusetzen. Der Regierungsplan sei in seinen sozialen Verbesserungen derart weitgehend, wie man das bisher in keinem Lande erzielt habe. Daher wolle die Regierung ihm einen „besonders guten Start“ dadurch sichern, daß sie auf den passenden Augenblick warte, um mit ihm vor die Öffentlichkeit zu treten. Mit einer entsprechenden Gesetzgebung müsse das Volk noch Geduld haben, um es der Regierung zu ermöglichen, die notwendigen administrativen Vorkehrungen zu treffen.

Nun wissen wir es also: nicht die privatkapitalistischen Versicherungsgesellschaften haben das bißchen Beveridge-Plan zu Fall gebracht, sondern der gute Wille der W. C.-Regierung, einen Plan zu planen, der so großartig ist, daß es leider im Augenblick an Personal mangelt, ihn auch nur auszudenken. In dem bekannten Märchen „Des Königs neue Kleider“ von Hans Christian Andersen kommt bekanntlich ein „Minister für Nachdenken“ vor. Die britische Regierung, die das Fehlen eines Sozialplans mit der Abwesenheit und dem Mangel an Arbeitskräften begründet, wird überall in der Welt ohne weiteres Glauben finden. Denn einen „Minister für Nachdenken“ besitzt sie nicht. Hätte sie einen, dann wäre es nicht zu diesem Kriege gekommen; wäre er erst später aufgetaucht, der Denkminister, dann hätte sich das Empire nicht in die Fallstricke des Pacht- und Leihsystems locken lassen und noch weniger hätte es seine Seele — oder das, was es an Stelle einer Seele hat — dem Teufel Bolschewismus verkauft.

Über einen Sprechminister hinaus hat es diese Regierung noch nicht gebracht; na, und den könnte ganz bequem ein Grammophon ersetzen, aus welchem ja — wie das bekannte Reklamebild behauptet — „die Stimme seines Herrn“ spricht, genau wie aus dem Sprechapparat des britischen Kabinetts die Stimme seines Herrn Stalin. — Und zum Beweis dafür, daß es ihm wirklich an Arbeitskräften fehlt, die das Denken und Planen besorgen könnten, gibt das gleiche Kabinett, das aus Personalmangel nicht einmal den Entwurf eines Sozialgesetzes zustande bringt, bekannt, es würden täglich siebenhunderttausend Worte über den angloamerikanischen Invasionsversuch verbreitet werden. — Ein Sozialplan käme ja mit einem ganz geringen Bruchteil dieses Wortschatzes aus, aber dieser müßte vorbedacht sein, während die Reklameschwätzer eines Invasionsversuches sicher sein können, daß schon sehr bald die Leser und Hörer recht nachdenklich werden.

Am zweckmäßigsten wäre es sicherlich, in dem wie in jenem Falle, wenn — und dazu reichen die vorhandenen Arbeitskräfte aus — man alles, was man seinem Volke zu sagen hat, wahrheitsgemäß in einem Wort zusammenfaßte: Pleite.

Denn wie immer dieser Krieg endet, Großbritannien hat ihn verloren. rolfs.

Möglichkeiten

Im Land der Streifen und der Sterne
sitzt Roosevelt und möchte gerne
zu Wallstreets höherm Nutz und Frommen
mit Stalin zum Geschäfte kommen
und öffnet deshalb kurzerhand
den Sowjets „Gottes eignes Land“.
Gleichgültig, ob man lügt und hetzt,
und ob Gesetze man verletzt,
das Weiße Haus tut taub und blind,
wenn nur die Täter Rote sind.
Vorläufig macht sich das ganz schön,
doch leicht kanns mal ins Auge gehn.

Für Winston Churchill sind nicht minder
die Bolschewiki liebe Kinder.
Sie dürfen alles, was sie wollen,
denn Albion kuscht vor Stalins Grollen
und schickt, die ängstlich sonst geschont,
die Briten an die schlimme Front.
Zuerst nahm man sehr voll den Mund,
ward stiller dann von Stund zu Stund,
und eins freut jetzt ganz London bloß:
man wird die meisten Yankees los,
ansonsten aber klingt Gestöhn:
„Wie leicht kann das ins Auge gehn!“

In Algier fühlt sich Herr de Gaulle
von Stund' zu Stunde wen'ger wohl.
Zwar schwört er auf den Sowjetstern,
doch traue wer den roten Herrn:
Wer heut noch stolz an der „Regierung“,
ist morgen reif zur Liquidierung
und läßt, wenn's die Genossen wollen,
man seiner Freunde Köpfe rollen,
sagt einem doch der feine Riecher,
daß auch der eigne nicht ganz sicher.
Heut köpft man den und morgen den,
doch kanns auch leicht ins Auge gehn.

Hier die Moral als Abgesang:
Wer Recht tut, dem ist niemals bang,
doch wer der Welt mit Trug und Hetze
aufzwingen will die Plutokratze,
und wer aus Geldgier und aus Laune
gewaltsam brach den Krieg vom Zaune,
dem wird's mal klar, ob früh, ob spät,
daß sowas stets ins Auge geht.

-i.-

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0310
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE FÜNFTE FREIHEIT

Die Freiheit, die Welt mit Falschgeld zu versorgen.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0311
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GOTTFRIED
WILHELM LEIBNIZ

„Deutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Gegenstand zu sein, bis es aufgewacht sich vereinigt und allen Freiern die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten hat."

GEHEIMNIS

Von
Paul Fulbrecht

Die Straße geht weit
und das Glück ist fern,
wir alle wandern und warten,
und glauben, uns leuchte
ein hoher Stern
und blühe ein heimlicher Garten.

Oft weiß eine Seele
mehr von dem Glück,
doch scheut sich der Mund, es zu sagen,
nur Augen strahlen
und leuchten zurück
und deuten, was Augen fragen.

Das Herz ist so trunken
und hat keine Ruh'
und will deiner länger nicht warten;
es glüht so verwunschen
und blüht immerzu
wie eine Rose im Garten.

Kladderadatsch

CHRONIK

Wie der Korespondent des „News Chronicle" in Algier berichtet, haben die USA.-Behörden Papiergeld im Werte von 80 Millionen Franken drucken lassen. Die Noten zeigen lediglich die französische Flagge. Sowohl die Form wie die Methode überhaupt wird in Algier scharf mißbilligt. Wie der englische Korrespondent berichtet, befürchten die Anhänger de Gaulles das vollständige wirtschaftliche Chaos, wenn die in Amerika gedruckten Geldscheine in das Land hineingepumpt werden.

Immerhin schon ein Fortschritt: bisher sollten die „Befreiten" sogar die anglo-amerikanischen Phrasen für bare Münze nehmen. De Gaulle freilich mault, denn wenn schon gepumpt wird, will er Dollars gepumpt kriegen.

*

Täglich gelangen Meldungen aus den USA. nach hier, die erneut beweisen, daß im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten alles möglich ist. Der Fall der 35jährigen Marion Stankowich, der sich nur dadurch erklären läßt, daß es in Nordamerika kein polizeiliches Meldesystem gibt, und daß man dort ohne jede behördliche Nachprüfung im Verlauf weniger Minuten eine Ehe schließen kann, steht aber selbst in den USA. — wenigstens soweit man weiß — ohne jedes Beispiel da. Eines Tages entdeckten die nordamerikanischen Bundesbehörden, daß Marion Stankowich für vier Soldaten die Versorgungszulagen bezog, die sie alle nach Ausbruch des Krieges geheiratet hatte. Im Lauf der Untersuchung stellte sich heraus, daß Marion Stankowich nacheinander mit 15 Männern die Ehe eingegangen war, ohne sich ein einziges Mal scheiden zu lassen. Ihre erste Ehe schloß sie mit 17 Jahren. Seither hat sie sich fast in jedem Jahr einen neuen Gatten zugelegt.

Wenn diese Dame, der man eigentlich den Prozeß wegen Bigamie nicht machen kann, nach Ausbruch des Krieges „vier Versorgungszulagen geheiratet" hat, wie es in der Meldung heißt, so beweist das zunächst, daß eine offenbar unzureichend war. Warum sie sich die Sache aber so unbequem gemacht hat, ist unverständlich, denn in 64,7 Minuten wäre sie ja die 15 Ehemänner losgeworden, wie eine Notiz aus Los Angeles verrät.

*

Die Gerichte in Los Angeles sind von Eheleuten überlaufen, die sich scheiden lassen wollen, meldet U. P. in „Nya Dagligt Allehanda" aus der USA.-Filmstadt. Um das Anhäufen der Scheidungsversuche zu vermeiden, wurde den Gerichten eine neue Arbeitsmethode: Scheidung am laufenden Band empfohlen, d. h. als normale Arbeitszeit wurden 14 Scheidungen pro Stunde festgesetzt.

Als „Scheidungskönigin" hätte sie am Ende noch mehr vereinnahmt als nur vier lumpige Versorgungszulagen.

*

Der USA.-Handelskammerpräsident Eric Johnston sagte in Moskau: „Westeuropa fürchtete sich zu gewissen Zeiten vor euch, Sowjetproletariern. Jetzt sieht es in Ehrfurcht auf zu euch Sowjetkapitalisten."

Herr Johnston schließt das wohl aus der ihm bekannten Tatsache, daß die Sowjetjuden ihre gewiß gerissenen Rassegenossen vom „Hirntrust" zu begaunern verstanden haben. — Aber er irrt. Er verwechselt die Begriffe. Europa ist kein „wilder Westen" und hat nur Ehrfurcht vor der Leistung, nicht vor dem Schwindel.

Im Lichte Shakespeares

Ein Warner unter den Neutralen

„Sie nehmen auf uns doch nur als Barbaren im Kampf voll Unnatur gen eignen Stamm. Wir werden ausgenutzt und dann — erschlagen." „Cymbeline" IV/4

Churchill zu seinen Börsengewinnen:

„Des Geistes ausgebrannte Schlacken zeig ich in meines Schicksals Asche."
„Antonius und Cleopatra" V/2

Die Invasion

Stalin: „I smell the blood of a British man."
„König Lear" III/4

Die anglo-amerikanischen Klosterzerstörer in Italien:

„Bevor die Fledermaus den Klosterflug vollbracht hat, wird dort eine Tat getan von grauenhafter Art." R. Kr.

Siegeszigaretten

Indienminister Amery erklärte, an die britischen Truppen in Indien würden in Zukunft keine „Siegeszigaretten" mehr verteilt werden.

Dafür erhalten dann die verantwortlichen Offiziere rauhe Mengen von „Zigarren" in Großformat!! h. k.

Kein Wunder!

Die USA-Kommunisten gaben die Parole für eine Wiederwahl Roosevelts aus:

Schließlich kann man ja seinen treuen Nährvater nicht im Stich lassen. a. st.

Londoner Wirtschaftsstrategie

„Wirtschaftliche Schwierigkeiten in unserem Gefolge? - Alles üble Nachrede: überall, wo wir hinkommen, steigen die Preise!"

Passend

Die Londoner Zeitschrift „New Leader" stellt fest: „Jeder Krieg bedeutet für den Kapitalismus neue Profite und Märkte und stellt sich für den Kapitalismus als die einzige Möglichkeit heraus, vorübergehend eigene Schwierigkeiten zu bewältigen."

So genau wollen die Herren Churchill und Roosevelt das wahrscheinlich gar nicht wissen! p. b.

Badoglio-Papier

Die von deutschen Gebirgsjägern in Griechenland gesammelten und für Deutschland bestimmten Orangen wurden in Aktenpapier eingewickelt, das aus den Badoglio-Schreibstuben stammte.

Badoglio-Papier eignet sich besonders gut zum Einwickeln, Badoglio selbst ist ja auch gut eingewickelt. p. e.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0312

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein jüdischer Börsianer in New York stiftete 500 Dollar für den ersten anglo-amerikanischen Soldaten, der bei der Invasion die Festlandsküste betrat.

„Biste meschugge, Moses! Haste gestiftet 500 Dollar für den ersten Goi, der betritt die französische Küste? – Die 500 Dollar biste los!“
„Wie haißt los? – Der Mann is gefallen.“

Selbsterkenntnis

Im „Daily Express“ fordert William Berkley unter der Überschrift „Geld oder Euer Leben, Deutsche!“, daß man in England den Beveridge-Plan einführen und die Deutschen ihn bezahlen lassen solle.

„Geld oder Leben!“ — der Ruf der Straßenräuber. atz.

Der Versöhnungstrank

Roosevelt soll aus Angst vor Vergiftungen auf allen Reisen eigenes Wasser mitnehmen; Churchill, dem er in Teheran davon anbot, soll energisch abgelehnt haben.

Beide trafen sich dann aber beim Wodka p. e.

Ansiedlungsverbot

Nach ASSO-Preß haben verschiedene nordamerikanische Städte die Ansiedlung von Juden in ihrem Bereich verboten.

Da wird der Oberrabbiner Roosevelt ganz bestimmt sein energisches Veto für „Recht und Freiheit“ einlegen. h. k.

Verkannt!

Nach einer Reutermeldung aus Neu-Delhi will die britisch-indische Regierung einen Hungersnotuntersuchungsausschuß für Bengalen einsetzen.

Wer will noch behaupten, daß England seine Hilfsvölker nicht mustergültig betreut? a. st.

Reine Schadenfreude

Eine Reihe von amerikanischen Klubs hat das Schlagwort ausgegeben: „Henry Kayser als Präsident“. Der Schiffsjude Kayser hat jedoch erklärt, er habe kein Interesse an einer Wahl.

Mit dem Staatsschiff soll ruhig ein anderer Schiffbruch erleiden. Er selber möchte auch mal schuldlos an einem Schiffbruch sein. w. p.

Spiegelbild

Roosevelt bezeichnete den gegenwärtigen Krieg als einen Krieg der Tyrannen.

Man kann sich selbst eben immer am besten schildern! a. st.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0313
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Die deutschen Maschinengewehre und Kanonen sind wie

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0314

© Universitätsbibliothek Heidelberg

onen sind wie eine Sense über den Strand dahingegangen.“

(Englischer Augenzeugenbericht über die Invasion)

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0315

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HANS LEIBELT

Wer den Berliner Staatsschauspieler Hans Leibelt nur aus dem Tonfilm kennt, der schätzt ihn als einen wirkungssicheren Darsteller bonhommistischer Väter, jovialer Generaldirektoren, friedfertiger und deshalb besonders geplagter Ehemänner und ähnlicher Gestalten aus dem kleinen Schmunzelbereich der tönenden Leinewand. Aber dieser Hans Leibelt ist mehr, sehr viel mehr als das. Kenner wissen, daß er ein Strindberg- und Ibsendarsteller allerhöchsten Ranges ist, und unzähligen Theaterfreunden in Leipzig, München oder anderswo verknüpfen sich mit seinem Namen unvergeßliche künstlerische Erlebnisse. Ich beispielsweise werde zeitlebens weder seinen Crofts in Bernard Shaws „Frau Warrens Gewerbe" noch seinen Rodrigo Quast in Frank Wedekinds „Büchse der Pandora" vergessen, Figuren, die ihm bis zum heutigen Tage niemand so großartig und vollendet nachgespielt hat.

Aber Leibelt ist auch noch mehr als nur ein hervorragender Schauspieler, er ist der große Komödiant schlechthin, der sich vom unbezähmbaren Spieltrieb aus bürgerlich-gesicherter Position weglocken ließ an die Spitze eines halbverkrachten Theaters, das ihm Ärger und Sorgen, aber auch Rollen, Rollen, Rollen eintrug; der große Komödiant, der — wenn es ihm gerade einfiel — mit kühnem Sprung zum Varieté hinüberwechselte, wo ihm ein selbstverfaßtes Szenarium Gelegenheit bot, fünf Rollen — auch weibliche — gleichzeitig zu verkörpern. Und das macht die Größe dieses einmaligen Schauspielers aus, daß er nach all seinen komödiantischen Exkursionen immer wieder zurückfand in den Dienst der großen Kunst. Seit vielen Jahren wirkt er nun im Verband der Berliner Staatsschauspiele als kluger und einflußreicher Spielleiter und als ein Darsteller, der die bedeutenden Möglichkeiten seiner wundervollen Begabung auf die Rollen des älteren Charakterfachs konzentriert. Was er da — vor allem im heiteren Genre — zu bieten weiß, das ist schlechterdings zum Entzücken. Und ein schwacher Abglanz dessen, was dieser Mann kann, ist auch im Tonfilm zu erblicken. Es reicht immerhin aus, um mancher Szene eine Leuchtkraft zu geben, die nicht von Autors Gnaden ist. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Nachdem nun die seit Jahr und Tag mit großem Reklameaufwand angekündigte Invasion der vereinigten Plutokratien gestartet ist, und nachdem sich schon am ersten Tage gezeigt hat, daß General Montgomerys prahlerische Prophezeiung: „Ich werde meine Truppen über den Kanal führen, und es wird dabei keinerlei Schwierigkeiten geben. Die Sache wird ganz einfach sein!" so wenig in Erfüllung gegangen ist wie alle anderen Vorhersagen der feindlichen Führung, ist in England wie in den USA die Frage nach dem wirklichen Grund für diese unerhörten Blutopfer so laut geworden wie selten zuvor. Neben anderen albernen Phrasen, die die anglo-amerikanische Agitation mit papageienhafter Monotonie herunterleiert, spielt die Behauptung eine besondere Rolle, man kämpfe für die unglückseligen Opfer des autoritären Regimes der Achsenmächte. Es paßt durchaus in das Bild einer geistverlassenen Welt, in der das Abendblatt nicht mehr weiß, was im Morgenblatt stand, und den gleichen Schwachsinn auch bei den Lesern voraussetzt, daß derartige Dummheiten in denselben Zeitungen gedruckt werden, die auf Seite eins Roosevelts Lüge reproduzieren, daß die Plutokraten den Süditalienern Freiheit und Brot gebracht hätten, auf Seite zwei aber spaltenlange Berichte über Hungersnot in Neapel und bolschewistische Terrorangriffe in zahlreichen italienischen Städten bringen. Und es paßt noch besser in dieses Milieu aus Chuzpe, Heuchelei und Druckerschwärze, daß dort unter den bedauernswerten Opfern des autoritären Regimes auch die Charakterköpfe Badoglio und Graf Sforza figurieren.

Es hieße die Geduld unserer Leser auf eine allzu harte Probe stellen, wollten wir uns hier allen Ernstes mit der politischen Wirksamkeit dieser, von den Judokraten zu Märtyrern gestempelten Burschen befassen. Wir wollen nur der Kuriosität halber erwähnen, daß Herr Badoglio von den Faschisten so entsetzlich geknechtet worden ist, daß er in wenigen Jahren ein Vermögen von über zwanzig Millionen anhäufen konnte, und daß sein Leidensgenosse Sforza, bevor er ein Held im Sinne der anglo-amerikanischen Agitation wurde, immer nur der Held von Korruptions- und Skandalgeschichten gewesen ist. Insbesondere hat er mit einer Unverschämtheit gestohlen, die selbst britische Diplomaten verblüffte. Das war zur Zeit des Boxeraufstandes in China. Damals hat der von den Judokraten so sehr bedauerte „Aristokrat" den Palast der Kaiserin-Witwe so gründlich geplündert, daß der Gestank dieser seiner „politischen" Wirksamkeit über die Ozeane hinweg bis nach Europa drang und internationales Eingreifen der gewiß nicht chinesenfreundlichen Mächte zur Folge hatte. Wen freilich die intensive Parteinahme der feindlichen Agitation für Banditen und Straßenräuber im „diplomatischen" Gewand erstaunen sollte, den belehrt eine dieser Tage erschienene Zeitungsnotiz aus dem Lande Churchills, daß es sich bei dieser Parteinahme um kollegiale Hilfeleistung handelt, insofern nämlich die britischen Behörden die Ausplünderung ihrer eigenen Landsleute organisiert haben. Hier die Zeitungsmeldung: „Die britische Regierung habe einige der Hotels in englischen Seebadeorten ihren Eigentümern zurückgegeben, die sie bei Kriegsausbruch angeblich für Bürozwecke beschlagnahmte", meldet „Daily Express". Die Hoteleigentümer seien aber geradezu verzweifelt gewesen, als sie ihre Hotels jetzt betraten. Es hat sich ihnen ein Bild der Zerstörung geboten. Sie könnten diese Hotels nicht einmal instandsetzen, da der Staat Geldausgaben und Materialaufwand für solche Zwecke verbietet. Sie müßten damit bis nach Kriegsende warten. Auch erfolgte erst dann eine Entschädigung auf Vorkriegsbasis. Damit, so sagen die Hotelbesitzer. könnten sie aber nicht die Instandsetzungsarbeiten durchführen, die sich nach bisherigen voraussichtlichen Schätzungen auf 100 000 bis 500 000 Pfund Sterling im einzelnen Fall stellten. Diejenigen Behörden, die in diesen Hotels untergebracht waren, hätten dort wie Vandalen gehaust und nicht selten seien Wäsche und Einrichtungsgegenstände gestohlen worden.

Ganz abgesehen von der Unverschämtheit, von Briten, die wie Briten gehaust haben, zu behaupten, sie hätten sich wie Vandalen benommen, enthüllt diese Notiz die Gründe der Sympathien für die beiden gewerbsmäßigen Diebe Badoglio und Sforza. Gleich und Gleich gesellt sich gern, und den Amateuren, die ihre Tätigkeit auf das Entwenden von Hotelmöbeln und Wäschestücken beschränken mußten, imponieren natürlich zwei Großgangster, die ganze Paläste ausgeräumt haben. Soweit die „Opfer des autoritären Systems". Aber nein: ein wirkliches „Opfer" haben wir in der plutokratischen Presse doch entdeckt, und daß für dieses, d. h. zu dessen Gunsten, dieser Krieg geführt wird, ist nicht zu bestreiten. Das „Opfer" ist nämlich Herr Roosevelt. Er hat im Laufe dieses Krieges eine Glatze bekommen. So verkünden es wenigstens die Zeitungen von Gottes eigenem Land.

Die Zeitschrift „Time" berichtet über die erste Pressekonferenz nach Roosevelts Urlaub folgendes: „Korrespondenten, die Roosevelt seit Jahren ein oder zweimal wöchentlich gesehen hatten, stellten nach vier Wochen seiner Abwesenheit fest, daß Roosevelt mit seinen 62 Jahren ein alter Mann ist. Seine Gesundheit schien zwar besser zu sein. Er ist von der Sonne gebräunt und trommelt nicht mehr nervös auf die Armlehnen seines Ledersessels. Aber sein Gesicht war hohl und die beginnende Glatze unwiderruflich."

Ob freilich von den „Untertanen" dieses „großen Mannes" und von deren Verbündeten Roosevelts Glatze als hinreichender Grund für den Tod ihrer Söhne und Brüder an der Invasionsfront betrachtet werden wird, steht dahin.

Gewiß, die Achsenmächte sind daran schuld, daß der Weißhäusler sich so heftig die Haare raufen mußte. Aber — hätte er das nötig gehabt? Nein, er hat es so gewollt!

„KAISER VON AMERIKA?"

Herr Henry Kayser, der Erbauer
von Schiffen, die auf See zerbersten,
ist sicherlich kein Mann der Trauer,
er zählt im Lande zu den Ersten.

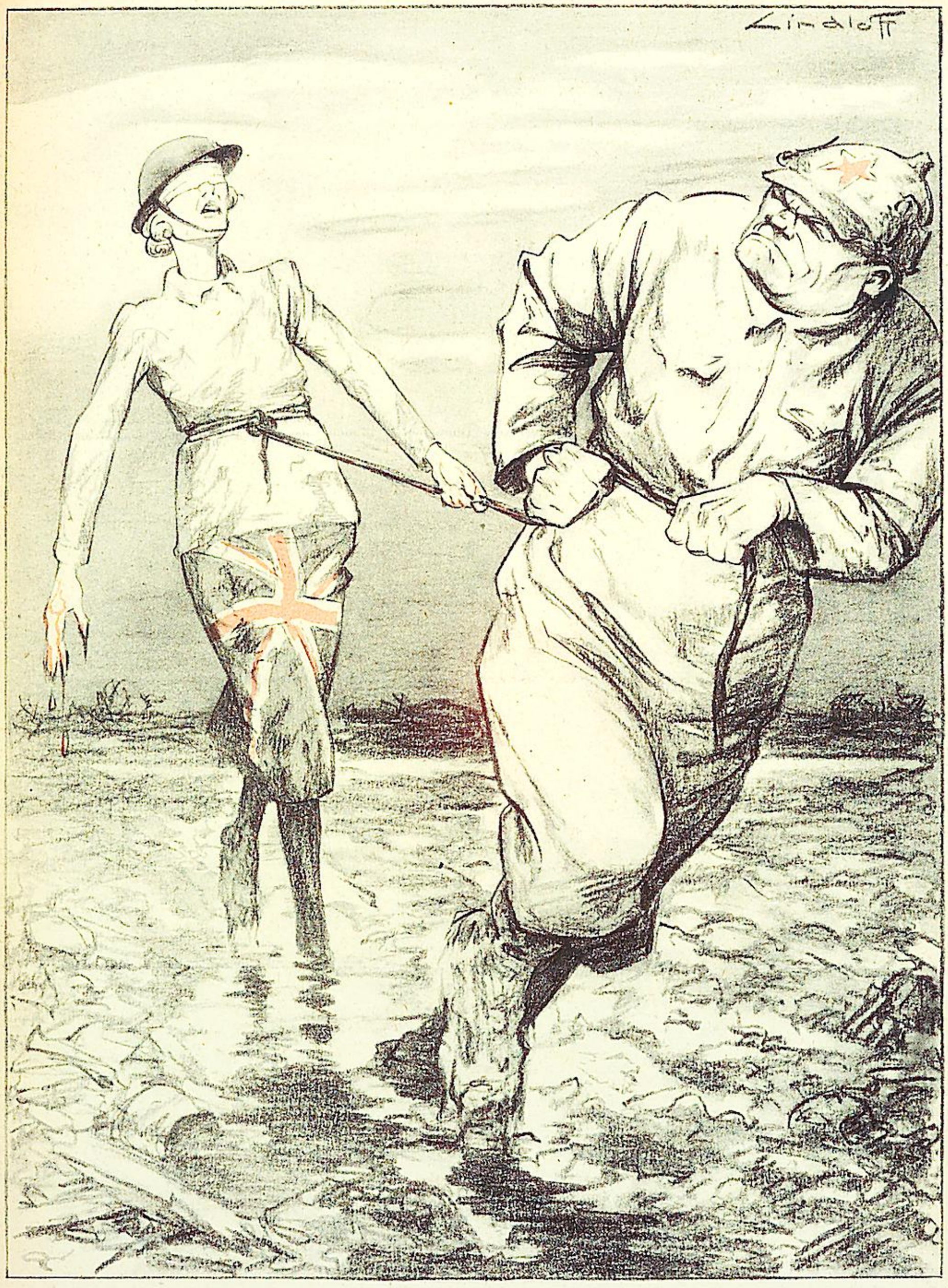
Und ganz nach oben will ihn schieben
ein Heer von Snobs, „intelligenten",
Man schlug ihn vor dem Volk, dem lieben,
als seinen neuen Präsidenten.

Und zeigt sich damit schlecht beraten;
das Volk ist aufgeklärter, weiser,
es weiß, als Haupt der Demokraten
fungiert schon jetzt ein „Über-Kaiser"!

-tsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0316
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„England bewegt sich jetzt tatsächlich auf einem Boden von sozialem und moralischem Morast." Englische Zeitschrift „Truth".



QUO VADIS, BRITANNIA?

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0317
© Universitätsbibliothek Heidelberg

218

AM RANDE DES ALLTAGS

Es gibt ein „geflügeltes Wort", das in prägnanter Kürze dem ewigen Zwiespalt zwischen Philister und Künstler Ausdruck gibt, nämlich den Ausruf „Die Wäschę weg, Kommödianten kommen!". Das Wort ist wohl allgemein bekannt, aber nur wenige werden wissen, daß es zum ersten Male auf — nun ausgerechnet auf Goethes Schauspieler, auf die Mitglieder des Weimarer Hoftheaters angewendet wurde. Und auch den eigentlichen Original-Wortlaut werden die meisten Leser nicht kennen. Deshalb sei hier wiedergegeben, was der Weimarer Hofschauspieler Eduard Genast, Goethes letzter Schüler, darüber zu berichten weiß: „Die Henne", ein einsam gelegenes Gasthaus, war für mich eine historische Merkwürdigkeit, weil einmal die Witwe dieses Hotels, als auch die herzoglich weimarischen Hofschauspieler vorüberfuhren, ihrer Magd zugeschrieen: „Marie, duck die Wäsche weck, de Bande kommt!" So wenig Zutrauen hatte die Amme jedes durstigen Voyageurs zu den Hofschauspielern, daß sie fürchtete, Schillers Königinnen, Prinzessinnen und Jungfrauen könnten ihr ein Stück ihrer Leibwäsche entführen. Auch diesmal stand die Vorsichtige, die allerdings unterdessen alt und dick geworden war, mit eingestemmten Armen vor ihrer Tür, und von den Männerlippen ertönte aus allen Wagen: ‚Marie, duck de Wäsche weg, de Bande kommt!' Sie gebrauchte als Antwort eine Phrase, nach der sie uns sogleich die Kehrseite zuwendete, die mir das Blut in die Wangen trieb, weil ich im Wagen meiner Angebeteten gegenübersaß."

Dabei waren, wie aus anderen, von Genast erzählten Anekdoten hervorgeht, die Weimarer Mimen überaus hamlose Leute, bei denen es ebenfalls Frozzeleien wie diese hier gab: In Ermangelung seiner Angebeteten hatte der blutjunge Genast der „komischen Alten" Beck seinen Arm geboten, um sie über eine steile Anhöhe zu geleiten. Sie war entzückt über diese Galanterie und sagte zu Genast: „So ist es recht, mein süßer Junge! Das Alter muß man ehren. Ich gehöre zwar noch nicht dazu, denn eine Frau von 48 Jahren kann man nicht alt nennen." „Na, hörsche", sagte der alte Malcolmi, der hinter den beiden herging, „als ich noch ä kleener Junge war, hab ich Sie schon als Madame Wallersteen uf dem Mannheimer Theater gesehn!" Die Beck wendete ein wenig den Kopf und antwortete giftig: „Alter Grobian". Als diese Geschichte sich zutrug, war Madame schon eine gute Sechzigerin — aber älter als 48 Jahre ist sie nie geworden.

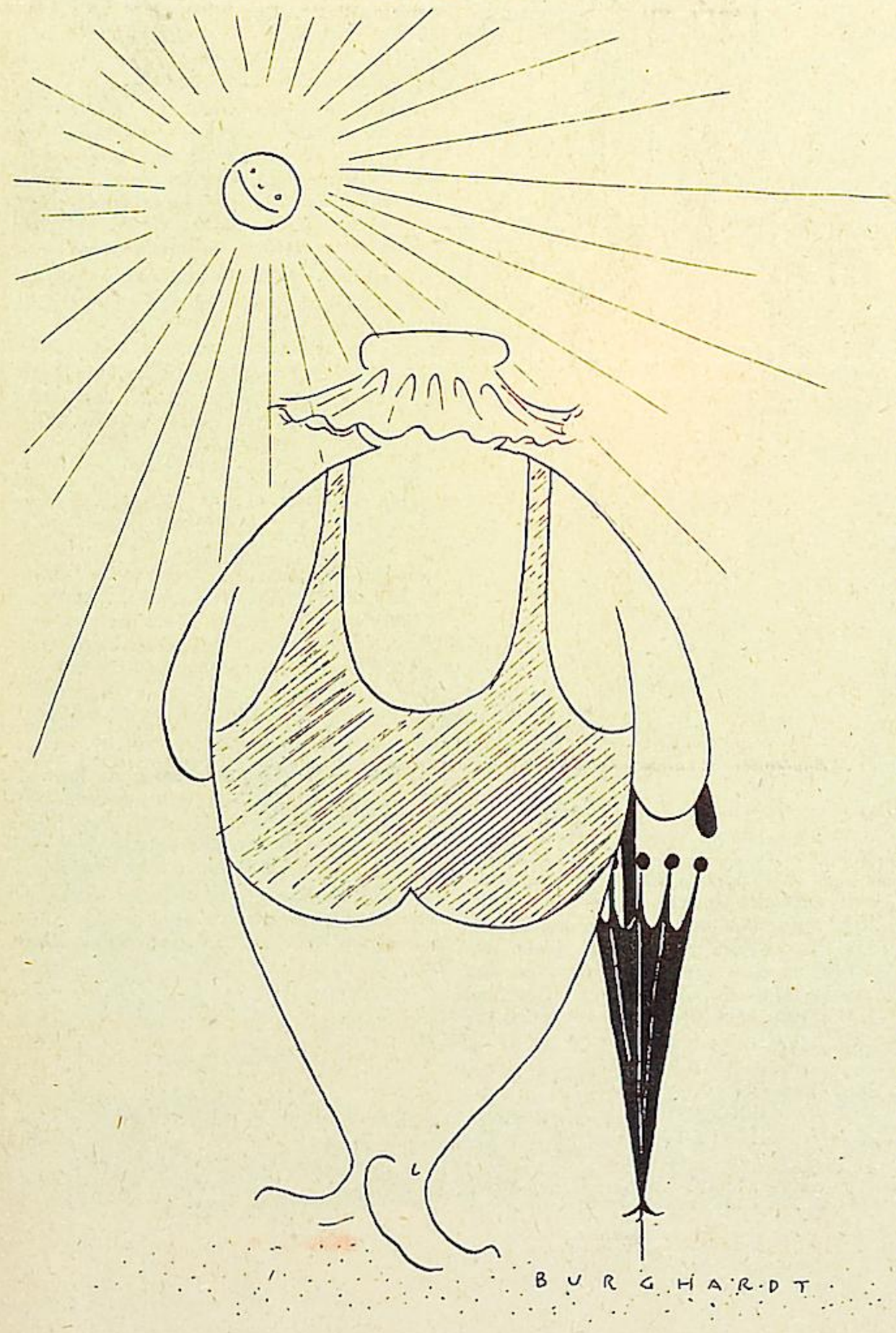
Und weil wir gerade bei den Erinnerungen des alten Genast sind, sei noch eine Kleinigkeit erwähnt, durch deren Erzählung er dartun will, wie sich Goethe um die nebensächlichsten Kleinigkeiten seines Theaterbetriebes persönlich kümmerte. So ordnete er nach der ersten Vorstellung von „Wallensteins Lager" an, daß künftig die Bezeichnungen Herr, Madame oder Demoiselle vor dem Namen der Darsteller wegbleiben sollten. Er begründete diese Maßnahme mit den Worten: „Der Name des Künstlers genügt. Herren und Madames gibt es sehr viele in der Welt, Künstler aber sehr wenige". Mit den Namen verfuhr er allerdings sehr willkürlich. Er änderte sie kurzerhand, wenn sie ihm nicht gefielen. Einem Fräulein Petersilie strich er den Peter weg und nannte sie Silie. Den Herren Lortzing und Moltke, wie auch Fräulein Elstermann strich er das „t" aus ihrem Namen, dagegen gab er dem Fräulein Engel ein „s" am Schlusse zu. Kleinigkeiten am Rande von Goethes theatralischem Alltag! rosi.

London sah die Yankees ziehen ..

„Glaube mir, Darling, es ist besser so - Sammy wäre kein Mann für dich gewesen .."

„Aber Mammy - warum mußten sie gleich alle weg! .. Seine Freunde zahlten doch auch gut .."

Der Pessimist



METAMORPHOSEN

Von Wunderdingen, uns bekannten,
ist jene Mär recht wunderbar,
wo eine Mücke sich zum Elefanten
verwandelte mit Haut und Haar.

Wahrscheinlich litt am Größenwahne
das arme Tier, wie andre an der Gicht.
Am Ende ist, o furchtbar, was ich ahne,
ihr ganzes Dasein nur Gerücht?

Was soll man aber dazu sagen?
Mir wurde jüngst ein Fabeltier genannt,
ganz ähnlich einer Mücke, ohne Fragen,
die war mäl früher Elefant!

Ja gibt's denn das, kann man sich so verirren,
man macht sich doch nicht kleiner als man ist.
Ich glaube bald, daß Redensarten nur verwirren,
und auch der Untertreiber bleibt ein Renommist.

Karl Blanckmeister

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0318
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Tripkau bei Streetz. A. Ph. Der „Allgemeine Anzeiger für den Kreis Dannenberg“ bringt einen Gedenkartikel an den 18. April 1864 und sagt darin: „Drei Jahre lang hatten die Dänen sie (d. h. die Schanzen beim Dorf Düppel) mit allen Mitteln neuer Befestigungskunst ausgebaut. Es waren 10 Treutzwerke auf Hügeln und Höhen angelegt.“

Gleich Ihnen wußten wir bisher nicht, daß die Düppeler Schanzen, wohl zu Ehren ihres Erbauers, „Treutzwerke“ hießen. Wir werden es uns aber merken.

In dem Roman „Der Jungherr von Strammin“ von Hans Fallada heißt es laut „Düsseldorfer Nachrichten“ vom 16. April 1944 (Nr. 105): „Ganz egal! So was wird ausgerottet! Mit Strumpf und Stiel!“

Es soll wohl „mit Strumpf und Stiefel“ heißen.

Und im „Hamburger Tageblatt“ Nr. 105 vom 17. April 1944 (die Zahl 105 scheint's in sich zu haben) haben Sie die Anzeige gefunden: „Angesteilter als Sachbearbeiteter sofort gesucht. Organisation Todt, Transportleitstelle Hamburg.“

Wenn nur der Angestellte nicht gar zu arg „bearbeitet“ ist! Sonst könnte seine Leistungsfähigkeit doch vielleicht gelitten haben.

Berlin N. Frau S. K. Aus der Berliner Ausgabe des „Völkischen Beobachters“, Nr. 107 vom 16. April 1944, haben Sie dieses Heiratsgesuch ausgeschnitten: „Beamter, 45/1,80, wünscht Bekanntschaft einer bis 35 Jahre hübschen, treuherzigen, musikalischen und gut stehenden Dame zwecks späterer Heirat.“

Daß die gesuchte Ehepartnerin nur bis zum 35. Jahre hübsch, treuherzig, musikalisch und „gut stehend“ zu sein braucht, ist allerdings ein sehr weitherziges Zugeständnis. Und Sie dichten mit Recht:

„Er glaubt, er könne keine finden,
bei der nicht eines Tages schwinden
die Schönheit, Musikalität.
Doch — warum freit er erst so spät?!“

Mülheim. A. M. Im Düsseldorfer „Mittag“ Nr. 82 findet sich folgende Anzeige: „Gutes Hotel in niederrhein. Kleinstadt, sucht zuverl. besseres Fräulein zur Bedienung der Gäste mit guten Zeugnissen“.

In einem wirklich guten Hotel werden nur Gäste mit guten Zeugnissen bedient.

Osnabrück. L. Sch. Den jüngst verstorbenen USA.-Marineminister Knox, den haßvollen Gegner der Achsenmächte, kennzeichnet die „Berliner Illustrierte Nachtausgabe“ in ihrer Nr. 100 vom 29. April 1944 und schließt ihre Betrachtung mit den Sätzen: „Beim Eintritt Japans in den Krieg erklärte der nunmehr Verstorbene, daß er mit seinen Streitkräften Japan in wenigen Tagen vernichten wolle. Seine überhebliche Prophezeiung ging nicht in Erfüllung, und seine Reden wurden vorsichtiger und zurückhaltender: ‚rssetsche nulü, eaxt rdgovc umlhwy bsskp si‘“.

Ganz vortrefflich ist hier zum Ausdruck gebracht, daß die Haßtiraden des Rooseveltrabanten immer mehr zu einem unsinnigen und unverständlichen Gestammel wurden.

AUSSICHTSLOS

Gar häufig hörst du, daß man spricht: —
so manchen weiß ich, dem es galt —
dies oder das — er lernt es nicht,
eh' er nicht hundert Jahre alt.

Vom Streiten bin ich weit entfernt,
doch eins behaupt' ich, bitte sehr:
was einer nicht mit zwanzig lernt,
lernt er mit hundert auch nicht mehr!

v. b.

Neutralia

„Engländer? . . . nicht möööglich!“

Hamburg-Altona. E. M. Im „Hamburger Fremdenblatt“ vom 19. April 1944, Nr. 108, 2. Ausgabe, heißt es in einer Meldung des Züricher Vertreters: „Bei diesem Termin dürfte auch die Überlegung eine Rolle gespielt haben, daß man gern von den damals noch als kritisch betrachteten Ideen des März, das heißt vor Beginn der von den Angloamerikanern verkündeten Invasion, die Besprechungen abgeschlossen hätte.“

Froh begrüßen wir die „Ideen des März“, gleich den „Bestellern“ (Bestsellern) treue Stammgäste unseres Briefkastens.

Hagen i. W. Dr. K. „Für die 62. und 63. Zuteilungsperiode wird an diejenigen Verbraucher der Stadt Hagen, die keine Kartoffeln oder nur einen oder zwei Zentner eingekerkert haben, ein Sonderbezugsausweis für Brot ausgegeben“, wird in der „Hagener Zeitung“ am 22./23. April 1944 (Nr. 94) bekanntgemacht.

Was haben denn die armen Kartoffeln verbrochen, daß man sie einkerkert? Wer ihrer genügend eingekellert hat, wird freundlicher über sie denken.

Zwittau. H. S. In den „Zwittauer Nachrichten“ vom 22. März 1944 werden Richtlinien für das Verhalten der Bevölkerung gegenüber abgestürzten Feindflugzeugen bekanntgemacht. Darunter auch diese: „Alles Beutematerial, das gefunden wird, ist deshalb sofort der nächsten Luftwaffendienststelle oder Polizeidienstbehörde abzuliefern. Hierzu gehören auch Papier oder Besatzungsmitglieder, z. B. Ausweise, Briefschaften, Notizbücher, Brieftaschen usw.“

Die Einreihung der Besatzungsmitglieder zwischen Papiere, Notizbücher, Brieftaschen usw. ist seltsam.

Berlin-Wilmersdorf. Dr. H. W. „Das Illustrierte Blatt“, Frankfurt a. M., fragt in einer Schilderung der indischen Zustände (Nr. 14 vom 8. April 1944): „Ist etwa die Zeitung schon gefährtet?“

Mit einem Fremdwort würde das etwa heißen: „Hat die Zeitung Konkurrenz bekommen?“ Es scheint aber doch etwas anderes zu bedeuten, denn die Frage wird in großer Angst ausgestoßen, als bekannt wird, daß die Briten den Herstellern eines illegalen Blattes, das der indischen Freiheitsbewegung dient, auf der Spur sind.

In demselben Blatt und derselben Nummer heißt es auch: „Und noch eins: wir müssen Hatel unschändlich machen.“

Hatel ist aber nichts weniger als schändlich. Denn er ist eben der freiheitliebende Inder, der die Zeitung gegründet hat. In den Augen der Briten freilich ist alles schändlich, was ihrer Zwangsherrschaft schädlich ist.

Leipzig. M. G. „Revolte in Miami“ ist ein Tagesbericht der „Neuen Leipziger Tageszeitung“ (Nr. 114 vom 24. April 1944) überschrieben, in dem Sie folgende dem Brief eines Rooseveltsoldaten entnommenen Sätze angestrichen haben: „Als ich zurückkehrte, war in dem Zelt, das ich mit überall an den Wänden hängenden 15 Männern bewohnte, eine merkwürdige Veränderung vor sich gegangen. Die überall an den Wänden hängenden nackten Schönheiten waren beseitigt.“

Der Briefschreiber ist offenbar pervers.

Angerburg. E. G., **Königsberg.** A. K. und Dr. B. Aus Nr. 114 der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ vom 25. April 1944 schikken Sie uns eine Anzeige, in der u. a. ein „Gaskackofen“ zum Verkauf angeboten wird.

Daß der Ofen Gas erzeugt, ist gewiß angenehm, aber die Bezeichnung der Erzeugungsart läßt doch darauf schließen, daß die Sache anrüchig ist.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

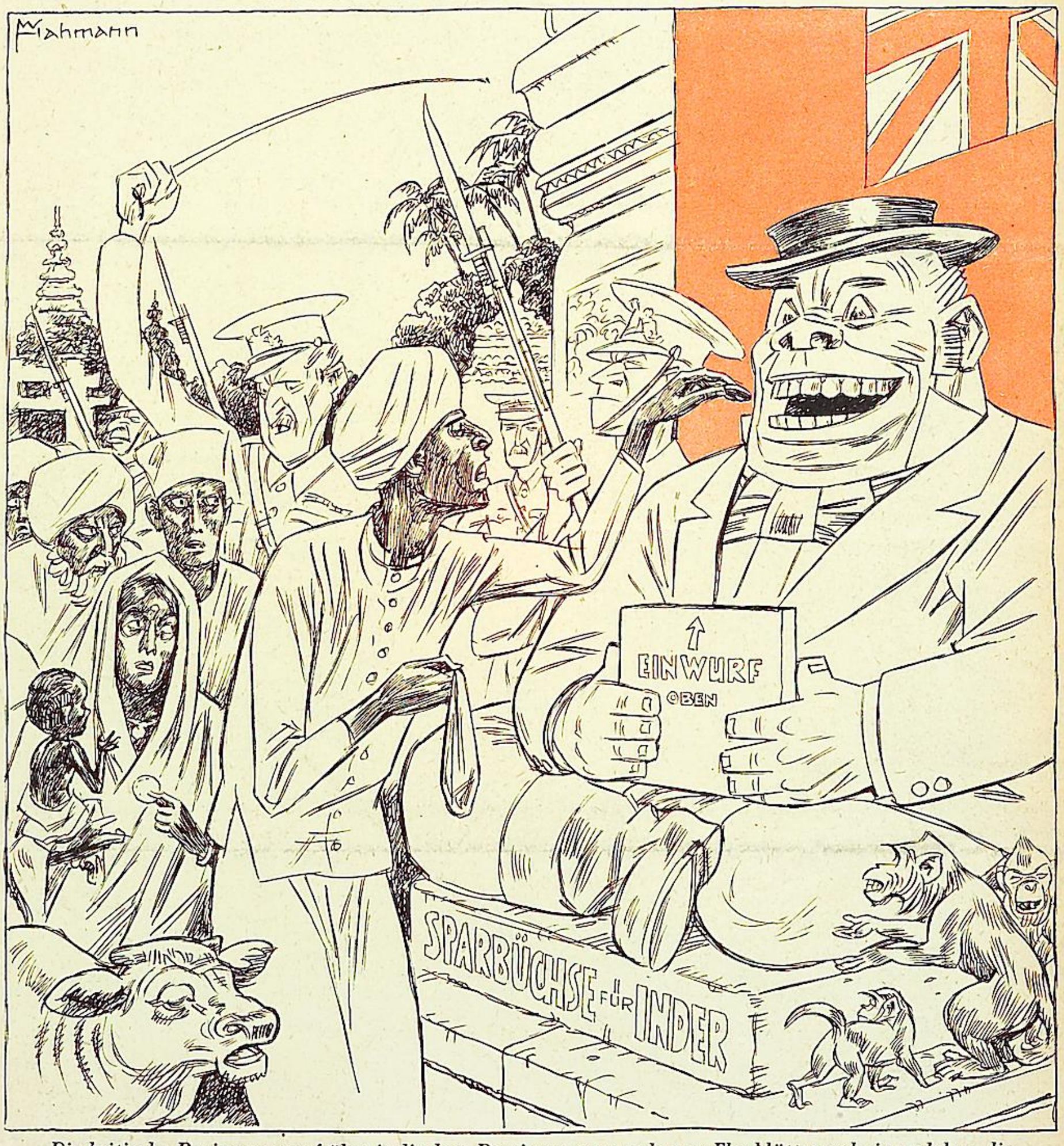
Schickt den „Kladderadatsch“ ins Feld

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0319
© Universitätsbibliothek Heidelberg

220
A - h
g 5442 3/2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

BRITISCHE HUNGERFÜRSORGE



Die britische Regierung warf über indischen Provinzen tausende von Flugblättern ab, in welchen die hungernden Inder zum Sparen aufgefordert werden.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0320
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 28 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 9. JULI 1944 · PREIS 30 PF.

DES MÖRDERS KLAGE

„Das ist nun der Dank für meine humanitären Bestrebungen!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0321

© Universitätsbibliothek Heidelberg

222

V. 1

Als die Sintflut begann, da war sie nur ein Regen. Und der Nachbar Noahs, der sich neben dem Weinberg einen Schrebergarten angelegt hatte, der war dankbar dafür, daß ihm der Himmel das Gießen ersparte.

24 Stunden später sah er seine halbreifen Erdbeeren verfaulen, und 14 Tage später war er tot.

Als die ersten V. 1-Geschosse nach England rauschten, da stellte sich — nach Verhängung der gebührenden Nachrichtensperre — ein Journalist vor das Mikrophon des englischen Rundfunks und schilderte seine Eindrücke von V. 1.

„. . . plötzlich hörte ich aus der Luft etwas tuckern, so, wie der Außenbordmotor meines Schwiegervaters tuckert, Eine Weile schwoll das Geräusch an, wurde stark, flaute ab und — hörte auf. Genau wie das Tuckern des Außenbordmotors meines Schwiegervaters. Anschließend gab es einen gewaltigen Krach. Genau wie beim Außenbordmotor meines Schwiegervaters."

Das war das Stadium der V. 1-Waffe, in dem sich der Zeitgenosse Noahs über die ihm vom Himmel abgenommene Notwendigkeit des Wassertragens freute.

Aber wie damals die Regentropfen rauschten, so rauschte es weiter über England. Und aus der Sinfonie dieses Orgelns hört man langsam ganz andere Töne als die weekendgewohnten Kapriolen des schwiegerväterlichen Außenbordmotors.

Das ist das Stadium der langsam Matsch werdenden Erdbeeren.

Nun muß man eine kleine Überlegung anstellen. Noahs Zeitgenosse zürnte dem Himmel wegen seiner Gartenfrüchte. Die nächste Etappe waren Schimmelpilze an der Wand seiner Wohnung. Vielleicht kam dann ein Schnupfen. Wahrscheinlich wollte er einen Arzt holen. Aber er kam nicht mehr über Land, weil die Wege schon aufgeweicht waren. Schließlich war der Schnupfen belanglos, weil es nicht mehr um die Nase ging, sondern um Kopf und Kragen.

Die Engländer werden bei der Häufung von V. 1 auch zunächst das Gefühl einer leichten Verschnupfung gehabt haben. Es war die Periode, in der sie von der Unfairnis einer Waffe sprachen, die nicht von Menschen, sondern von Instrumenten in Feindesland gelenkt wird. Groß, sagten sie, wären ja auch die persönlichen Beziehungen zwischen der Besatzung eines viermotorigen Bombers und den Bewohnern des Wohnblocks nicht gewesen, auf den sie einige „Wohnblockknacker" herunterfallen ließen. Aber es sei doch immerhin noch eine gewisse Berührung zwischen den Leidenden unten und den Werfenden oben zustande gekommen. Dies jedoch, dieses Heranrauschen einer toten Maschine, sei eine Verletzung grundlegender menschlicher und soldatischer Anschauungen. Man müsse eigentlich — — ja, also man müsse eine Autorität darum bitten, diese Entartung des Kampfes zu verbieten. . . .

Hier wurde der Ruf nach dem Arzt laut. Aber uns scheint, daß die Wege bereits aufgeweicht waren.

Nun kamen kluge Leute und erzählten, daß auf Berlin im Laufe von 20 Minuten unendlich viel mehr Tonnen Sprengstoff herniedergesaust seien als irgendwann auf London.

Das ist richtig — aber es ist dennoch falsch.

Denn diese V. 1, diese „Bummelbombe", wie die Engländer sagten, oder „Mistkäfer", wie sie sich auszudrücken beliebten, hat die unangenehme Eigentümlichkeit, sich weder um das Wetter zu kehren noch um die Tageszeit. Weder um Sonnenschein oder Neumond, noch um Sturm oder Verdunkelung. Ihretwegen können die Londoner Straßen wieder hell erleuchtet sein. Ihr geschieht es nicht zur Freude, auch nicht zum Leid. Sie kommt einmal einzeln. Dann kommt sie in kleinen Gruppen und läßt einige Zeit Pause eintreten. Dann kommt sie in einem großen Schlag, um nachher viertelstundenweise zu tröpfeln. Das alles tut sie, nicht ohne den Rhythmus am nächsten Tage zu ändern.

Und uns will scheinen, als ob ein großer Kladderadatsch mitunter noch leichter zu ertragen wäre als ein kleines Klecker-Kladderadätschchen, das kein Ende nehmen will. Das eine ist ein Schreck, den man überwinden kann, wenn man ihn überlebt. Das andere ist eine Nervensäge, die einen anklammert, auch wenn man fest entschlossen ist, von ihr keine Notiz zu nehmen.

Wie war das eigentlich mit dem Nachbar Noahs? Die Juden haben vergessen aufzuzeichnen, was er sich dachte, bevor ihm das Wasser bis zum Halse stieg. Ob er sich seiner Sünden bewußt wurde? Die Juden haben sich darüber keine Gedanken gemacht. Ihr Gott tat es auch nicht, als er die Fluten des Himmels und der Tiefe öffnete. Er hatte zweifellos genug damit zu tun, genügend Wasser heranzuschaffen, um die Sintflut zur vollständigen Reinigung werden zu lassen.

So wollen auch wir uns mehr Gedanken um die Arbeit für den Nachschub machen und wollen uns nicht den Kopf über die Arche zerbrechen, die die letzten Gerechten aufzunehmen hat. Denn wir sind nicht der liebe Gott, sondern wir sind Menschen, die sich von ihren Quälgeistern mit einer Radikalkur zu befreien bemüht sind.

Hanton

Die Abrechnung beginnt

Sie prahlten mit ihren „Siegen"
über Frauen und Greise und Wiegen.
Wir haben lange geschwiegen,
nun haben wir wieder das Wort.
Sie saßen auf hohem Rosse,
sie mobilisierten die Gosse,
nun rächen die deutschen Geschosse
vieltausendfältigen Mord.

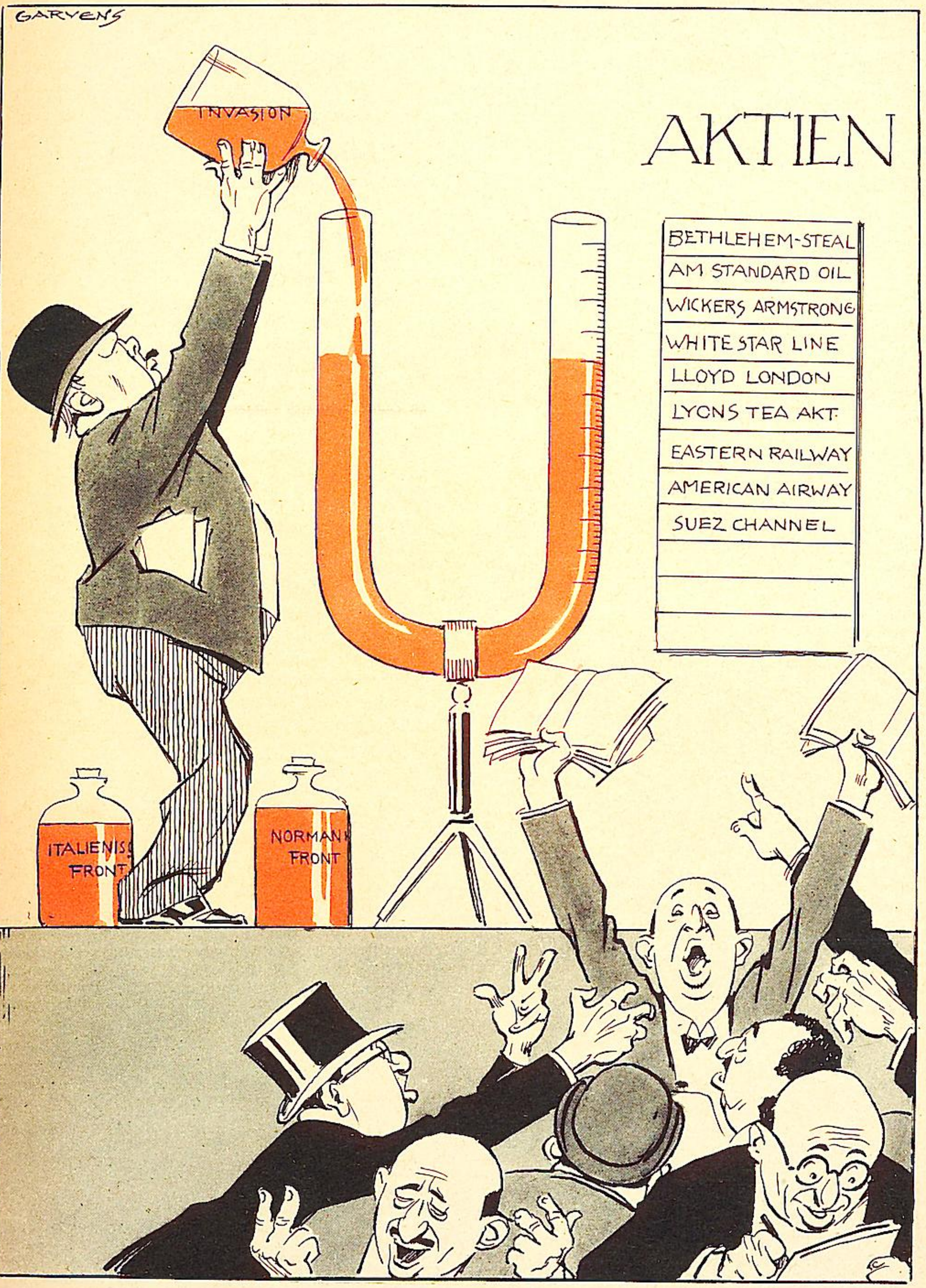
Die schon seit vieltausenden Jahren
der Menschheit Kleinodien waren,
die Stätten zerstörten Barbaren
im Namen der „neuen Kultur".
Nun hilft weder Fluchen noch Beten
den Gangstern aus ihren Nöten,
nun stürzen die deutschen Kometen
auf London mit feuriger Spur.

Sie prahlten mit ihren „Siegen".
Wir haben geschafft und geschwiegen.
Nun hilft weder Schweigen noch Lügen,
weil lauter die Wirklichkeit spricht.
Wir sind nicht vor Freude von Sinnen,
doch spüren wir's alle tief innen:
„Jetzt gibt es ein neues Beginnen,
Gerechtigkeit naht und Gericht!"

- i. -

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0322
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GROSSE TAGE AN DER PLUTOKRATENBÖRSE

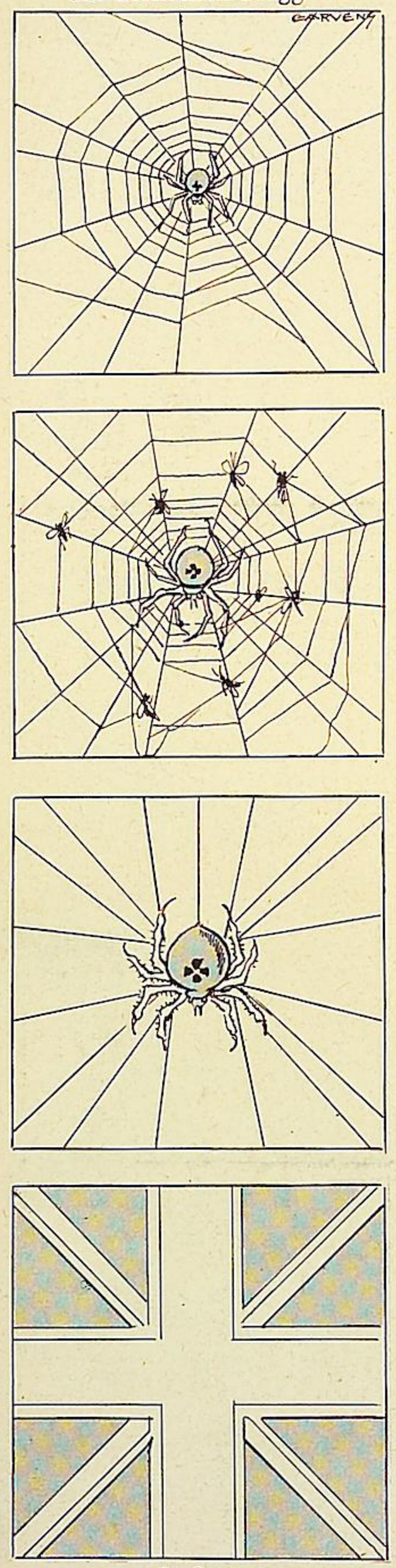


Die kommunizierenden Röhren

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0323
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Entstehung der britischen Flagge



Jan Smuts,
der südafrikanische Premierminister, nannte in seiner Jugend die englische Flagge „de vuille spinnekop" – das häßliche Spinnennetz

CHRONIK

Nach einem in der Londoner „Times" veröffentlichten Korespondentenbericht haben die Anglo-Amerikaner der italienischen Königsfamilie das Benutzungsrecht für das königliche Schloß in Neapel entzogen.

Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Königsschloß, das früher die Residenz des italienischen Kronprinzen war, wurde in großem Stil umgebaut und mit Bars, Spielsälen und Sporthallen versehen. 10 000 Mann der Besatzungstruppen sind in dem Schloß stationiert und sämtliche Einrichtungen für ihre Unterbringung und Verpflegung geschaffen worden.

Da wird doch das Schloß ganz im Sinne Victor Emanuels verwendet, denn für Bar-Betrieb hatte der geldbedürftige Re bambino immer Verständnis, Falschspiel war seine Passion und in seinen Lieblingssportarten, dem Überlaufen und dem Jonglieren mit Ehrenworten hat er Beträchtliches geleistet.

*

Die jüdischen Eigentümer von Nachtlokalen in New York, denen das Geschäft seit dem 1. April durch die Auferlegung einer Lustbarkeitssteuer von 30 % sehr geschädigt wurde, haben solange getobt und gebohrt, bis der Bundesrat nachgab und die Steuer für Zivilisten auf 20 % ermäßigte und für Militär in Uniform ganz strich. Einige nichtjüdische Senatoren hatten eingewendet, man könne die durch etwaige Schließung obdachlos werdenden Künstler und Kellner in Rüstungsfabriken beschäftigen und sie notfalls der Nachtschicht zuteilen, damit sie wie bisher tagsüber schlafen können, aber der jüdische Einfluß war größer.

Na, und? Tate Morgenthau hat eben eingesehen, daß der Aufenthalt in jüdischen Nachtkneipen keine Lustbarkeit ist. Und die Nachtklub-„Künstler" in die Rüstungsindustrie zu stecken, wäre ganz unzweckmäßig, weil dann ja ganz US-Amerika „entrüstet" wäre.

*

Bei einer Pressekonferenz wurde Präsident Roosevelt gebeten, sich über die Gerüchte zu äußern, daß für die Flüchtlinge aus Europa „Freihäfen" zur Verfügung gestellt werden sollten. Roosevelt sagte, der Name gefalle ihm zwar gar nicht, obwohl er mit der Idee einverstanden sei, und er wolle sehen, was sich tun lasse. Es müsse ja irgendeinen Platz geben, wohin sich die schwerbedrängten Flüchtlinge wenden könnten, wenn auch solche Häfen nicht notwendigerweise in den USA sein müßten.

Kinder, Kinder — der Moses des 20. Jahrhunderts wird doch nicht etwa Antisemit geworden sein?!

*

Aufrufe zum Gebet bildeten das Kernstück in den Invasionsbotschaften, die, schreibt die Zeitschrift „Tablet", der englische König und Roosevelt an die verbündeten Nationen richteten. Des Gebets erinnerten sich die Angloamerikaner aber nur nach Niederlagen, oder wenn sie sich in irgendwelche Abenteuer stürzten, und die Invasion sei auch in der Tat ein sehr großes Abenteuer.

Und so beteten denn die Börsenjobber in Wallstreet und in der Londoner City: „Ehre sei Gott in der Höhe der Kurse!", woraufhin die Rüstungsaktien stiegen. Man kann sich die Hausse aber auch anders erklären. - eve -

Die Medienprüfung

In England beabsichtigt man die Einführung eines Gesetzes, das alle Personen, die von sich behaupten, eine Verbindung mit der Geisterwelt herstellen zu können, einer Prüfung unterwirft.

Ausgenommen sind natürlich Minister und gar Ministerpräsidenten, bei denen eine Verbindung mit den Geistern der Unterwelt als selbstverständlich gilt. p. e.

Die Welterzieher

Die englische Zeitschrift „World Digest" berichtet: „Auch heute noch gibt es in Neufundland fast nur Analphabeten und keine öffentlichen oder sozialen Einrichtungen; die Straßen sind grauenvoll, ein Verkehrswesen existiert nicht, 1942 erst führte man eine Art Schulunterricht ein."

Da wissen sie also, wo sie den Hebel anzusetzen haben! p. b.

Vorsichtig ausgedrückt

Die Organisation der Reeder in den Vereinigten Staaten hat der Regierung zu verstehen gegeben, daß sie die 700 Liberty-Schiffe des Juden Kayser nach dem Kriege nur teilweise brauchen könnten.

Nämlich nur die Teile der Kayser-Särge, aus denen man neue Schiffe bauen kann. w. p.

Gangster in Verlegenheit

„England braucht eine neue Inspiration . . ."
Der britische Journalist Hannen Swaffer

Abkühlung

In England ist die Begeisterung der Weißen für die amerikanischen Negersoldaten, die anfangs so erheblich war, stark gesunken.

Der Grund dafür ist paradox: Weil diese Schwarzen für weiße Mädchen und Frauen allzu begeisterte Empfindungen an den Tag legten! h. k.

Ahnungsvoller Dichter!

USA.-Truppentransporter der Firma Kayser brechen auf hoher See.

„. . . macht mir zum Charonsschiff die Kayserbarke." R. Kr.

Scharfsinnig

Da man festgestellt hätte, die Frauen besäßen große artilleristische Fähigkeiten, ist man in der Südafrikanischen Union auf den Gedanken gekommen, ein ausschließlich aus Frauen bestehendes Artilleriekorps aufzustellen, bei dem sich die Ausbildung auf leichte Feldgeschütze und Flak erstrecken soll.

Sollten erfolgreiche Versuche an der Gulaschkanone die artilleristische Begabung der Frauen unter Beweis gestellt haben? w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0324
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der britische Minister Lyttelton entlarvt den Kriegsbrandstifter Roosevelt.

Es ist leichter, eine Katze aus dem Sack zu lassen, als sie wieder einzufangen.

Der Überlastete

Nach einer Meldung des britischen Nachrichtendienstes aus Chicago hat der verstorbene amerikanische Marineminister Knox ein Vermögen von schätzungsweise zwei Millionen Dollar hinterlassen..

Seine geldeinbringenden Nebenarbeiten haben ihn anscheinend aufgerieben. w. p.

Genau begrenzt

Der Londoner „Daily Expreß" nennt es einen Skandal, wie in England Fronturlauber ausgenutzt würden. Ein Soldat etwa, der auf einer längeren Reise übernachten müsse, werde von Dunkelmännern in Absteigequartiere geführt, wo er für eine Uebernachtung 16 Mark bezahlen müsse. Dabei müsse er sich noch von den Vermieterinnen anschnauzen lassen und zum Schlafen eine kleine und schmutzige Kammer mit mehreren anderen unbekannten Personen teilen. Die Regierung habe auf alle Vorhaltungen erklärt, sie könne sich in private Dinge nicht einmischen.

Die britische Regierung interessiert ein Soldat nur insoweit, als er dafür kämpft, damit die Profite der Rüstungsindustrie nicht geschmälert werden. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0325
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Moskau befahl den Brück

Der Mann, der damit nicht einverstanden war . .

„Unsere Landung hinter den feindlichen Linien glich etwa dem Erlebnis, das man hat, wenn man am Ende einer besonders aufregenden Fahrt auf der Berg- und Talbahn in der Dunkelheit auf eine Mauer aufprellt . . .“ Diese wenig soldatische Feststellung über die Landung eines Lastenseglers auf französischem Boden zu Beginn der Invasion trifft ein Sonderkorrespondent der „Times“. „Unser Segler“, berichtet er weiter, „sauste gegen einen Telegraphenmast und fiel mit lautem Krach zur Erde nieder, wobei er sich sofort in drei Teile spaltete . . .“ Das ist ganz gewiß milde ausgedrückt, denn in Wirklichkeit ist das Ding zerschellt, und es gab eine Reihe Toter und Verletzter dabei. Aber die vornehmen Söhne John Bulls lieben es nun mal, über dergleichen für sie wenig schmeichelhafte Erlebnisse in einer heiter anmuten sollenden Form zu plaudern, — auch wenn ihnen selber dabei gar nicht so zumute ist.

Nun — sie seien dann in ein sehr heftiges Feuer der Deutschen geraten und es hätte weitere Verluste gegeben. Am „überraschendsten“ bei der Sache aber sei es für den Korrespondenten gewesen, als ein Sanitäter, der ihn selber, der auch etwas im Feuer abbekommen hatte, endlich verband, plötzlich sagte: „Was mich angeht, so bin ich mit dem ganzen Unternehmen nicht einverstanden . . .“ Schließlich habe es sich herausgestellt, daß es sich bei dem Sanitäter keinesfalls um einen Einzelfall handelte, sondern daß fast seine sämtlichen Kameraden genau so dachten . . .

Dieser Sanitäter war zweifellos auch ein echter Sohn John Bulls, aber einer von den Schlechtweggekommenen. Er hatte weder die Aussicht, ein hohes Honorar für seinen „Raid“ zu bekommen, wie der Sonderkorrespondent der „Times“, und er würde auch nicht den Ruhm davontragen wie jener, der nach seiner schleunigen Rückkehr vermutlich unter den Klubkameraden mit seinen Erlebnissen auftrumpfen konnte . . . Nein, dieser Sanitäter, der mit der ganzen Sache nicht einverstanden war, gehörte zu denen, die in England und auch in USA immer dringlicher die Frage stellen: „Wozu das eigentlich alles? Wozu kämpfen wir eigentlich?“ Vermutlich war er ein armer Schlukker, vielleicht ein Friseur oder sonst ein Mann, der sich mit seiner Hände Arbeit schlecht und recht durchs Leben schlagen muß. In seiner bedächtigen und gar nicht an Forderungen nach einer noblen „Art zu leben“ gewohnten Art meinte er trocken, was ihn beträfe —, also: wenn man ihn frage —, so wäre er mit dem ganzen Unternehmen nicht einverstanden. Auch das ist englisch. Man stellt so eine Sache zur Diskussion. Nur wurde dieser Sanitäter leider nicht gefragt, was seine Meinung sei. Er versetzte sie nun trocken dem noblen Herrn von der „Times“, der die Sache als so eine Art Partie auf der Rutschbahn betrachten möchte . . ., eine Partie, die nun leider den Schicksalsgenossen des Sanitäters meist das Leben kostete . . . Ist es dann wirklich so „überraschend“, wenn sich einer von ihnen, der übrig blieb, in aller Form dagegen ausspricht? — Vermutlich wußte er, wie sich solche Gentlemen, wie der, den er gerade verband, über den tieferen Sinn dieser Opfergänge aussprechen, wenn sie unter sich sind. Vielleicht hatte er auch in „Reynolds News“ gelesen, wie sich dort einer recht unvorsichtig schriftlich ausdrückte und sagte: „Wer arm ist, muß den Mund voll Honig nehmen.“ Und weil die Engländer jetzt arm an Möglichkeiten seien, müsse der Premierminister eben auch mal schwindeln — er müsse dem Volk Belohnungen versprechen. Man lerne verstehen, warum die Churchill-Regierung dem britischen Volk trotz besserem Wissen soviel Versprechungen machte, die sie ganz gewiß nicht einhalten könne . . . „Im Krieg ist nun mal alles erlaubt . . .“

Das also war eine Antwort auf so manche Frage. Und der kleine Sanitäter war mit ihr im Kopfe in den Lastensegler gestiegen — höchst ungewiß über seine Zukunft: ob er nämlich darin am Boden des Kontinents zerschellen, ob er unter den Kugeln der Deutschen fallen würde oder von ihren Minen zerfetzt werden sollte, oder ob er, falls er heil oder auch beschädigt heimkäme, je auf den Dank und die finanzielle Sicherung rechnen dürfe, die ihm die Churchill-Regierung versprochen hatte. Vorsichtig und etwas zaghaft, bedrückt und bedächtig, sagte er

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0326

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FAMILIE LUFTGANGSTER

Vor siebzig Jahren war Mister John
der europäischen Heimat entflohn.
Es hatte der alte Lumpenhund
dazu auch mehr als einen Grund.
Die Polizei war hinter ihm her,
und darum ging er über das Meer,
denn allen „Verfolgten" bot Zuflucht ja
das Land der Freiheit, Amerika.

Als Hüter des Hauses ließ er zurück
den Sohn und Erben, von ihm ein Stück.
Dem Alten konnte es noch genügen,
mit falschen Wechseln die Welt zu betrügen;
der Sohn trieb's toller, er schlug sich wacker
durchs wilde Leben als Geldschrankknacker
und fuhr, aus dem Zuchthaus kaum durchgebrannt,
dem Vater nach in der Freiheit Land.

Es gab ein rührendes Wiedersehen,
und wollt Ihr wissen, was weiter geschehen:
Ein Jahr darauf war der Lümmel vermählt,
mit einem Mädel, von dem man erzählt,
es habe vom Vater sich abgewendet,
der auf dem elektrischen Stuhl geendet,
nachdem er in einem Pullman-Wagen
drei Frauen beraubt und totgeschlagen.

Dem Ehebunde entsproß ein Knabe,
von dem ich nur zu berichten habe,
daß er das Erbe der Ahnen gewahrt
auf durchaus lückenlose Art.
Mit einigen zwanzig Kindermorden
ist er sehr schnell populär geworden,
und starke Belebung durch ihn erfuhr
die amerikanische Literatur.

Heut kehrt sein Sohn und sein Seitenstück
zur alten englischen Heimat zurück,
ein Gangster, wie es die Väter waren,
ein Mörder, in allen Mitteln erfahren,
mit knapper Not nur dem Galgen entronnen,
so hat er „ein neues Leben" begonnen,
genau wie das alte, so fair und honorig,
nur in der Luft jetzt und viermotorig.

Der Abschaum Europas, der Väter wert,
ist nach Europa zurückgekehrt,
wohin ihn über den Ozean spie
die alte Verbrecherkolonie.
So setzt er fort seiner Ahnen Reihe
und gibt ihrem Vorbild die rechte Weihe,
von allen Schuften der größte Schuft
zu Lande, zu Wasser und in der Luft. F. K.

...n Brückenbau nach Europa

...l-Regierung
...rem Wissen
...die sie ganz
„Im Krieg

...so manche
...war mit ihr
...gestiegen —
...unft: ob er
...ntinents zer-
...n der Deut-
...hren Minen
...er, falls er
...käme, je auf
...ierung rech-
...ll-Regierung
...und etwas
...g, sagte er

nur, er sei mit der ganzen Unternehmung nicht einverstanden... Was er weiter in seinem nicht an Zuspruch und Ermutigung gewöhnten Inneren dachte, das steht dahin. Am Ende ist er mit Mr. Churchills hochfahrender Tory-Politik und seiner Art, Versprechungen zu machen, die man ja doch nicht einhalten kann, auch nicht einverstanden? — — Th.

Der Dreh

„Daily Sketch", London, schreibt: Mit einer entsprechenden Gesetzgebung über Sozialfragen muß das Volk noch Geduld haben, damit die Regierung die notwendigen administrativen Vorbereitungen treffen kann."

Eine gute Ausrede ist einen Taler wert ... sagt eine alte Redensart. p. b.

Für Herrn Churchill

Ein Sergeant schreibt dem „Daily Mail": „Wenn das Parlament lieber die Inflation vermeiden will als den Krieg gewinnen, dann ist das seine Angelegenheit. Aber diese Politik sollte nicht auf Kosten von Tommy Atkins (Spitzname für den englischen Soldaten) gemacht werden. Er ist ohnehin schon das Nachtgeschirr für wirklich allzuviel Klubsesselstrategen."

Dieses Stimmungsbild ist ein Verstimmungsbild! p.b.

Die Aufschneider

Der neue USA.-Marineminister Forrestal erklärte: „Die Japaner leisten heute keinen Widerstand zur See und in der Luft mehr."

Donnerwetter, der kann es fast noch besser als sein Vorgänger Knox! p.b.

Am Rande vorbei

Die „Times" schreibt: „Diesmal hat man auf der Empire-Konferenz nichts beschlossen und auch noch kein Arbeitsprogramm aufgestellt."

England atmet auf, diesmal ist die Sache noch unentschieden verlaufen. p. b.

Das alte Lied

Wie aus Jerusalem berichtet wird, sind seit dem 1. April 1944, dem Termin, an dem die jüdische Einwanderung nach dem im Weißbuch festgelegten Versprechen der englischen Regierung eingestellt werden sollte, bis zum 15. Mai weitere 2700 Juden nach Palästina gekommen.

Wenn die Engländer etwas versprechen, dann meinen sie immer das Gegenteil! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0327
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

FRANZ SCHAFHEITLIN

Eine der markantesten Erscheinungen des deutschen Films ist ohne Zweifel Franz Schafheitlin.

Als Menschendarsteller von Geblüt ließ er sich nicht auf einen bestimmten Typ festlegen, sondern verblüffte immer wieder aufs neue durch Wandlungsfähigkeit und die Möglichkeit, heterogenste Charaktere glaubhaft zu gestalten.

Wenn ich mich recht erinnere, begegnete er mir zuerst auf Schweizer Bühnen, tauchte dann in einem kleineren Berliner Theater auf, nahm in der Provinz einen neuen Anlauf, bis ihm dann der Sprung in die erste Reihe der reichshauptstädtischen Schauspieler gelang. Seine Stärke ist eine unheimliche Präzision der Dialogführung, verbunden mit sparsamster und deshalb um so eindrucksvollerer mimischer Ausdeutung und Unterstreichung des gesprochenen Wortes. Jeder Tonfall, jede Geste „sitzt" — es gibt kein überflüssiges, ablenkendes Nebenbei, keine „Nuance", die um ihrer selbst willen da ist. Alles dient dazu, die großen Linien des darzustellenden Charakters klar und unverwechselbar herauszuarbeiten — freilich nicht in der primitiven Schwarz-Weiß-Technik, die nur Helden oder Bösewichter kennt, sondern mit wachem Sinn und feinem Gehör für seelische Zwischentöne. — So ist Franz Schafheitlin im Tonfilm oft hervorgetreten als Darsteller jener Zwielichtgestalten, die ganz zu erfassen entweder das Rüstzeug des modernen Psychiaters — oder aber die intuitive Einfühlungsgabe des großen Schauspielers erfordert.

Weil Franz Schafheitlin diese besitzt, machte er aus allen Rollen, die er zu spielen hatte, immer leibhafte Menschen. Wollte man ihn mit einem Schlagwort charakterisieren, so könnte man ihn am besten einen Darsteller und Gestalter des Wesentlichen nennen. — Die Zahl seiner Tonfilmrollen ist zu groß, als daß man hier auch nur den kleinsten Teil davon nennen könnte. Das ist auch nicht nötig, denn jeder, der auch nur eine seiner ironischen, boshaften, eleganten, dämonischen, intriganten oder grotesken Gestalten gesehen hat, wird sich dieses Schauspielers erinnern, denn einprägsam war jede.

R. S.

Blüten und Früchte

Anders als sonst in Menschenköpfen malt sich im Schädel der anglo-amerikanischen Reklamejüden die Welt. Während sonst überall das Wissen verbreitet ist, daß Lächerlichkeit tötet, hofft, glaubt und vermutet man in London und Washington ganz im Gegenteil auf die umgekehrte Wirkung des gleichen Zustandes. Man bildet sich ein, wenn eine Albernheit allen Ernstes vom britischen Nachrichtendienst verbreitet werde, müsse sie von der ehrfürchtig staunenden Mitwelt als der politischen Weisheit letzter Schluß verehrt werden. Man wähnt, die Lüge müsse überall für bare Münze genommen werden, weil sie nun einmal im Reiche des Herrn W. C. seit altersher hoch im Kurs steht. Man ist der felsenfesten Überzeugung, daß — wenn Worte und Taten der Briten nicht übereinstimmen — die Völker Europas sich an die wohlklingenden Worte halten und die übelriechenden Taten diskret übersehen müssen. Es ist von Zeit zu Zeit ganz amüsant zu betrachten, welche sonderbaren Blüten diese Wahnvorstellung treibt und was für absonderliche Früchte sie hervorbringt. Dazu hatte man dieser Tage wieder einmal gute Gelegenheit.

Nachdem es nämlich den berufsmäßigen Mördern im Solde der Judokratie gelungen war, durch viehische Verwüstungen französischer Nationalheiligtümer, durch meuchlerische Anschläge auf das Leben von Frauen und Kindern und durch systematische Jagd auf wehrlose Zivilisten den Franzosen mit aller Eindringlichkeit wieder ins Bewußtsein zu drängen, daß Groß-Britannien seit vielen Jahrhunderten der Erbfeind des französischen Volkes ist, nach dieser ungemein geistvollen und psychologisch vortrefflich berechneten Vorbereitung also haben die Anglo-Amerikaner ihren Invasionsversuch gemacht. Der ist, wie man weiß, nicht so recht programmgemäß ausgefallen. Montgomerys Ankündigung: „Ich werde meine Truppen über den Kanal führen. Es wird ganz einfach sein und keinerlei Schwierigkeiten machen!", hat sich als Übertreibung erwiesen, denn der weitaus größte Teil der ersten Invasionstruppenverbände hat gar nicht erst an den Gestaden Frankreichs Halt gemacht. Er ist gleich weiter geflogen bis zu den Gestaden der Seligen oder, soweit es sich um Yankees handelte, im indianischen Stil in die ewigen Jagdgründe. Das zu bewirken war zwar nicht ganz einfach, sondern hat den Erdenkern und Erbauern des Atlantikwalls allerlei Kopfzerbrechen verursacht, aber am Ende machte es keinerlei Schwierigkeiten: die Vortrupps der Invasionsarmee gerieten in den Rommel-Spargel, in die Minenfelder, in den Wirkungsbereich der deutschen Abwehrwaffen und beendeten ihren Trip übern Kanal im Jenseits.

Immerhin: nach den ersten, schweren Blutopfern gelang es den Invasoren, Truppen an Land zu setzen. Die waren baß erstaunt, als sie französische Ortschaften durchzogen und überall auf Verachtung, Ablehnung, zumindest aber auf eisige Zurückhaltung stießen. Was war denn da los? Hatten nicht die plutokratischen Agitationshebräer den Soldaten immer wieder erzählt, ganz Frankreich warte nur darauf, den Befreiern um den Hals zu fallen? Hatte nicht der saubere Herr De Gaulle, dieser Zuhälter der alten Ghettohure Plutokratie, versichert, er verkörpere Frankreich und sei gern bereit, das Leben tausender harmloser Zivilisten, das Glück unzähliger Namenloser der Sache der Alliierten mit dem größten Vergnügen zum Opfer zu bringen? — Jedenfalls hieß es in den ersten Berichten der alliierten Kriegskorrespondenten, die Truppen seien wenig erfreut von der feindseligen Aufnahme, die sie bei der Bevölkerung gefunden hätten. Einige Tage blieb es bei dieser Lesart, dann aber wurde eine andere Walze aufgelegt, und nun ging eine Meldung von London in die Welt hinaus, die — abgesehen von ihrem Erheiterungswert — symbolischen Charakter hat. Man berichtete nämlich plötzlich, die Kameraden jener Kulturschänder und Mordbuben, die seit Monaten die französische Zivilbevölkerung terrorisiert haben, seien von den Bewohnern der Normandie, also von den Hinterbliebenen der Opfer anglo-amerikanischer Mordlust, herzlich begrüßt worden. Ja, man hätte die Soldaten voller Begeisterung mit Kränzen und Sträußen aus Apfelblüten geschmückt. Nun ist ja ein poetisches Gemüt etwas Schönes, aber wenn es bei Reklamejuden vorkommt, muß es in Einklang mit botanischen und geographischen Tatsachen stehen — andernfalls wirkt die poetische Schilderung entgegen ihrer Zweckbestimmung als Märchen oder — gröber gesagt — als plumper Schwindel. Der apfelblütenreiche Bericht war ganz offensichtlich schon lange vor Beginn des Invasionsversuches am britischen Schreibtisch entstanden, und ihr Verfasser ließ ihn nur noch in die Welt hinausgehen, um sein Zeilenhonorar nicht einzubüßen. Leider war aber inzwischen die Zeit der Apfelblüte in der Normandie längst vorbei, und die voreiligen Berichterstatter, die ihre Blütenträume vom begeisterten Empfang in Frankreich vorschnell zu Papier gebracht hatten, sind blamiert.

Selbst wenn die Franzosen gewollt hätten, wäre ihnen der Dekorationseffekt mit dem organisierten Baumfrevel nicht gelungen. Sie wollten aber gar nicht, und nun müssen die Anglo-Amerikaner in den sauern Apfel beißen, daß die Invasion alles andere ist als ein Apfelblütenfest.

Die einzigen Blüten, die bisher im Landungsgebiet der Briten und Yankees festzustellen waren, sind „Blüten" im kriminalistischen Sinne, nämlich falsche Franken-Scheine. Nachdem die Meuchelmörder aus der Luft ihr blutiges Handwerk geübt hatten, rücken nun, zu Fuß und motorisiert, die Falschmünzer nach. Wie weit sie nachrücken werden, wollen wir nicht prophezeien. Sicher ist nur eins: die Apfelblüte haben sie verpaßt, und nun werden sie sehen, daß mit der deutschen Wehrmacht schlecht Kirschen essen ist.

icv.

KANADISCHE KULTUR

„Folkets Dagbladet" berichtet, daß es ein kanadischer Flieger während der Zeit seiner Internierung in Schweden fertiggebracht hat, nicht weniger als fünfmal Vater zu werden. Bei den Müttern handelt es sich um fünf verschiedene schwedische Mädchen.

„Ein Kanadier, der noch Europens
übertünchte Höflichkeit nicht kannte . . ." —,
aber nicht, wie Seume einst erzählte,
durch die Gastfreundschaft den weißen Pflanzer,
der ihn einst vertrieben hat, beschämte —
ward als Mörderflieger angesetzt auf
deutsche Lande und auf deutsche Menschen,
mußte, seewärts flüchtend, notgedrungen
landen und ward interniert in Schweden,
wo er, ohne Rücksicht auf des Landes
Sitte seine Wild-West-Weib-Methoden
in das Gastland einzuführen dachte:
hängt sich frech an fünf verschiedene Mädchen,
deren jede einen Sohn ihm schenkte:
so kanadische Kultur verbreitend
und für Schwedens Volksvermehrung sorgend!

Walter Hochberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0328
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„DAILY HERALD“: „Die Reihe der Grabkreuze jenseits des Kanals wird länger und länger“ –

„– Und der Teufel lacht dazu . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0329
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

DER PFAU

Schlag nur mit Fug und Recht dein Rad,
du stolzer Pfau, — wer hat, der hat!
Allein wer nichts hat, spricht gereizt
von Eitelkeit, die so sich spreizt.
Die Schönheit strahlt. Der Neider bellt.
So will's der Zwiespalt dieser Welt.

Herbert Lestiboudois

Unheimlich

Gottfried Keller war oft auch in der Gesellschaft anderer Leute mit den Problemen seiner Dichtungen so nachdrücklich beschäftigt, daß es zu den drolligsten Szenen kommen konnte. Zur Zeit, als er seine Novelle „Regina" schrieb, saß er eines Abends mit Freunden in einer Züricher Weinstube beisammen und verhielt sich außerordentlich schweigsam. Die anderen erzählten allerlei Scherze, lachten, und es ging vergnügt und lebhaft zu. Keller sah gedrückt vor sich hin, trank zuweilen einen Schluck, zog an seiner Zigarre, trank wieder und war in keiner Weise an der frohen Laune der Anwesenden beteiligt.

Plötzlich, als man sich gerade wieder im lustigsten Wortgeplänkel befand, stand der Dichter auf, schlug erregt mit der Hand auf den Tisch und sagte laut:

„Umbringen muß ich sie!"

Er ging mit düsterer Miene zum Kleiderhaken, nahm Hut und Mantel, vergaß das Bezahlen und schritt ernst und ohne Lebewohl zu sagen hinaus in die Nacht.

Die anderen blieben verdutzt und verschüchtert zurück, mit der heiteren Laune war es zu Ende, und man riet hin und her, was das wieder einmal zu bedeuten habe.

Am nächsten Abend saß die Tafelrunde wieder beisammen. Keller trat ein. Man empfing ihn zurückhaltend, vorsichtig, weil man sich erst vergewissern wollte, in welcher Stimmung er war. Es war nichts Auffallendes in seinem Wesen zu bemerken.

Einer der Freunde fragte ruhig:

„Was war das eigentlich gestern abend ...?

„Gestern abend habe ich sie wirklich umgebracht", sagte Keller freundlich lächelnd, „ich meine die Regina in meiner neuen Novelle."

h. b.

Widerruf

Abraham a Santa Clara, der berühmte Kanzelredner des 17. Jahrhunderts, war zuletzt Hofprediger in Wien. Zu jener Zeit trugen die Damen der Gesellschaft und auch die Kaiserin so tief ausgeschnittene Kleider, daß der Hofprediger mit Temperament von der Kanzel herab dagegen eiferte und unter anderem sagte:

„Frauen, die sich so schamlos entblößen, sind nicht wert, daß man ihnen ins Gesicht spuckt!"

Die Kaiserin war entrüstet über diese Redeweise und ließ dem Hofprediger mitteilen, er habe diese Worte am nächsten Sonntag zu widerrufen, andernfalls verliere er sein Amt. Abraham a Santa Clara widerrief am folgenden Sonntag, indem er sagte:

„Ich habe neulich geäußert, Frauen, die sich so unsinnig entblößen, seien nicht wert, daß man ihnen ins Gesicht spuckt. Ich widerrufe meine Worte und erkläre feierlich: sie sind es wert!"

h. b.

Unrein geschüttelt

So sah sie aus im Schnee der Blüte —
heut zeigt sie eine blöde Schnüte

Quitt

In Wien gab es einen Pastetenbäcker, dessen Ruf die Stadt erfüllte. Ein junger Dichter, der zugleich ein Feinschmecker war, zeigte sich von der Güte der Pasteten so begeistert, daß er sich hinsetzte und ein Gedicht auf die delikaten Backwerke schrieb.

Er schickte dem Pastetenbäcker die Verse zu. Dieser wollte dem jungen Dichter auch eine Freude machen und sandte ihm als Dank eine schöne Pastete ins Haus. Aber wie erstaunt und niedergedrückt war der junge Dichter, als er bemerkte, daß die Pastete auf demselben Papier gebacken war, auf dem seine Verse standen. Er teilte dem Bäcker seine Entrüstung und seine Enttäuschung mit.

„Was wollen Sie?" entgegnete ihm der Bäcker, „wir sind vollkommen quitt! Sie haben Verse auf meine Pasteten fabriziert, und ich habe Pasteten auf Ihren Versen fabriziert. Es ist also alles in bester Ordnung!"

h. b.

Berlin — die ordentliche Stadt

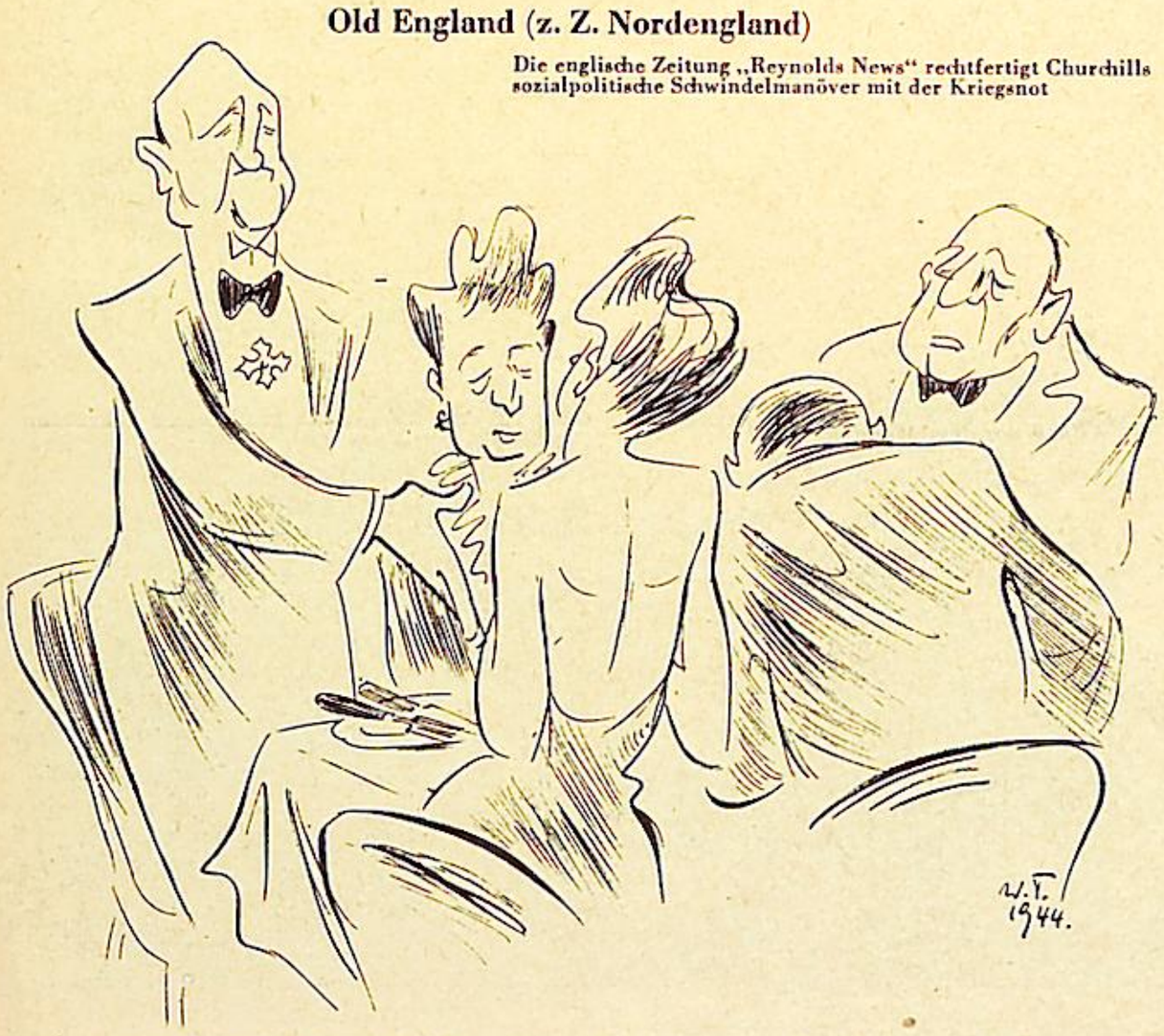
Als Kaiser Wilhelm I. in seinem Alter die Treppe des Berliner Opernhauses hinaufschritt, um einer Vorstellung beizuwohnen, verfehlte er eine Stufe, stolperte und es sah so aus, als ob er fallen würde. Der damalige Polizeipräsident Madai, der sich in seiner Umgebung befand, sprang hinzu und stützte den alten Herrn.

Der Kaiser dankte ihm und sagte lächelnd: „Berlin ist eine unheimlich ordentliche Stadt: man darf sich nicht den kleinsten Fehltritt erlauben — gleich hat einen die Polizei am Kragen!"

k. v.

Old England (z. Z. Nordengland)

Die englische Zeitung „Reynolds News" rechtfertigt Churchills sozialpolitische Schwindelmanöver mit der Kriegsnot



„Und ich sage Ihnen, meine Freunde, — Churchill tut recht daran, das Volk zu belügen. Im Kriege ist alles erlaubt ... Und wo kämen wir denn hin, wenn unsere Regierung all das einlösen wollte, was sie dem blöden Volk versprochen hat ...?"

DAS STINKTIER

Wenn einer und er riecht nicht gut,
dann ist der, welcher dieses tut,
mit Permission ein rechtes Schwein;
drum hält der Mensch sich lieber rein.

Auch Sauberkeit ist relativ,
es gibt ein Tier, das liebt den Mief
und das, wenn ihm Gefahr mal winkt,
absichtlich ganz bestialisch stinkt.

So glaubt es sich vor uns geschützt,
allein, auch dieses Mittel nützt
ihm nichts; denn trotz Gestank zum Grauen
ziert es die Schultern schöner Frauen.

Karl Blanckmeister

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0330
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Münster i. W. W. St. Vom „jüdischen Rassenmörder Bela Khun“ spricht die „Westfälische Tageszeitung“ am 22. April 1944.

Wenn das ein Druckfehler ist, dann ist er wenigstens sinnreich.

Castrop-Rauxel. H. Sch. Die „Westfälische Landeszeitung“ wendet sich in ihrer Nr. 96 vom 25. April 1944 gegen eine nicht vorschriftsmäßige Umrahmung der Postleitzahl u. a. mit folgenden Worten: „Den ungeschickten Urhebern solcher Formen stehen die mathematisch Gebildeten gegenüber, die die Postleitzahl gern mit einer Raute, einem Rechteck oder gar einem Paratelogramm versehen.“

Soll wohl „Paratelegramm“ heißen? Aber was ist das?

Wien. v. B. In einem Artikel über die Strafwürdigkeit der Entwendung auch der geringwertigsten Gegenstände während eines Luftangriffs heißt es: „Das erbrechen wird dabei nicht nach dem Wert des geplünderten Gegenstandes gemessen, sondern nach der gemeinen Gesinnung, die aus der Handlung des Plünderers spricht.“

Sehr richtig! Diese Verbrechen sind auch in allen Fällen tatsächlich niederträchtig — zum erbrechen!

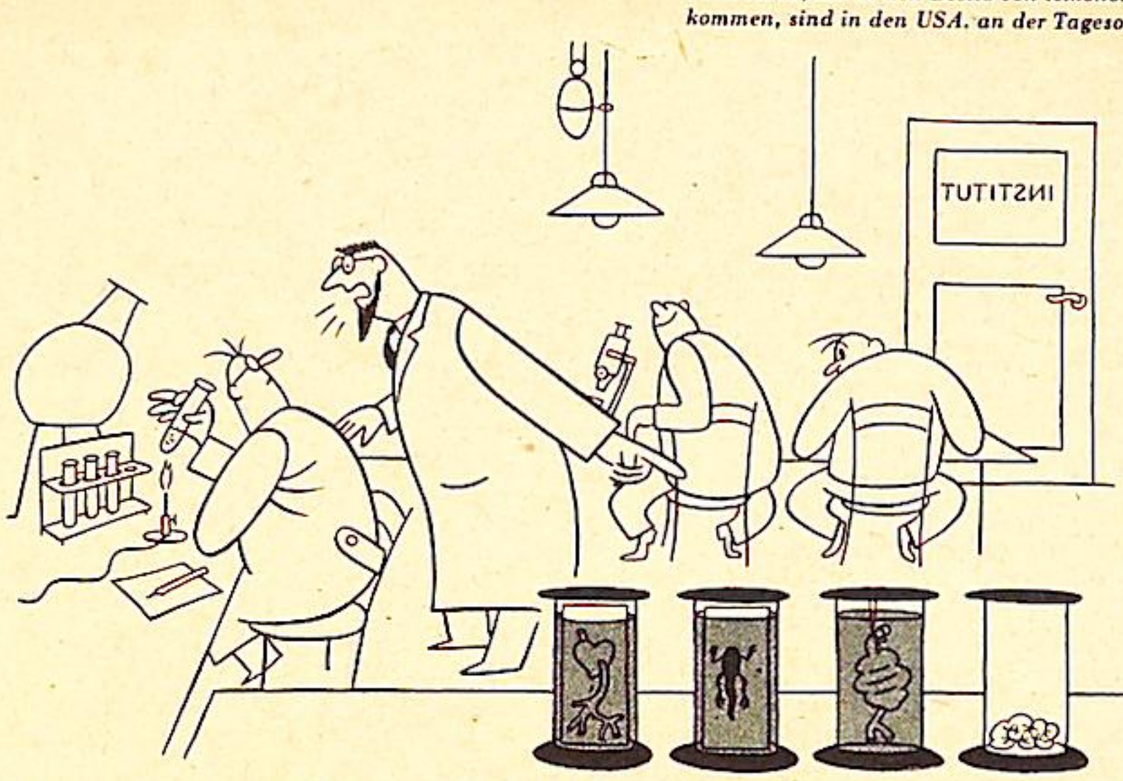
Berlin. H. N. In einer gerechten Brandmarkung des Verrätergenerals Badoglio, der den Hungertod von 80 000 Landsleuten auf dem Gewissen hat, läßt der bekannte Kobold den „Völkischen Beobachter“ in seiner Nr. 134 vom 13. Mai 1944 (Berliner Ausgabe) von den Anglo-Amerikanern sagen: „Sie züchten Kerenskis vom Stil des Badoglio wie Champions im Keller.“

Endlich einmal rächt sich der Champion dafür, daß er immer wieder als Champignon in die Zeitung kommt! Er tut es mit bissigem Humor, indem er den Badoglio als Sprungbrett benutzt, ist dieser doch wahrhaftig ein Champion der Charakterlosigkeit und Erbärmlichkeit.

Weimar. W. S. Das „Kasseler Sonntagsblatt“ bringt in seiner Nr. 10 vom 5. März 1944 ein Zitat, angeblich von Goethe, das zur vollen Wiedergabe etwas zu lang ist. Es beginnt mit dem Satz: „Reich war die Geschichte der Deutschen an Zeiten der Bewährung, — von Hermann des Cheruskers Kampf in den Jahren der Zeitwende bis zu den Freiheitskriegen und bis in unsere Tage, da das Reich und mit ihm Europa verteidigt werden gegen den Ansturm der östlichen Steppen, in den härtesten Schlachten, die je Soldaten zu bestehen hatten.“

Es ist ja richtig, daß, wenn man bei einem Zitat nicht weiß, wo es herstammt, man ruhig Goethe als Urheber angeben kann. In vielen Fällen wird's stimmen, und wenn's nicht stimmt, kann's einem kaum nachgewiesen werden. Die obige Veröffentlichung beweist aber, daß man doch nicht gar zu kühn sein darf. Besonders empfiehlt sich einige Vorsicht, wenn man für einen eigenen Geistesblitz den Großen von Weimar als Jupiter tonans vorschieben will.

Verbrechen, um in den Besitz von Alkohol zu kommen, sind in den USA. an der Tagesordnung



„Hauchen Sie mich an, Smith! Ich will endlich herausbekommen, wer mir immer den Alkohol stiehlt!“

Wiesbaden. H. H. Der „Mittelrheinische Anzeiger“ vom 21. April 1944 meint in einem Bericht über den Film „Großstadtmelodie“, es sei „nicht seicht“, in der Riesenstadt Berlin als Bildberichterstatterin zu einem Erfolg zu kommen.

Sehr richtig! Nicht nur die Bildberichterstatterin, jeder Pressemensch muß tief schürfen, wenn er seinen Beruf ernst nimmt und zu Erfolg kommen will.

Langenweddingen. A. D. Die „Magdeburgische Zeitung“ Nr. 74 meldet aus Eggersdorf: „Im Jahre 1866 wurde mit der Anlage einer Kreisstraße von dem damaligen Groß-Salze über Eggersdorf, Groß-Mühlingen, Gloethe nach Üllnitz begonnen, die im Jahre 1869 fertiggestellt wurde. Die Straße hat eine Länge von 11 837 Kilometer. Die Kosten betrugen für den Kreis 163 340 Mark. Die Gemeinden machten dann von ihrem Rechte Gebrauch und pflanzten in ihrem Bereich Obstbäume.“

Na ja: bei dieser Länge der Straße rentierte sich das Anpflanzen von Obstbäumen allerdings.

NACHTIGALL

Nachts im verwilderten Garten
süß eine Nachtigall sang
Sehnsucht und schmerzhaft Erwarten,
Glück vor dem Mondaufgang.

Vollmond brach wie ein Feuer
aus, von den Sternen umfunkt.
See, wie ein Meer ungeheuer,
heut mit dem Bilde prunkt:

Dunkles Gebäum, wie Standarten
tauchen die Tannen ins Licht,
wo im verwunschenen Garten
göttliches Stimmlein spricht:

Ruhig wie Wipfelrauschen,
selig wie Nachtigallsang
werden, die Liebe nur lauschen
auf ihrem Gottwärtsgang.

Heinrich Noeren

Bad Orb, Res.-Laz. Elisabeth II. Uffz. H. B. Anschaulich und belehrend plaudert Kriegsberichter Heinz Ockhardt in der Luftwaffenzeitschrift „Der Adler“ über den „Luftkampf an den Grenzen der Stratosphäre“. Nach der „Rhein-Mainischen Zeitung“, die in Nr. 11 vom 28. April 1944 den Aufsatz wiedergibt, soll da u. a. gesagt sein: „Es sind aber nicht nur die Erscheinungen der Höhenkrankheit, die den Flieger beim Aufstieg in große Höhen in seiner Leistungsfähigkeit beeinträchtigen, ab 10 000 Meter tritt auch die sogenannte Durchfallkrankheit auf.“

Wir glauben nicht recht, daß „Der Adler“ für die allen Fliegern bekannte Erscheinung der Druckfallkrankheit eine so irreführende Bezeichnung gebraucht hat.

Die „Thüringer Gauzeitung“ vom 22. März (Nr. 81) sagt in einem Bericht über die in London gefeierte Hochzeit des jugoslawischen Emigrantenkönigs Peter des Kleinen: „Die Emigration war also vorwiegend, und ihre Sorgen bestimmten die Konservation bei Tisch.“

Das muß aber ein geschickter Koch sein, der die Konserven der Speisefolge auf die Sorgen der Gäste abstimmt.

Leipzig. M. W. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 30. April ist eine Bekanntmachung des Oberbürgermeisters vom 29. April zu lesen, wonach „am Sonnabend, dem 3. Juni, und Sonntag, dem 6. Juni 1944, eine allgemeine Ratten- und Mäusevertilgung durchzuführen ist.“

Nun ist der Sonntag aber der 4. Juni. Will man an diesem Tag den Leipziger Ratten Ruhe lassen?

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn Du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke ihn ins Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0331
© Universitätsbibliothek Heidelberg

232

9 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

FREIHEIT VON RASSEVORURTEIL

Ein prominenter amerikanischer Sportler wurde von dem „Imperial-Hotel" in London als „Nigger" zurückgewiesen

„Da wir Briten und Amerikaner keine Rassevorurteile kennen, so geben wir euch reichlich Gelegenheit, europäische Frauen und Kinder zu bombardieren. Aber die Frechheit von euch Niggerpack, mit uns unter einem Dach wohnen zu wollen, geht denn doch zu weit!"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0332

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 29 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 16. JULI 1944 · PREIS 30 PF.

DAS SCHWEIGEN IM WALDE

(Frei nach Böcklin)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0333

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Schmutzschicht

Herr H. G. Wells, Verfasser vieler Romane, nach Geschäftsschluß Sozialist und im übrigen Brite, hat dem unwiderstehlichen Zwang nicht trotzen können, sich der Welt als würdeloser alter Kläffer zu präsentieren und so die gute Meinung zu zerstören, die manch einer bisher von seinen literarischen Qualitäten hatte. Besagter H. G. Wells, der gern den überzeugten Friedensfreund mimte, solange an Krieg nicht zu denken und die Sache somit nicht aktuell war, fühlte sich nämlich bemüßigt, dem barbarischen Herostratentum der anglo-amerikanischen Luftgangster sein Placet zu geben und eine Zeitungssudelei zu veröffentlichen, in der es unter anderem hieß, die Zerstörung europäischer Kunstwerke sei weiter kein Schaden, da erstens sich alle wirklich wertvollen Dinge der abendländischen Kultur ohnehin in England befänden, und da man zweitens den ganzen Kram, einschließlich der Patina, kopieren könne. Überhaupt mache man viel zu viel Wesens von den Werken der sogenannten Meister. Rembrandt zum Beispiel sei berühmt geworden durch das Hell-Dunkel seiner Bilder. Dieses Hell-Dunkel sei aber nichts weiter als die Folge einer dicken Schmutzschicht, die sich auf den Bildern abgelagert habe. Man könnte diesen Schrieb des Herrn H. G. Wells kurz mit der Feststellung abtun, daß sich der Schreiber bereits in einem Alter befindet, in dem viele Leute wieder kindisch werden. Aber damit träfe man nicht das Richtige. Denn, wenn das Elaborat des Herrn Wells auch tatsächlich alle Zeichen fortgeschrittener Altersverblödung trägt, so ist es doch trotzdem nicht weniger repräsentativ für die „Geistes"-Haltung des Britentums schlechthin. Denn diese ganze Führungsclique, der mit dem jovialen Grinsen seiner kulturmörderischen Physiognomie ein Winston Churchill vorsteht, hat ja eben aus dem Gefühl einer unaufhaltsamen Greisenverblödung heraus die jungen Völker mit Krieg überzogen. — Doch das sei nur am Rande vermerkt. Zur Erörterung steht das, was — als Repräsentant senilen Britentums — der alte Wells zum Thema „Kultur" bemerken zu sollen glaubte. Ja, und das wiederum läßt sich nur aus der Zugehörigkeit dieses feinen Herrn zur britischen Nation erklären.

Alte Leute haben bekanntlich oft ein sehr gutes Gedächtnis, und das trügt denn auch den ehrenwerten Wells nicht, wenn er sich erinnert, in England viele bedeutende Kunstwerke gesehen zu haben. Nur freilich vergißt er zu bemerken, daß kein einziges dieser Werke britischen Ursprungs ist. Sie sind ausnahmslos gestohlen. Und dieses „ausnahmslos" ist es wohl, das Herrn Wells zu einem Trugschluß verleitet hat. Herr Wells läßt sich von der Tatsache, daß die Briten alle ihre Kunstwerke ausnahmslos gestohlen haben, zu der Annahme verleiten, sie hätten ausnahmslos alle Kunstwerke gestohlen. Aber da irrt der alte Mann: sehr viele konnten bisher dem räuberischen Zugriff der Londoner Piraten entzogen werden. Daß er diese nicht kennt, ist ohne weiteres zu glauben, denn sonst wäre er der erste Brite, der sich nicht durch eine profunde Unbildung auszeichnete. So aber behauptet er den ihm zustehenden Platz in jener Bildungslücke, aus der das britische Geistesleben besteht.

Ebenso zwanglos wie dieser eine Satz des Artikels des besagten Herrn Wells lassen sich auch alle anderen erklären. Da ist zunächst die Behauptung, die antiken Kunstwerke könne man in England einschließlich ihrer Patina kopieren. Sieht man von dem kleinen Irrtum ab, der aus der Vorstellung spricht, antike Marmorstatuen setzten Patina an, so gründet sich der kulturelle Optimismus des Wells ganz augenscheinlich auf die Tatsache, daß die gesamte britische Führungsschicht aus „antiken" oder doch antiquierten Figuren besteht, aus Leuten, denen bereits der Kalk aus der Hose fällt. Bei einer derartigen Fülle von Rohstoff, so folgert Wells offenbar, kann es nicht schwer sein, die Antike — soweit nämlich ihr Kennzeichen das Altertum ist — zu kopieren. Na, und die Patina läßt sich unschwer gewinnen, wenn man von allen politischen Ehrenwörtern und Phrasen, von denen England seit Jahrhunderten lebt, den Rost abkratzt. Es ist zwar kein Edelrost, aber bescheidenen Ansprüchen mag er genügen. Im übrigen hätte sich Wells seine Verteidigung britischen Barbarentums leichter machen können. Hätte er nämlich gesagt: die Welt wird gewiß sogar auf die Venus von Milo verzichten, wenn sie die Garantie hat, daß demnächst Churchill, Harris und Vansittart ausgehauen werden, dann hätte er allgemeine Zustimmung gefunden.

Aber Wells hat ja noch einen ganz großen Trumpf auszuspielen. Er sagt nämlich, auch Rembrandt sei zu kopieren, weil seine künstlerische Wirkung auf einer Schmutzschicht bestehe. Da kann es natürlich den Briten an nichts mehr fehlen. Denn sie selbst sind ja nichts weiter als eine einzige, riesige Schmutzschicht, die bisher das politische Bild unseres Erdteils bedeckt hat. Und Herr H. G. Wells hat das unbestreitbare Verdienst, durch seinen Artikel diese Schmutzschicht noch einmal so deutlich vor die Augen Europas gerückt zu haben, daß keiner sich mehr über die Notwendigkeit im Zweifel befindet, diese Schmutzschicht endgültig wegzuwischen.

Dann wird das Hell-Dunkel einer von England bestimmten oder beeinflußten europäischen Politik weichen, und es wird wieder hell werden auf unserem alten Erdteil.

lev.

V 1

Nun herrscht V 1, und dieses Zeichen
bringt selbst Herrn Churchill zum Erbleichen.
Die Briten scheinen's kaum zu fassen:
Wer nie errötet, kann erblassen.
So harrt man, schlotternden Gebeins:
„Wer bringt uns Rettung vor V 1?!"

V 1, des Bombenterrors Väter
verwünschen dich mit viel Gezeter
und fordern, nun's ans Leder geht,
so schnell wie laut Humanität!
Der Kenner lacht ob des Gegreins,
und weiter wirkt probat V 1.

V 1, daß laut der Tommy schreit,
beweist: du kamst zur rechten Zeit.
Auf Leute, welche Mörder segnen,
mag nun Vergeltung niederregnen.
Nach der Devise: „Jedem seins!"
straft euch Piraten nun V 1.

V 1, sogar Herr Churchill erkennt es,
ist nur ein Anfang. Vivant sequentes!

i.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0334

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER ALBTRAUM DES MEINEIDPRÄSIDENTEN

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0335
© Universitätsbibliothek Heidelberg

VOLTAIRE

„Die kleine jüdische Nation wagt, einen unversöhnlichen Haß gegen alle Völker zur Schau zu tragen, ist immer abergläubig, immer lüstern nach den Gütern anderer, kriechend im Unglück, frech im Glück."

FREUNDSCHAFT

Von

Max Barthel

Liebe ist der eine Stern,
Freundschaft ist der andre,
Sei ein Freund, und sei es gern,
Mit der Freundschaft wandre.

Freundschaft ist ein sichrer Halt,
Lerne ihn zu fassen,
Niemals zwingt dich dann Gewalt,
Niemals Neid und Hassen.

Unzerbrechlich wie ein Baum
Wurzelst du der Erde,
Sicherheit und freien Raum
Gibt dir der Gefährte.

Liebe ist der eine Stern,
Freundschaft ist der andre,
Sei ein Freund, und sei es gern,
Mit der Freundschaft wandre.

Kladderadatsch

CHRONIK

Dadurch, daß sich so viele junge Mädchen in Washington aufhalten, ist nach einer U. P.-Meldung die Zahl der unehelichen Kinder in Washington in beunruhigender Weise gestiegen. Die meisten dieser Mütter ließen ihre Kinder von anderen Leuten adoptieren, da ihre Arbeit sie daran hindere, sich um ihre Kinder zu kümmern. Dieses habe neue Formen der Erpressung hervorgerufen. Es träten Agenten auf, die sich erbieten, ordentliche Adoptiveltern gegen eine recht hohe Entschädigung zu beschaffen. Den amerikanischen Behörden ist bekannt, daß diese Agenten bis zu 1000 Dollar erhalten, wenn sie Pflegeeltern für die unehelichen Kinder beschaffen, wobei sie das Geld unter dem Vorwand nehmen, daß es für die Erziehung der Kinder verwandt wird. Jetzt hätten die amerikanischen Behörden sich entschlossen, gegen dieses Unwesen scharf einzuschreiten.

Nein, was es nicht alles so gibt! In den USA. genügt schon die Anwesenheit von jungen Mädchen zur Entstehung von Kindern, anderswo sind die Voraussetzungen dafür ein ganz klein wenig komplizierter. Ja, und was den Kinderhandel betrifft, so handeln die „Unternehmer" nach dem Muster des Landesvaters Roosevelt und seiner Kollegen, die ihre Landeskinder für den jüdischen Krieg verschachert haben.

*

Der republikanische Senator Taft erklärte, die USA. könnten nicht behaupten, für die Demokratie zu kämpfen, da viele Alliierte, darunter China, die Sowjetunion und Brasilien Diktaturen seien.

Herr Taft, der übrigens die vierte Diktatur — nämlich die des Moses des 20. Jahrhunderts — vergessen hat, macht sich unnötige Bedenken. Die Plutokratien können ruhig behaupten, für die Demokratie zu kämpfen. Es glaubt ihnen doch niemand.

*

Die jüdischen Polizisten Manahim Levy und Inoash wurden in das Gefängnis von Tel Aviv eingeliefert, weil sie von jüdischen Kaufleuten Bestechungsgelder erpreßt und dafür die Anzeige unerlaubter Transaktionen unterlassen hatten.

Der Bericht ist ganz offensichtlich unvollständig. Er müßte richtig lauten: „erpreßt und die Anzeige strafbarer Handlungen unterlassen hatten, ohne ihre Vorgesetzten am Rebbach zu beteiligen."

*

Zur Verminderung der jüdischen Namenstarnung forderte Major Alestair Menzies aus Aberdeen in einer Zuschrift an die „Sunday Times" eine sofortige Abänderung des englischen Gesetzes über Namensänderungen. — Der Major erklärte, es würde keinem vernünftigen Engländer einfallen, seinen Namen beispielsweise in Rosenblum zu ändern. Wenn aber ein Mister Samuel Rosenblum bessere Geschäfte mit schottischem Whisky machen wolle, so könne ihn kein Mensch daran hindern, zehn Pfund zu bezahlen, und die amtliche Erlaubnis zu erhalten, sich in Zukunft Buchanan, Haig oder Grant zu nennen.

Wenn diese Forderung Erfolg hat, wird den Juden in England nichts anderes übrig bleiben, als sich adeln zu lassen, wodurch ja der jeweilige King schon so manche gemeinschädliche Namenstarnung bewirkt hat.

AUSEINANDERSETZUNG

Die Baseler Jungdemokraten: „Die Schweiz darf keine Angst haben, sich mit dem Kommunismus offen auseinanderzusetzen."

Juckt es im Genick euch leise
auf zu nah geleg'nen Plätzen,
werdet ihr verständigerweise
weit euch auseinander setzen.

h. br.

Geschäftsvereinfachung

Der Wunsch Roosevelts, den Kongreß immer stärker auszuschalten, hat jetzt dazu geführt, daß er das gegenwärtige System der Ratifizierung von Verträgen als lähmenden und dummen Anachronismus angreifen läßt. Er hat den Vorsitzenden des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten im Repräsentantenhaus, den Juden Sol Blum, vorgeschickt, der auch prompt erklärte: „Die USA. wünschen an der Weltverantwortung teilzunehmen und deshalb muß die Dummheit der Zweidrittelmehrheit im Senat abgeschafft werden."

Der Mann hat recht. Wozu 200 bis 300 Dumme bemühen, wenn es ein einziger Größenwahnsinniger allein schafft. k. v.

Hahnenkampf

Mc Goran, ein Pressekorrespondent beim 9. USA.-Geschwader, behauptet, die Pläne für die Eroberung der Normandie seien ursprünglich von Lord Louis Mountbatten, dem jetzigen Oberkommandierenden in Südostasien, festgelegt.

Schon streiten sich die Kampfhähne um diese krummen Eier. a. st.

Schieber-Schreck

„Heut Nacht hab' ich mich erschrocken, Sigi, mir hat geträumt, der Friede ist plötzlich ausgebrochen . ."

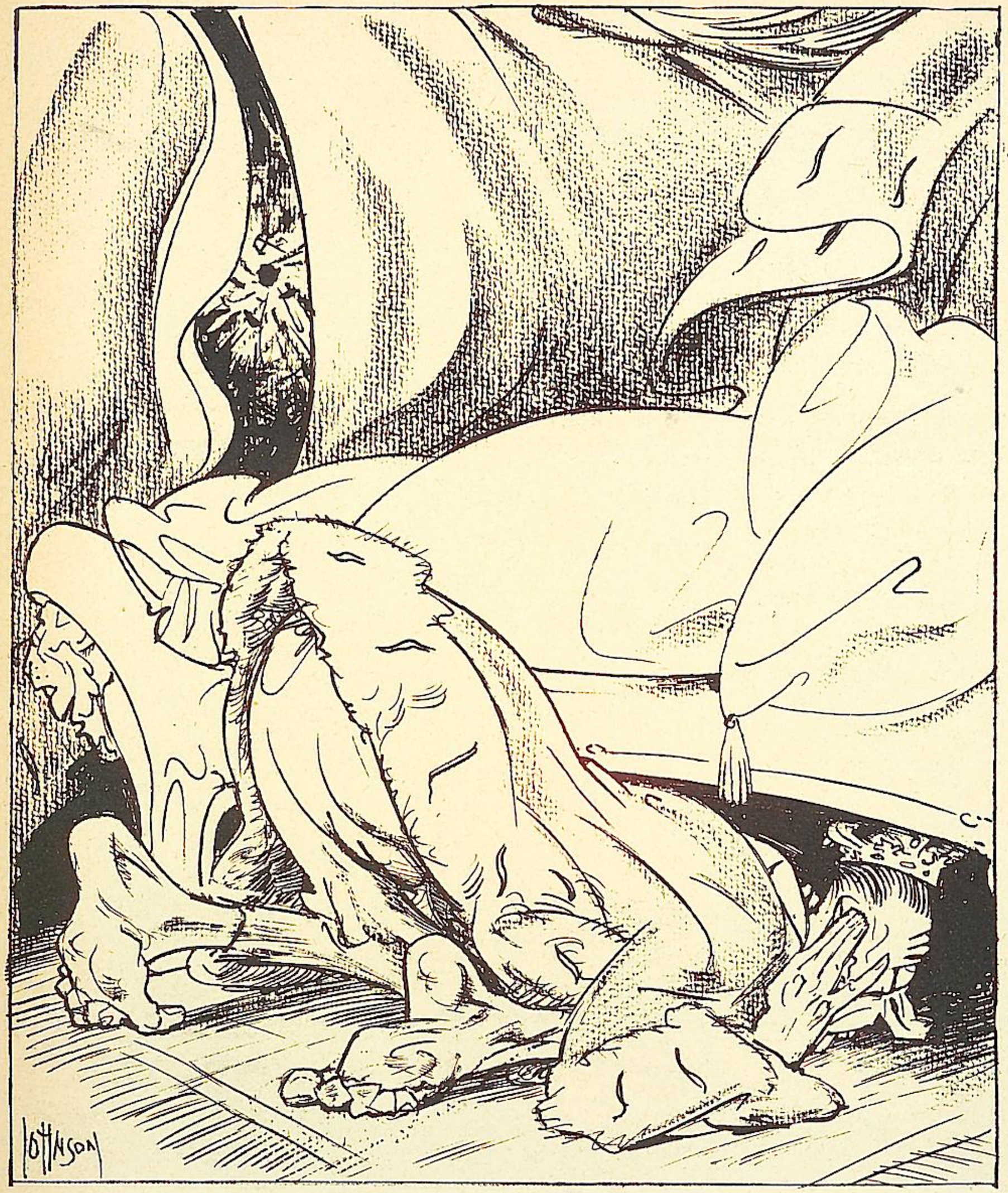
Die Frage

Eine jüdische Flotte will ein Konsortium aus jüdischen Finanzmännern schaffen, ja sogar eine Kriegsflotte unter dem Davidsstern. Bei der bankrotten Firma Badoglio & Emanuel haben sie zwei alte Zerstörer angekauft, die eine jüdische Schrotthandlung in Haifa erwarb, und die nun auf neu frisiert werden sollen, dazu fünf Handelsschiffe aus der gleichen Konkursmasse.

Wo will man aber die nicht wasserscheue hebräische Besatzung hernehmen? k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0336
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AUCH EIN VORSCHLAG ZU V1



JEDER ZOLL EIN KÖNIG!

Der Rundstreik

„Daily Sketch" schreibt: „Das jüngste Erlebnis auf dem Streikschauplatz Detroit ist, daß die Arbeiter in ihren Fabriken ohne Frühstück sind, weil die Fahrer der Bäckereiwagen den Kantinen kein Brot bringen wollen; der Streik droht außerdem die Bäcker zu ergreifen — und auch die Arbeiter wollen die Arbeit erneut niederlegen, weil die Löhne entgegen dem gegebenen Versprechen noch immer nicht erhöht worden sind.

In Amerika streiken scheinbar alle gegen alle!

p. b.

Das Rechenexempel der Plutokraten

Nach Meldungen aus London beträgt die Zahl der Todesopfer bei der Typhus-Epidemie in Neapel etwa 100 000 Menschen.

Das bedeutet eine große Einsparung von Schiffsraum zur Versorgung der italienischen Bevölkerung durch die Briten und Amerikaner.

w. p.

Kaiserschiffe

Aus einem Londoner Bericht: „Das Experiment in der Serienherstellung von Liberty-Schiffen ist völlig gescheitert."

Die Schiffe selbst auch!

p. b.

Das Vorbild

Die politische Lage in Frankreich gefällt den Amerikanern nicht besonders, kabelt der „Ya"-Vertreter Lucientes seinem Blatt. Die amerikanischen Truppen vermißten stark die Unterstützung der französischen Zivilisten.

Die Amerikaner haben sich hierbei anscheinend der alten Anekdoten von dem altersschwachen zittrigen Henker erinnert, der Delinquenten regelmäßig vor Beginn der Hinrichtung bat, die Schlinge sich selbst um den Hals zu legen.

k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0337

© Universitätsbibliothek Heidelberg

238

DIE „BEF

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0338
© Universitätsbibliothek Heidelberg

E F R E I E R “

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0339
© Universitätsbibliothek Heidelberg

240

Porträt des Kladderadatsch

PAUL WESTERMEIER

(Aus dem Film „Familie Buchholz")

Zu den Schauspielern, die der alte Berliner „Kladderadatsch" besonders herzlich begrüßen möchte, gehört der Urberliner Paul Westermeier. Mit der Feststellung seines Urberlinertums ist bereits allerlei Wesentliches über seine darstellerische Eigenart gesagt. Denn Westermeier verkörpert eigentlich alles das, was den Spreeathener und Wannseaten so sympathisch macht: unerschöpfliches und unverwüstliches Improvisationstalent, das jeder, aber auch wirklich jeder Lage gewachsen ist, unbestechliches Auge für die kleinen und großen Lächerlichkeiten so manchen seltsamen Exemplars aus unseres Herrgotts Tiergarten, aber auch ein nachsichtiges, verstehendes Lächeln für die kleinen und großen Schrullen, durch die sich die Menschen voneinander unterscheiden.

Die darstellerischen Mittel, die er zur Verdeutlichung dieser seiner Eigenschaften ins Treffen führen kann, sind mannigfaltig. Wenn man ein unwahrscheinlich schlagfertiges Mundwerk mehr zu den berlinischen als zu den schauspielerischen Eigenarten rechnen will, dann ist in erster Linie die witzige Trockenheit von Wort und Gebärde zu nennen, die jedes falsche Pathos im Keime zu ersticken vermag und alles Überspannte leicht und schmerzlos so zurechtrückt, daß es in der Sphäre des gesunden Menschenverstandes Bestand hat. Schon diese Andeutung besagt, daß Westermeiers Komik von Kontrastwirkungen lebt. Das zeigt sich auch da, wo er sich und seinen Typ selbst ironisiert und etwa auf sehr große Worte sehr kleine — oder gar keine — Taten folgen läßt. — Es war ein Glück — für uns wie für den Darsteller Westermeier —, daß er rechtzeitig vom Fach des jugendlichen Helden in das des Operettenkomikers überging. Denn die Operette gewährte seiner schöpferisch improvisatorischen Begabung Spielraum, und was da an Heiterkeitswirkungen zustande kam, war — weit über die Textvorlage hinaus — meist das Verdienst des Schauspielers. Vor dem unbestechlichen Auge der Tonfilmkamera und dem wachsamen Ohr des Mikrophons haben sich Paul Westermeiers Qualitäten bestätigt. Er macht uns auch im Kino viel Vergnügen.

R. S.

Die blinde Henne

Man sagt zwar, Sprichwörter seien Glückssache, aber das trifft nicht immer zu. So drängt sich einem beispielsweise das Wort von der blinden Henne auf, die auch einmal ein Korn findet, wenn man jenen Bericht von einer Pressekonferenz im Weißen Haus liest, auf welcher Franklin Delano der Seßhafte seinem Krieg einen Namen gegeben hat. Man erinnert sich, daß vor längerer Zeit die Hirntrusthebräer eine Aufforderung an die Yankees ergehen ließen, ein Schlagwort zu finden, unter dem man den jüdischen Profitkrieg volkstümlich machen könne.

Der „Kladderadatsch" hatte sich seinerzeit an dem Wettbewerb beteiligt. Damals fand er seine Vorschläge gut und treffend. Aber er steht nicht an, sich heute unumwunden geschlagen zu bekennen. Denn der Name, den — wie von besagter Washingtoner Pressekonferenz gemeldet wird — man Herrn Roosevelt zur Bezeichnung seines Krieges vorgeschlagen hat, trifft den Nagel auf den Kopf. Allerdings den Nagel zum Sarge der Plutokratie. Denn wenn dieses Schlagwort populär wird — und die anglo-amerikanische Agitation dürfte kein Mittel unversucht lassen, diesen Effekt zu bewirken — ist auch beim Allerdümmsten hinfürder kein Zweifel am wahren Charakter dieses Verbrechens an der Kultur und Menschlichkeit mehr möglich. Und sollte ein Leser glauben, wir hätten mit dieser Behauptung den Mund ein bißchen zu voll genommen, dann wird ihn der Bericht aus Washington eines besseren belehren. Hier ist er! „Präsident Roosevelt machte bei einer Pressekonferenz den Vorschlag, daß dieser Krieg die Bezeichnung „Krieg der Tyrannen" erhalten solle. Wie er sagte, war ihm dieser Titel vor einigen Wochen vorgeschlagen worden und hatte ihm sehr gut gefallen." — Jeder normalsinnige Mensch, der das liest, wird sich zunächst verblüfft fragen: „Was hat denn dieser Roosevelt plötzlich gegen sich selbst?", und kann sich den Reklamejubel, der dem Weißhäusler diese Kriegsbezeichnung vorschlug, nur als ein Plagiat an jener Schillerschen Balladengestalt vorstellen, die sich einem gewissen Dionys mit dem Dolch im Gewande nähert. Mit dem Unterschied freilich, daß das, was bei dem klassischen Möros Herzenssache war, bei dem amerikanischen Reklamejuden nur perverse Verirrung sein kann. Denn die Selbstbezichtigung, die in dem von Roosevelt akzeptierten Schlagwort liegt, muß sich auf die Dauer verheerend auswirken. Ein Reklame-Esel, dem es zu wohl erging, leitete mit einem treffenden Schlagwort den Selbstmord der jüdischen Rasse und die Hinrichtung ihrer Sachwalter ein.

Schon die Formulierung der Meldung ist für jeden, der zu lesen versteht, eine Kostbarkeit. „Präsident Roosevelt machte den Vorschlag, daß dieser Krieg die Bezeichnung ‚Krieg der Tyrannen' erhalten solle." Und, weil doch jedermann weiß, daß dieser Krieg Roosevelts ganz persönliches Werk ist, und damit keiner argwöhnen könne, der Herr Präsident wolle sein Licht unter den Scheffel stellen, sein Licht, an dem sich der Weltbrand programmgemäß entzündet hat, fügte er sofort erklärend hinzu, wer mit den Tyrannen gemeint ist: „Wie er sagte, war ihm dieser Titel (nach den Gesetzen der Sprache wie der Logik kann nur der Titel ‚Tyrann' gemeint sein) vor einigen Wochen vorgeschlagen worden und hatte ihm sehr gut gefallen." — Wir zweifeln keinen Augenblick an der Wahrheit dieses Bekenntnisses. In der Sache nämlich enthält es durchaus nichts Überraschendes, denn der Posten eines Weltpräsidenten, auf den Herr Roosevelt bekanntlich ambitioniert und spekuliert, ist ohne Zweifel als eine Tyrannei des vom Weißhäusler verkörperten Schieber- und Jobbertums gedacht, aber in der Form verblüfft es doch einigermaßen. Hatte man doch bis jetzt wieder und wieder beteuert und verkünden lassen, daß dem Meineidskavalier aus USA. nichts so sehr am Herzen liege wie die Befreiung aller, ach so geknechteten Völker. Und nun nennt sich der Befreier in spe plötzlich und unerwartet selbst einen Tyrannen. Das ist entweder frecher Hohn oder gründet sich auf den Wahn, die profunde Unbildung, die das Wesen des Amerikaners ausmacht, werde von Europäern geteilt, und man halte bei uns zu Lande das Wort Tyrann für eine Übersetzung des Wortes Befreier.

Aber in der Meldung aus Washington wird ja von Tyrannen in der Mehrzahl gesprochen, und das gibt der Sache einen Stich ins Pikante. Denn es muß doch äußerst zweifelhaft erscheinen, ob Herr Stalin, der Geschäftspartner des Kriegs-Unternehmers Roosevelt, mit einem so offenherzigen Bekenntnis einverstanden ist. Wenn er es nämlich wäre, dann hätte die Sowjetagitation in aller Welt nicht seit jeher verzweifelte Versuche gemacht, die schrankenlose Willkürherrschaft des Tyrannen im Kreml demokratisch, wissenschaftlich oder sonstwie zu tarnen. Dann hätte sich der Sowjetdiktator nicht als Marschall verkleidet, um in der demokratischen Gesellschaft umgangsfähig zu erscheinen, und dann spräche seine innerpolitische Reklame nicht vom Väterchen im Kreml, das „Mütterchen Rußland" vor den Nachstellungen der bösen Feinde bewahren und retten will, dann hätte man sich seinerzeit nicht die Mühe gemacht, die Annexion der baltischen Staaten mit der „Bitte" der davon Betroffenen zu motivieren, dem „freien Bund sozialistischer Sowjetrepubliken beitreten zu dürfen", und dann hätte man nicht neuerdings eine „Regierung des freien Polen" aus Leuten zusammengesetzt, die vermutlich selbst in Moskau noch vorgestern so unbekannt waren, wie sie in Polen auch heute noch sind.

Kein Zweifel, Roosevelt hat da unbedacht aus der Schule geplaudert, aus jener Schule des Leidens, die alle Völker durchmachen mußten, die bisher die „Segnungen" Moskaus und Washingtons zu spüren bekamen.

Aber — laßt uns die agitatorische Entgleisung Roosevelts nicht allzu ernst nehmen. Sie ist nichts weiter als ein schlechter Witz der Geschichte, und die Luft wird — so paradox das klingen mag — erst wieder rein werden, wenn sich — und das kann nur unter dem Zwang der Tatsachen geschehen — der Obergangster weltpolitisch genau so verhält wie beim Wahlkampf: er redet noch einmal dicke Töne, setzt sich dann ins Auto, fährt ab und läßt einen Gestank zurück.

rolfs.

VOR DEM AUFBRUCH

Mein Herz, verhalte deine Hast,
jetzt schreitest du mit goldner Last!

Zur Probe lebtest du bisher,
jetzt zählt dein Leben voll und schwer.

Du hast geredet fort und fort,
jetzt spare, Taten wiegt dein Wort!

Du schriebest viel mit raschem Stift,
jetzt zeige deines Schwertes Schrift!

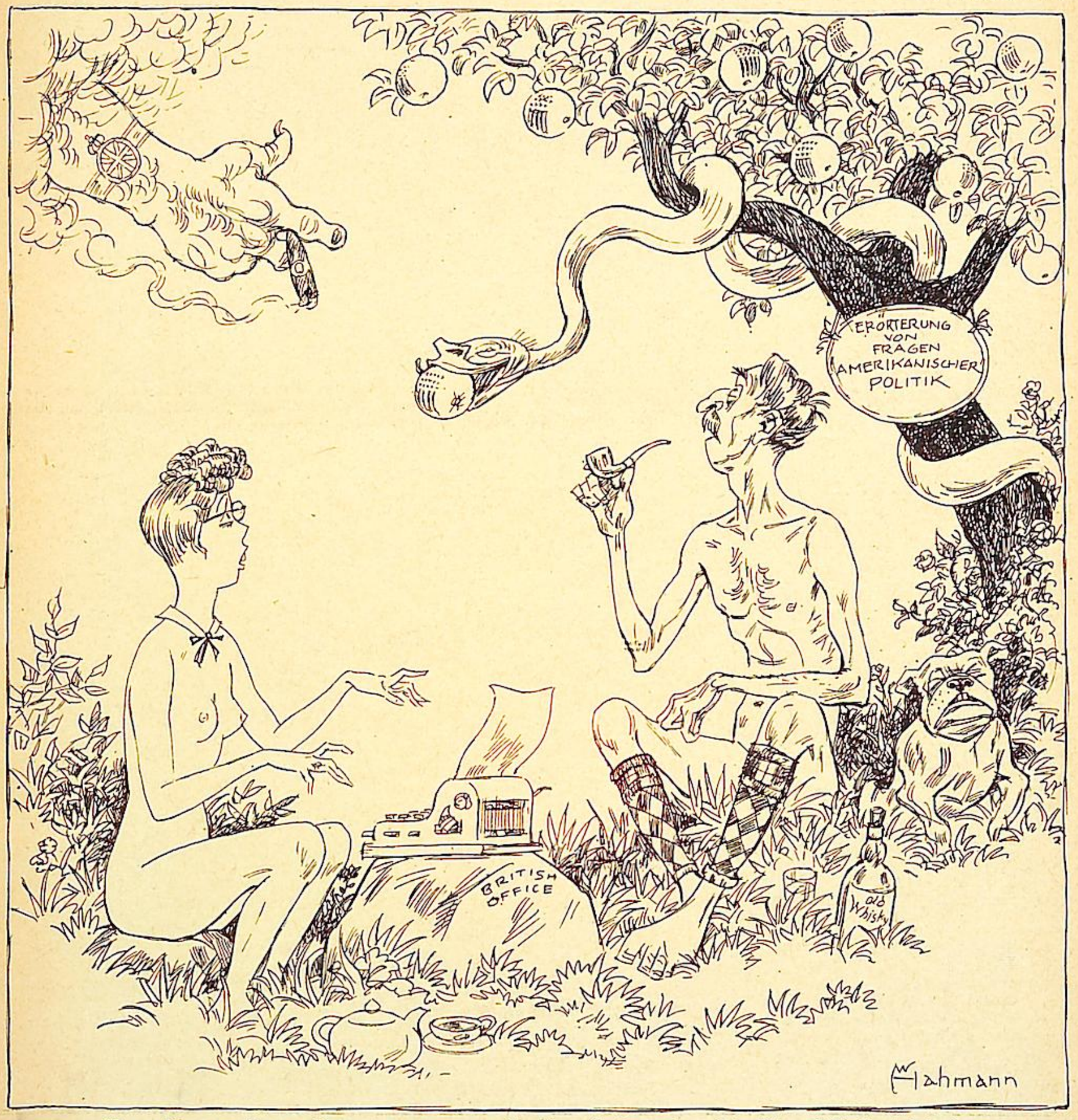
Du hast gewerkt, du hast gespielt:
jetzt freue dich, mein Herz, es gilt!

Siegfried Goes, gef. 20. 2. 43

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0340
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER BAUM DER ERKENNTNIS IM BRITISCHEN BEAMTENPARADIES

Die britische Regierung hat ihren sämtlichen Beamten mitgeteilt, daß sie strafversetzt würden, wenn sie Fragen amerikanischer Politik erörtern.



„Wenn ihr von diesem Baume esset, so werdet ihr allwissend, wohin Churchill die britischen Interessen verschoben hat!“

Stimme von oben: *„. . . aber ich werde euch sofort hier hinauswerfen.“*

Der Glücksmann der Kommunisten

Auf der Generalversammlung der nordamerikanischen kommunistischen Partei wurde beschlossen, keinen eigenen Präsidentschaftskandidaten zu benennen. Earl Browder, der Sekretär der nordamerikanischen kommunistischen Partei, verkündete, daß die nordamerikanischen Kommunisten sich für die Wiederwahl Roosevelts einsetzen würden, denn ein Abtreten Roosevelts wäre ein Unglück für das Land.

Kein anderer Präsident könnte die Vereinigten Staaten schneller dem Bolschewismus zuführen als Roosevelt. w. p.

Die feindlichen Brüder

Zwischen den in Schweden internierten englischen und nordamerikanischen Fliegern kam es zu derartigen Streitigkeiten, daß die Behörden sich gezwungen sahen, die USA.-Flieger von den Briten zu trennen und in ein besonderes Lager zu verlegen.

Man hätte damit ruhig noch etwas warten sollen: Pack schlägt sich, und Pack verträgt sich! h. k.

Einmalig in der Militärgeschichte

Im indisch-burmesischen Frontgebiet sind in kurzer Zeit 15 000 indische Soldaten, die auf seiten der Alliierten kämpfen sollten, zum Gegner übergelaufen.

Bose befindet sich in der glücklichen Lage, daß ihm der Feind ganze Divisionen ausbildet und bewaffnet. w. p.

So wird es sein!

Roosevelt will „eine ganze Gebetsfolge“ verfassen und sie nach und nach über den Rundfunk verbreiten, sobald sich ein entsprechender Anlaß ergibt.

Nach den letzten Ereignissen wird er wohl mit einem Stoßgebet beginnen. a. st.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0341
© Universitätsbibliothek Heidelberg

242

AM RANDE DES ALLTAGS

Am Rande des Alltags, jenseits vom Ernst des Lebens liegen viele kleine Humor-Oasen, die zu besuchen hin und wieder recht erholsam wirkt: die Anekdoten. Und es muß nicht immer eine bedeutsame Persönlichkeit sein, von der da gehandelt wird, denn auch mittelmäßige oder kleine Geister verraten zuweilen viel vom Wesen der Epoche, deren Gesicht sie — zur kompakten Majorität geballt — mit bestimmten.

Darum sei heute hier von zwei Theaterdirektoren die Rede, von deren Wirken nicht sehr viel mehr übriggeblieben ist, als eben diese kleinen Geschichten.

Da gab es um die Jahrhundertwende in Berlin den Theaterjuden Lautenburg, der einen schwunghaften Import von Erzeugnissen französischer Dramenverfertiger betrieb, im übrigen aber ebenso eitel wie ungebildet war. Dieser Lautenburg „korrigierte" einst auf der Probe einen seiner Schauspieler, der von Halluzinationen zu erzählen hatte. „Halluzinationen heißt das!" behauptete er steif und fest. Da gütliches Zureden nicht half, wurde ein Konversationslexikon herbeigeschafft, das denn auch prompt Herrn Lautenburg widerlegte. — Aber der gab sich keineswegs geschlagen. Er musterte das Lexikon verächtlich und meinte: „No, ja — Meyer! Und noch dazu eine ganz alte Auflage!"

Um die gleiche Zeit wirkte in Wien der Hofrat Dr. Burkhardt als Direktor des Hofburgtheaters, bis er dank der Initiative Thimigs von diesem Posten entfernt wurde. Leider war er damit noch nicht unschädlich gemacht. Er wurde Theaterkritiker, durfte als solcher ungeohrfeigt den „Prinzen von Homburg" ein widerliches, nach Kommißknopf stinkendes Werk nennen, und brachte es — im Verein mit ähnlichen Zierden des Geisteslebens — dahin, daß die öffentliche Meinung in Künstlerdingen derart korrumpiert wurde, daß man dem genialsten Wiener Schauspieler, Alexander Girardi, einen Virtuosen der Sprechtechnik vorzog. Der empfahl sich freilich den damaligen Pressegewaltigen schon dadurch, daß er mit einer amerikanischen Jüdin Sarah Hutzler verheiratet war und gern erzählte, wenn er in seinem Hause einmal einen Christen sehen wolle, müsse er in den Spiegel gucken.

All diesen Umständen war es zu „verdanken", daß der Vertreter bodenständiger Volkskunst mehr und mehr durch Cliquenwirtschaft in den Hintergrund gedrängt wurde, bis am 26. April 1900 in den Theaterankündigungen Wiens folgendes zu lesen war: „Hofburgtheater. ‚Der Verschwender', (Valentin = Herr Kainz). Bei e r h ö h t e n Preisen!" und „Deutsches Volkstheater, ‚Der Verschwender' (Valentin = Herr Girardi). Bei e r m ä ß i g t e n Preisen!" —

Im Kaffeehaus diskutierte man darüber, wie es möglich sei, eine derartige Geschmacklosigkeit zu begehen, da doch Girardis Valentin unbestritten eine der großartigsten Leistungen der europäischen Bühne sei.

„Ich find's nett vom Schlenther", meinte da der Kritiker Gustav Schönaich, „daß er in der Burg erhöhte Preise nimmt. Da müssen halt die Esel Strafe zahl'n, daß sie sich den Girardi entgehen lassen!"

Aber das Strafgeld war kein Lehrgeld. Wenig später ging Girardi verbittert nach Berlin. Was Wien an Girardi gesündigt hat, wurde erst nach Ausschaltung des Kunstjudentums durch Berufung Paul Hörbigers, des legitimen Girardi-Erben, an das Burgtheater wieder gutgemacht, an das gleiche Theater, wo Verständnislosigkeit den großen Volksschauspieler damals nicht Fuß fassen ließ. R. S.

Überhört

Als Bonaparte in Venedig einziehen wollte, weigerte sich der Senat zunächst, dem Sieger den Schlüssel der Stadt zu übergeben. Napoleon geriet in Wut und verlangte, daß sich die Senatoren persönlich entschuldigten. Da diese einsahen, daß ein weiterer Widerstand sinnlos war, begaben sie sich in geschlossener Reihe zu Bonaparte, um ihm den Schlüssel zu überreichen.

„Ihr seid alle Schurken!" herrschte Napoleon sie geärgert an.

„Non tutti, ma b u o n a p a r t e" („Nicht alle, aber ein guter Teil"), erwiderte einer der Senatoren, indem er sich demütig verneigte.

Napoleon tat, es hörte er es nicht. h. b.

Ihm wird vor dieser Brillenschlange
und ihrem Ton, dem schrillen, bange.

Verpatzter Lebensinhalt

Der große Mathematiker Richard Dedekind in Braunschweig, einer der ersten Forscher seiner Zeit, lebte nur der Mathematik, und er konnte es nicht verstehen, wenn nicht auch seine Schüler diesem Wissenszweig das größte Interesse entgegenbrachten. Nach den Ferien fragte er einmal einen Schüler, der in Mathematik besonders schwach war: „Sie haben sicher die viele freie Zeit dazu benutzt, um die Ellipse und die Parabel zu repetieren?" Der Schüler gestand: „Nein, Herr Professor." Dedekind forschte weiter: „Dann haben Sie sich aber wenigstens einmal die Mollweideschen Formeln angesehen?" — „Nein, Herr Professor!"

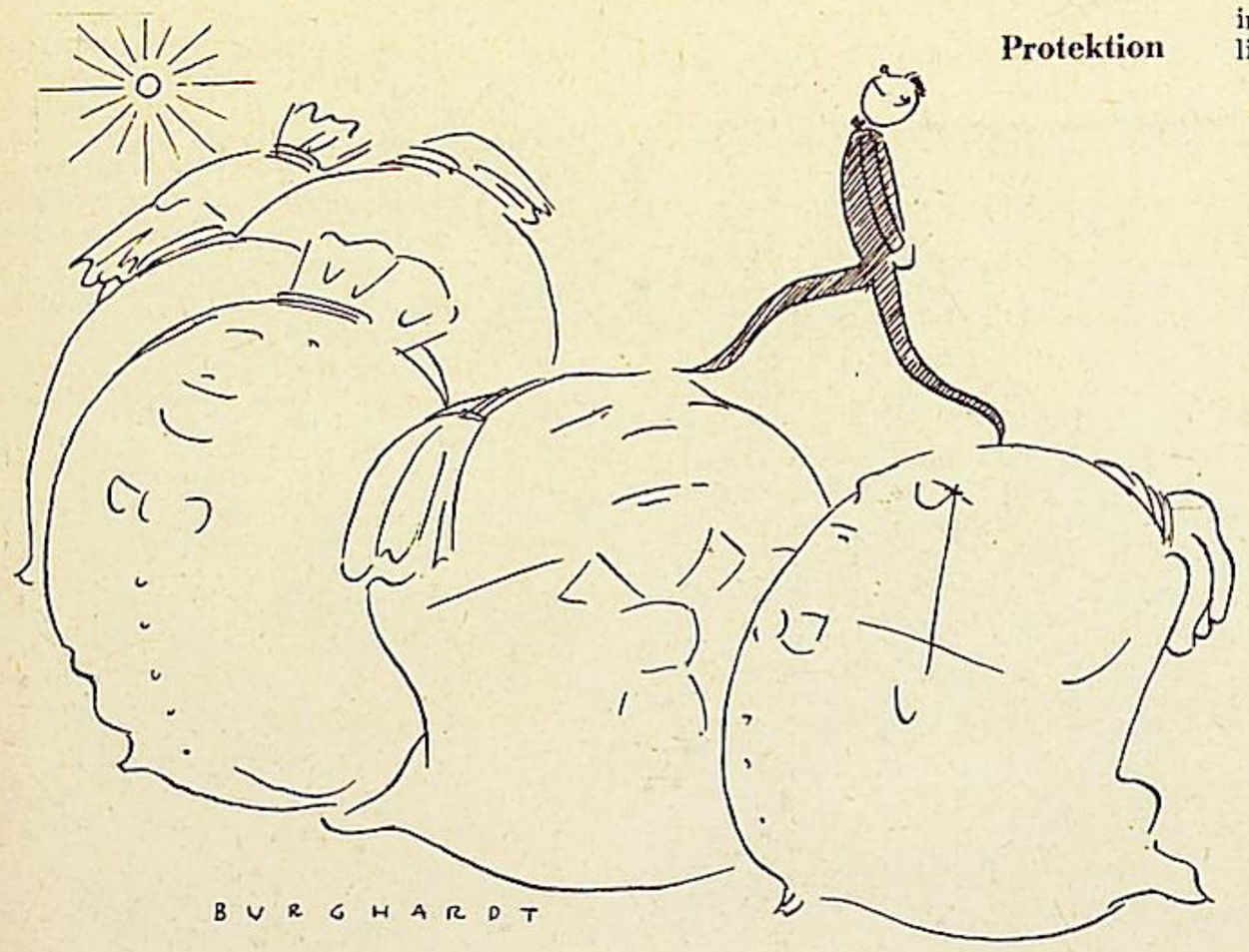
Dedekind stand dieser ehrlichen Auskunft fassungslos gegenüber: „Mein Gott, da muß ihr Leben während der Ferien ja furchtbar öde und leer gewesen sein!" k. v.

Etwas anzüglich

Immanuel Kant, der Weise von Königsberg, kam auf einer Gesellschaft mit einem wichtigtuenden Herrn ins Gespräch, dessen forsches Auftreten in starkem Gegensatz zu seiner Intelligenz stand. Der Wichtigtuer sagte zu Kant: „Für mich hat die Philosophie noch nie eine Bedeutung gehabt, was nützt mir das Tüfteln und Deuteln der Philosophen. Ich halte mich immer an die Sprichwörter, die der Volksmund geprägt hat, wie zum Beispiel: Durch Schaden wird man klug."

Kant sah den Herausforderer mitleidig an und meinte: „Lieber Herr, Sie scheinen aber in Ihrem Leben noch nicht viel Schaden erlitten zu haben!" k. v.

Protektion



AUF MEINEN KUGELKAKTUS

Ich gab ihm einen hübschen Topf,
darin sich heimisch einzunisten,
den zögernd der verstockte Tropf
voll Argwohn annahm und mit Listen.

Gedieh dann rund, gesund und prall
und üppig glänzend in den Rillen
und nährte seinen Stachelschwall
verschlossen und voll Eigenwillen.

Stand wie in Trotz, bald wie in Gram
ein wenig abseits seinesgleichen . . .
War's Hochmut oder dumpfe Scham,
vielleicht auch Weisheit ohnegleichen?

Er hielt den Panzer vollgespickt,
sich scharf und schnöde zu verschweigen,
bis er sich endlich angeschickt,
mir seines Wesens Art zu zeigen.

Stand festlich eines Tags im Topf,
ganz aufgetan und lauter Güte,
und wies mir stolz, entbrannt dem Kopf,
das Wunder seiner Flammenblüte.

Anton Wurzer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0342
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Vaihingen a. d. Enz. R. Sch. Feldpost. E. W. Über „Das Wetter als Freund und Feind im Luftkriege" plaudert recht lehrreich der „N. S.-Kurier" in Nr. 123 vom 7. Mai 1944. Der Bericht schließt mit dem Satz „Selbstverständlich sind heute alle modernen Flugzeuge mit wirksamen Entgleisungsanlagen versehen, aber die Vereisung bleibt trotzdem immer noch ein gefährlicher Feind des Fliegers, besonders wenn sie unvermutet und schlagartig auftritt."

Ach ja, diese „Entgleisungsanlagen" kennen wir. Sie sind auch im Setzersaal wirksam und was sie anrichten, zeigt allwöchentlich der Briefkasten des „Kladderadatsch".

Bonn. W. S. Der Bonner „Generalanzeiger" vom 21. April meldet aus Andernach: „Nicht wenig erstaunt war eine Andernacher Einwohnerin, als sie morgens in den Geflügelstall trat. Diebe hatten den ganzen Bestand an Enten und Hühnern gestohlen. Die Tat war so lautlos vollbracht worden, daß niemand etwas davon gehört hat.
Maßnahme, die zur Nachahmung zu empfehlen ist."

Die Empfehlung dieser Maßnahme war ganz unnötig, denn diese nichtswürdigen Geflügeldiebe wissen leider schon alleine, daß sie lautlos arbeiten müssen.

Cuxhaven. C. L. „UL gibt ein Gespräch mit einem gefangenen Sowjetoffizier wieder, das nach Meinung des Blattes beweist, in welche Gefahr sich England mit dem Etperident seiner heutigen Politik begeben hat."

Sie fragen, was wohl unter „Etperident" zu verstehen sei. „Ist das ein britischer Funktionär für politische Experimente der Feindmächte oder ein Ausdruck aus dem Sprachschatz unserer rumänischen Verbündeten oder gar der Sowjets?" Das ist eben der „Reiz" des Fremdwortes, daß man sich darunter wer weiß was alles vorstellen kann. Denken Sie nur an die wohl hundert Begriffe, die sich mit dem Fremdwort Interesse ausdrücken lassen!

Hamburg-Altona. E. Sch. In Nr. 14 des „Kladderadatsch" haben Sie eine Briefkastenglosse gefunden, in der von einem „Jünger des hl. Hermandad" die Rede ist.

Nun meinen Sie wohl, der „Kladderadatsch" würde diesen Druckfehler seinen Lesern unterschlagen? Da irren Sie aber sehr. Lesen Sie doch einmal nach, was er in Nr. 13 an erster Stelle des Briefkastens unter „Berlin. A. T Z." Grundsätzliches über sein Verhältnis. zum Setzkastenkobold gesagt hat! Er sieht deshalb auch davon ab, sich darauf zu berufen, daß ein Bombenwurf auf das Verlagsgebäude dem Betrieb gewaltige Schwierigkeiten bereitet hat; er ist stolz darauf, daß diese den Beziehern gegenüber nicht stärker in Erscheinung getreten sind, als durch eine Verspätung (nicht Ausfall!) mehrerer Nummern und — durch einen Druckfehler. Sie werden doch nicht etwa glauben, der „Kladderadatsch" wisse nicht genau Bescheid über die heilige Bruderschaft? Dann müßte er ja auch den Don Quijote nicht kennen, in dem er doch so etwas wie seinen Schutzheiligen verehrt.

SOMMER

Die Sonne heiß vom Himmel prahlt,
es wartet schon der erste Schnitt.
Wird unsre Arbeit nun bezahlt?
Ist sie von Gnade überstrahlt?
Hilft Gott mit?

Wir gehn ans Werk. Wir fragen nicht.
Gebt Sensen und gebt Harken her!
Auf allen Äckern halmt es dicht,
auf alle Wiesen schäumt das Licht.
Gott ist das Meer.

Gebt Sensen und gebt Harken her!
Hört ihr der Glocken Ton?
Ist unser Werk auch groß und schwer,
wir sind nur Mensch und sind doch mehr:
Gott ruft uns schon.

Arthur Jaenicke

Eberswalde. W. S. In einem Aufruf zur Beteiligung an der Spinnstoffsammlung sagt die „Kehler Zeitung" Nr. 94 u. a.: „Keinesfalls aber fällt unter den dringenden Bedarf der überlicherweise eintretende Verscheiß an Kleidungstücken, es sei denn, daß einzelne Gegenstände tatsächlich nicht wieder herzustellen und wirklich für den weiteren Gebrauch ungeeignet sind."

Nur nicht kleinlich bei dieser Sammlung! Die Gegenstände sind immer wiederherzustellen!

Unternsee. Dr. N. In einer Abhandlung über das Spanheim-Jubiläum in Bad Kreuznach sagt die Kärntner Zeitung Nr. 120 u. a.: „Der Verfasser der ‚Spanheimer-Chronik' war Johannes Trithemius, der um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts ungefähr zwei Jahrhunderte lang Abt des nahe bei Bad Kreuznach und unmittelbar bei der alten Spanheimer-Stammburg gelegenen Spanheimer-Klosters war. In dieser Chronik, die Trithemius während seiner Spanheimer-Zeit niederschrieb, behandelt derselbe hauptsächlich die Geschichte jener Benediktinerabtei."

Zwei Jahrhunderte lang Abt? Da sieht man wieder die lebensverlängernde Wirkung mittelalterlichen Mönchtums.

Landsweiler-Reden. Dr. S. Sch. Sie schicken uns einen Ausschnitt aus der „NSZ Westmark" vom 5. 5. 44 mit einem Bericht „Im Geiste Priems. Der Feind nirgends sicher vor den U-Booten."

Da im U-Boot Rauchverbot herrscht, war der Priem bei den Männern immer schon ein beliebter Ersatz. Ob aber die Anregungen, die der Kautabak auf den Geist ausübt, es sind, die unsere wackeren U-Boot-Jungen zu neuen Taten begeistern, erscheint Ihnen mit Recht zweifelhaft.

DIE GLOCKEN

Du hast den Freund in der Stadt getroffen.
Daß ihr's nicht böse meintet, will ich hoffen,
jedoch ihr habt geschwatzt von hundert Dingen,
und ohne Ahnung, wo die Glocken hingen,
von denen ihr ein fernes Läuten hörtet,
das ihr zum Weitergeben nun verwertet!

Ja, weißt du nicht, daß Unheil du verübst,
wenn du das Läuten dann noch weitergibst?
Wenn dich die Dinge gar so sehr verlocken,
dann int'ressier dich erst mal für die Glocken
und stelle fest, wo hängen sie? Nicht faul!
Und wenn du's weißt, dann bitte halt das Maul!

v. b.

Trippkau bei Streetz. A. Ph. Im „Allgemeinen Anzeiger für den Kreis Dannenberg" vom 6. 5. 44 (Nr. 105) wird in einem liebevoll geschriebenen Heimatsaufsatz gesagt: „Die Hauptstadt war Kassel und das Residenzschloß die Wilhelmshöhe (1871 hat wieder ein Napoleon dort zweifelhaft residiert)."

„Zweifelhaft residiert?" Nein, durch den Machtspruch der Geschichte unzweifelhaft zur Machtlosigkeit verurteilt.

Ueber „USA.-Fliegerlatein" berichtet das Cuxhavener Tageblatt" in seiner Nr. 104 vom 5. 5. 44 und prangert die Gepflogenheit der amerikanischen Lufthunnen an, Phantasieziffern über Verluste der deutschen Luftwaffe zu erfinden. „Mit diesen oft ins Astronomische gehenden Zahlenspielereien versuchen die amerikanischen Flieger seit langem, die steigende Verlustkurve ihrer Jäger und vor allem ihrer Bomber zu vertauschen."

Die zur Täuschung bestimmten Tauschversuche helfen ihnen nicht; ihre genau nachgewiesenen Ausfälle sind nicht zu vertuschen.

Eine Anzeige in den „Düsseldorfer Nachrichten" vom 23. 4. 44 (Nr. 112) lautet: „Br. Damenschirm Freitag abend im Rauchfang liegengelassen."

Ob man ihn hineingelegt hat, damit er sich durch das Räuchern länger hält?

Wie man Schnürsenkel haltbar machen kann, darüber belehrt uns der „Hamburger Anzeiger" in seiner Nr. 100 vom 29./30. 4. 44. Er rät, sie vor dem ersten Gebrauch in essigsaure Tonerde zu legen. „Und wenn Sie dann einmal zerrissen sind, näht man sie säuberlich wieder zusammen, wobei man am besten die Enden aneinandernäht."

Das leuchtet uns ein.

Langenweddingen. A. D. Im Magdeburger „Mitteldeutschen" Nr. 118 wird „gut erhaltener Smoking, Länge ca. 180 cm, gesucht."

Es heißt zum Glück „ca.". Der Smoking kann also auch kürzer sein.

Schwerin. H. Der „Niederdeutsche Beobachter" Nr. 106 schreibt: „Der Mensch in der Sowjetunion, der nicht nur nach Brot hungerte, sondern auch nach Waren aller Art vom Kamm bis zur Sicherheitsnadel, vom Stiefel bis zum Schultertuch, vom Kopftopf bis zur Fensterscheibe, von der Nähmaschine, vom Staubsauger und Radioapparat gar nicht zu reden, baute die Fabriken, Bergwerke, Hochöfen und Walzstraßen, nicht um seinen natürlichen Alltagsbedarf sicherzustellen, sondern um im Auftrage des Kremls Kanonen, Panzer, automatische Gewehre und Flugzeuge für den kommenden, von Moskau systematisch vorbereiteten Weltkrieg, für die Weltrevolution, zu produzieren."

Der Kopftopf ist eine echt sowjetische Erfindung: es ist ein leerer Suppentopf, der dem Hungernden über den Kopf gestülpt wird, damit er sich an den darin noch haftenden Gerüchen sättigen kann.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" ins Feld

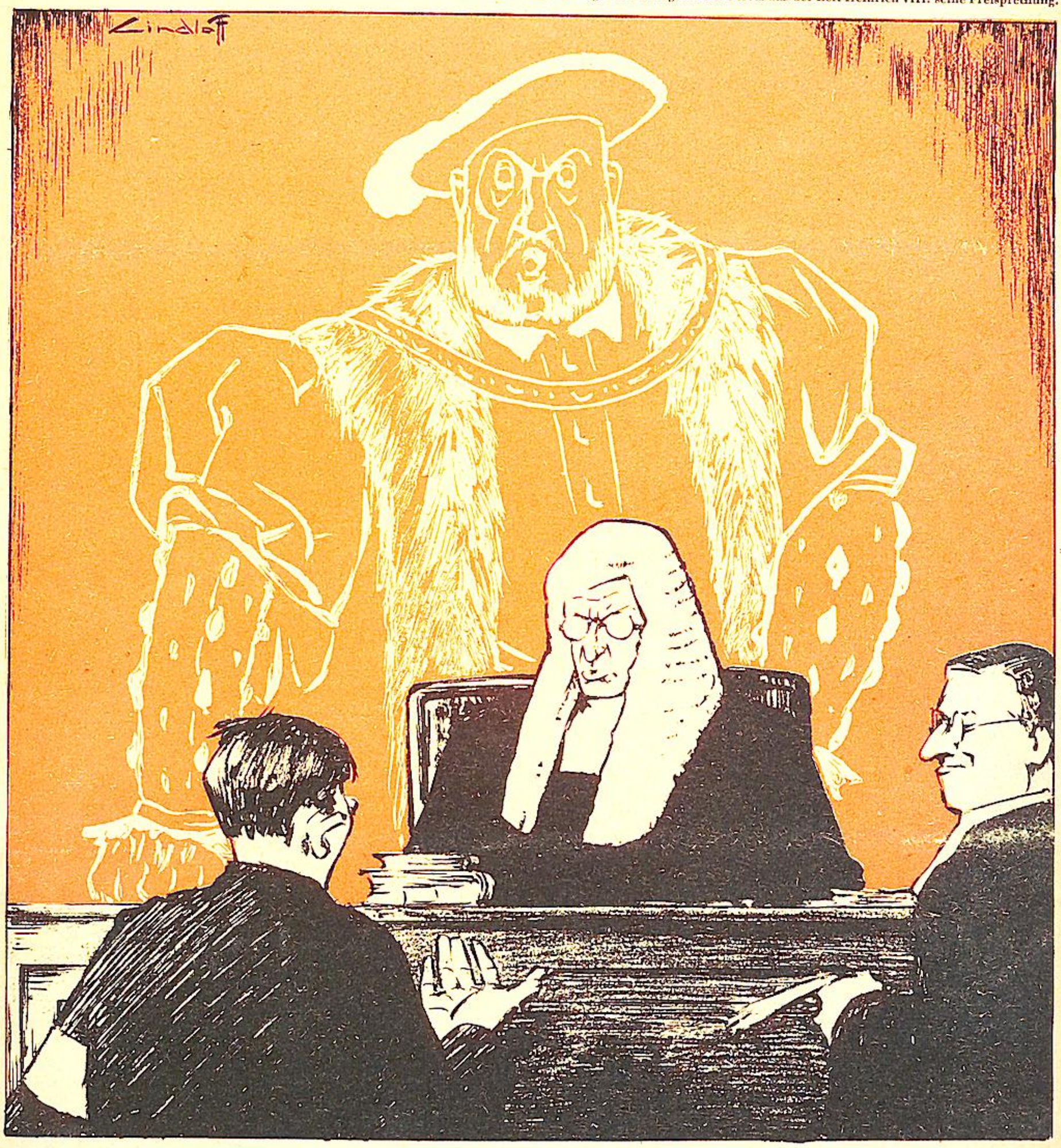
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0343
© Universitätsbibliothek Heidelberg

244 A-2.

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Ein englischer Heimwehrmann, der einen abgesprungenen deutschen Flieger seiner Ausrüstung beraubt hatte, verlangte mit Bezug auf ein Gesetz aus der Zeit Heinrich VIII. seine Freisprechung.



HEINRICH VIII.: *„Jetzt wagt es dieses Verbrecher-England, sich auch noch auf mich zu berufen."*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0344
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 30 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 23. JULI 1944 · PREIS 30 PF.

„Die Regierung studiert sorgfältig die Lage."
(Eden im Unterhaus)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0345

© Universitätsbibliothek Heidelberg

246

Die Opiumdosis

Aus Moskau wird berichtet, daß ein Sowjet für Angelegenheiten der religiösen Kulte im Rat der Volkskommissare der UdSSR gegründet wurde. Zum Vorsitzenden wurde Genosse Poljanski ernannt.

Da haben wir den Salat. Genosse Poljanski, einst Ehrenmitglied der Gottlosenbewegung, Verfasser von Schriften über Lenins Stellung zur Literatur, wird bolschewistischer Kirchenminister. Warten wir also auf seine erste Schrift über Lenins wahre Haltung zur Kirche und eine neue Deutung des Wortes: Religion ist Opium für das Volk.

Die Sache mit Lenin ist aussichtslos. Selbst der Genosse Poljanski als Direktor der Akademie der bolschewistischen Wissenschaften wird aus dem Mausoleum Lenins kein noch so fadenscheiniges Argument für die Kirche finden können.

Die Sache mit dem Opium aber hat eine Chance. Denn wenn man schon der Ansicht ist, daß Religion, daß überhaupt der Glaube an Gott Opium für das Volk bedeute, dann muß man natürlich die Verwendung dieses Opiums steuern. Man muß mit seiner Verteilung in den eigenen Völkern sehr sparsam umgehen, damit man rechtzeitig, wenn es nichts mehr schadet, eine radikale Entziehungskur machen kann.

Aber vielleicht soll der Genosse Poljanski nicht so sehr für die Dosierung des Opiums in der Sowjet-Union zuständig sein, als vielmehr für die Verabreichung dieses Narkotikums an die Welt außerhalb der UdSSR.

Hier bietet sich eine Brücke: Die Religion, die Stalin wieder zuließ, und die Kirchen, die er wieder gründete, sind nicht so sehr für die Völkerschaften Rußlands gedacht, als vielmehr für die Verbündeten des Bolschewismus.

Wie beruhigend ist der Gedanke, daß der Erzbischof von Cantérbury oder der Dekan von Chichester in Stunden der Gewissensnot und der quälenden Zweifel über die Tragbarkeit eines Bündnisses zwischen dem Mutterland der Hochkirche und dem bolschewistischen Paradies zur Opiumpille des Bewußtseins der wiedererrichteten Kirche in der Sowjet-Union greifen kann. Wie schön, daß britische und amerikanische Kirchenfürsten sich in den tiefsten Glaubenszweifelsfragen über die Rückkehr Stalins zum Glauben an Gott an den Genossen Poljanski wenden können. Er wird als Kirchenminister Moskaus für die besorgten Gottesmänner aller Konfessionen etwas auf Lager haben. Denn schon am Tage seines Amtsantritts hat er die Verbindung geschaffen zur armenisch-gregorianischen, zur altgläubig-griechisch-katholischen sowie zur lutherischen Kirche. Binnen vierundzwanzig Stunden hatte er Gesandte auch für den mohammedanischen und den buddhistischen Kult sowie für mehrere Sekten in der Sowjet-Union eingesetzt.

Er hat noch ein übriges getan. Er schuf auch einen Verbindungsmann zum hebräischen Glauben.

Das erscheint überflüssig. Denn diese Verbindung war ja in seiner Person gegeben, und er bedurfte wohl keines Mittelsmannes mehr.

Noch hat er keine Tätigkeitsberichte in die Welt geschickt — mit einer einzigen Ausnahme. Bereits am Tage nach seiner Ernennung konnte die Israelitische Wochenzeitschrift in Bern mitteilen, daß den Juden in der Sowjet-Union — auch denen, die nicht Mitglieder der bolschewistischen Partei sind — eine größere Bewegungsfreiheit zugebilligt worden sei.

Wir fragen: Eine noch größere? Das will viel sagen! Aber wenn der liebe Gott das jüdische Volk auserwählte —, warum sollte Genosse Poljanski es nicht tun, wenn er nach Trägern seines Missionsgedankens suchte? Wir sehen sie schon ankommen, diese jüdischen Emissäre des Gedankens der radikalen Glaubensfreiheit in der Sowjet-Union. Mauschelnd werden sie das Loblied der Freiheit singen, an Jahwe und an Christus, an Buddha oder an Mohammed zu glauben — unter der einzigen Voraussetzung, Stalin als den Stellvertreter aller auf Erden zu betrachten. Offen bleibt nur die Frage, ob die Juden nach dieser Offenbarung noch weiter auf einen Messias warten und hoffen wollen, oder ob sie sich entschließen, in Stalin die Erfüllung ihrer alten Weissagung zu erblicken.

Die erstaunte Umwelt aber legt sich voller Rührung Rechenschaft darüber ab, daß der Bolschewismus nun durch eine innere Erleuchtung vom Saulus zum Paulus wurde.

Es fing an mit den Schulterstücken und dem besseren Essen, das die Genossen Offiziere erhielten, die diese Vergünstigungen mit nichts bezahlten als mit dem Verzicht auf den Titel Genosse.

Die innere Wandlung wurde fortgesetzt durch die Zerschlagung der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken in zahlreiche, natürlich völlig souveräne Einzelstaaten. Damit erkannte man den Irrtum an, den man mit der Eroberung von Weißrußland und der Ukraine, dem Kaukasus und vielen anderen Gebieten beging. Nur schade, daß man Millionen Freiheitskämpfer, die man einst umbrachte, zur Feier des Sieges der Idee, für die sie starben, nicht wieder lebendig machen kann.

Jetzt endet der Läuterungsprozeß mit der Wiederaufnahme der Altäre, die man einst verbrannte. Nur schade, daß man die Millionen Gläubiger und die Tausende von Priestern, die um dieser Altäre willen starben, auch nicht mehr wiederzuerwecken vermag.

Aber für diese irdische Schwäche wird den bekehrten Herren des Kremls sicher die Absolution durch anglikanische Kirchenfürsten erteilt werden.

Für uns arme Europäer aber, die wir hinter die Kulissen des bolschewistischen Paradieses schauen durften oder vielmehr schauen mußten, trägt der Genosse Poljanski eine falsche Amtsbezeichnung. Er sollte nicht Kirchenminister der Sowjet-Union sein, sondern er sollte Minister zur Vernebelung sowjetparadiesischer Zustände — oder Minister für den Opiumexport aus der Sowjet-Union heißen.

Hanton

Kladderadatsch

Darauf kommt's an

Optimist zu sein, wenn die Sonne lacht,
wenn das Glück uns mit seinem Lächeln bedacht,
Optimist zu sein, geht einem alles nach Wunsch,
am Biertisch auch, und beim dampfenden Punsch,
wenn man kampflos das, was man will, erreicht,
das ist billig und leicht.

Doch wehen uns widrige Winde entgegen,
gibt's Hagelwetter und Donner und Regen,
und das Schicksal zeigt uns ein strenges Gesicht,
und wir schaffen's beim ersten Anlauf nicht,
trotz Tod und Teufel, trotz Schroffen und Schründen
den steilen Gipfel zu überwinden,
dann kommt es drauf an,
dann beweist sich der Mann!
Dann zeigt es sich, wer bloß ein Optimist,
wer weiter nichts als bloß ein Schönfärber ist,
und wer es wagt, voller Selbstvertrauen
auch durch Nebel hindurch in die Zukunft zu schauen,
aus eigener Kraft sich sein Leben zu bauen,
zu trotzen dem Sturm voll gelassener Ruh.
Nun, Hand auf's Herz, Freund: zu welchen zählst Du?

-i.-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0346
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FROHE BOTSCHAFT

„Es muß euch zum Trost gereichen, Mitbürger, daß jede Bombe, die auf euch fällt, nicht wo anders hinfallen kann . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0347
© Universitätsbibliothek Heidelberg

THEODOR BILLROTH

„Wer nur trauert, trauert schlecht, und es besteht auch etwas Unmäßiges nie lange. Man muß lernen, mit seinem Schmerz zu leben, ihn durch das Leben hindurchzutragen. So ehrt man seine Toten schön und bleibend."

EIN GARTENTAG

Von

Kurt Erich Meurer

Der Beete Stern und Oval
erschimmern im Morgenstrahl.
Wie zierliche Teller begrüßen
dich blinkend zu deinen Füßen
die Rispen der Phloxe zumal.

Aurikel und Akelei
erquicken dich Reih um Reih.
Stiefmütterchen leise beglücken,
du streichelst sie freundlich im Bücken,
Maßliebe blühn unterbei.

Im brausenden Mittagsglanz
belebt sich der Schmetterlingstanz.
Es flammen die brennenden Herzen,
die Fuchsien und Königskerzen,
die Kaiserkronen im Kranz.

Nachmittags wollen wir gehn,
die Blumenbühne zu sehn,
wo Nelken und große Violen,
Schwertlilien und Gladiolen
in Pracht und Glorie stehn.

Teerosen laden uns ein
wildwürzig bei Spätsonnenschein.
Des Türkenbunds lockere Traube
glüht unter dem Schattenlaube
der Schwarzdornhecken allein.

Fern zwischen der Büsche Saum
verdämmert der Landschaft Raum.
Die Malvenfarben vergehen,
Levkoiendüfte wehen
und hüllen den Garten in Traum.

Kladderadatsch

CHRONIK

So wie Nebukadnezar mit fremden Völkern umging, sollten die Alliierten, wenn sie siegten, die Deutschen behandeln, schreibt die englische Wochenschrift „Statist". Das wäre wirksamer als alle Reparationen und Sanktionen. Kurzerhand seien alle Deutschen in die Sowjetunion abzutransportieren und dorthin zu „verpflanzen". Gäbe es doch im Norden der Sowjetunion und in Nordsibirien genügend große Sumpfgebiete, die beispielsweise das deutsche Volk trockenlegen könnte.

Nachdem Franklin Delano zum Moses des 20. Jahrhunderts erklärt worden ist, ernennt man jetzt W. C. zum Nebukadnezar. Das könnte man allerdings auch für eine Anspielung auf den Geisteszustand der Familie Churchill halten, denn von Nebukadnezar wird bekanntlich berichtet: „Er kroch auf allen Vieren und fraß Gras wie ein Ochse", und ganz Ähnliches erzählt man von Churchills Vater, der an Paralyse gestorben ist. Nur, daß Nebukadnezar Völker in die Sowjetunion deportiert hat, ist neu.

*

Frau Roosevelt wandte sich in einer Rede an die Seeleute und ihre Frauen, in der sie u. a. erklärte, wenn sie die Kämpfe beendet haben werden, müßten sie noch eine neue Welt schaffen, eine bessere Welt für sich und ihre Kinder. Man könne nicht das durchmachen was die ganze Welt durchgemacht habe, und dann wieder zu dem alten Zustand zurückkehren. Man müsse etwas Neues schaffen.

Sehr richtig! Und zu den Dingen, die abgeschafft werden müssen, gehört vor allem Eleanor selbst. Daß die Weißhäusler die Schaffung einer besseren Welt jetzt bereits den Matrosen überlassen, während sie ursprünglich diese Fähigkeit selbst übernehmen wollten, ist recht interessant. Wahrscheinlich hoffen sie auf so fette Schiebergeschäfte, daß ihnen zur Weltbeglückung keine Zeit mehr bleibt. Aber Hoffen und Harren — —

*

Der Leiter des New-Yorker Büros der amerikanischen Staatspolizei, Conroy, sieht schlimme Zeiten für die öffentliche Ruhe und Sicherheit in den USA nach Kriegsende voraus. Die dann zurückkehrenden zehn Millionen Soldaten, erklärte er laut „New York Herald Tribune" in einer Rede in New York, würden die Bekämpfung des Verbrechertums vor neue, schwere Aufgaben stellen. Besonders die Mitglieder der sogenannten Kommandoeinheiten würden eine wirkliche Gefahr für die Gesellschaft werden. Viele von ihnen, die schon in Friedenszeiten Verbrecher waren oder doch verbrecherische Neigungen besaßen, hätten in diesen Einheiten gelernt, geschickt und lautlos Menschen zu töten. Andere, die an sich keine kriminellen Instinkte besäßen, würden sich der erlernten Technik des Tötens bedienen, wenn sie einmal Opfer der Arbeitslosigkeit würden. Denn sie wären in der Armee geradezu zu wissenschaftlichen Verbrechern gemacht worden.

Herr Conroy ist offenbar kein Politiker, sonst würde er vermuten, daß alles, was er da kritisiert, in Erfüllung einer Teheraner Verpflichtung geschieht, dem Bolschewismus den Boden zu bereiten.

Im Lichte Shakespeares

Die Jungfrau von Orleans verflucht die Engländer vor ihrer Verbrennung in Rouen.

Mög' nie die gold'ne Sonne ihre Strahlen senden
auf euer Land, wo immer ihr auch wohnt;
nur Finsternis und dunkler Todesschatten
umgeben euch, bis Unglück und Verzweiflung
zum Selbstmord oder Todessturz euch treibt.

„König Heinrich VI.", I. Teil, V/4. Übersetzt R. Kr.

Verspäteter Faschingsscherz

Anglo-amerikanische Flieger haben über Ungarn Flugzettel abgeworfen, auf denen die Bevölkerung aufgefordert wurde, sich der lieben guten Juden anzunehmen, weil Ungarn den Juden seinen kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg verdanke.

Obwohl schon Sommer und außerdem Krieg ist, haben die Leute noch Zeit für einen derartigen verspäteten und unzeitgemäßen Faschingsscherz.

k. v.

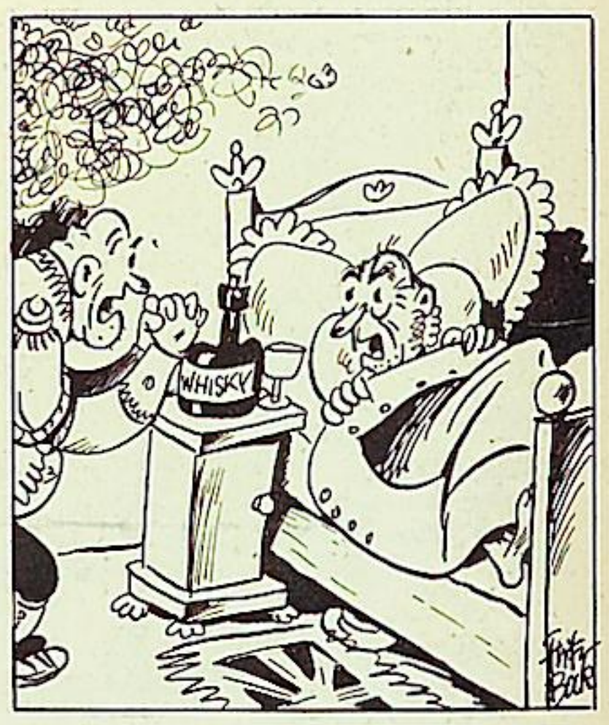
Tiefstand

Die „Times" schreibt: „In London wird offenbar alles börsenmäßig bewertet, auch das Prestige von Nationen; dies ist eine der traurigsten Wirklichkeiten im heutigen England."

Auch Menschenleben haben in England nur dann einen Wert, wenn sie sich kursmäßig an der Börse ausdrücken lassen.

p. b.

V 1 klopft an



„Goddam! Wer wagt es, in meinem Hause so einen furchtbaren Krach zu machen, wo ich doch eben noch so herrlich von unserem bereits errungenen Sieg geträumt habe?!"

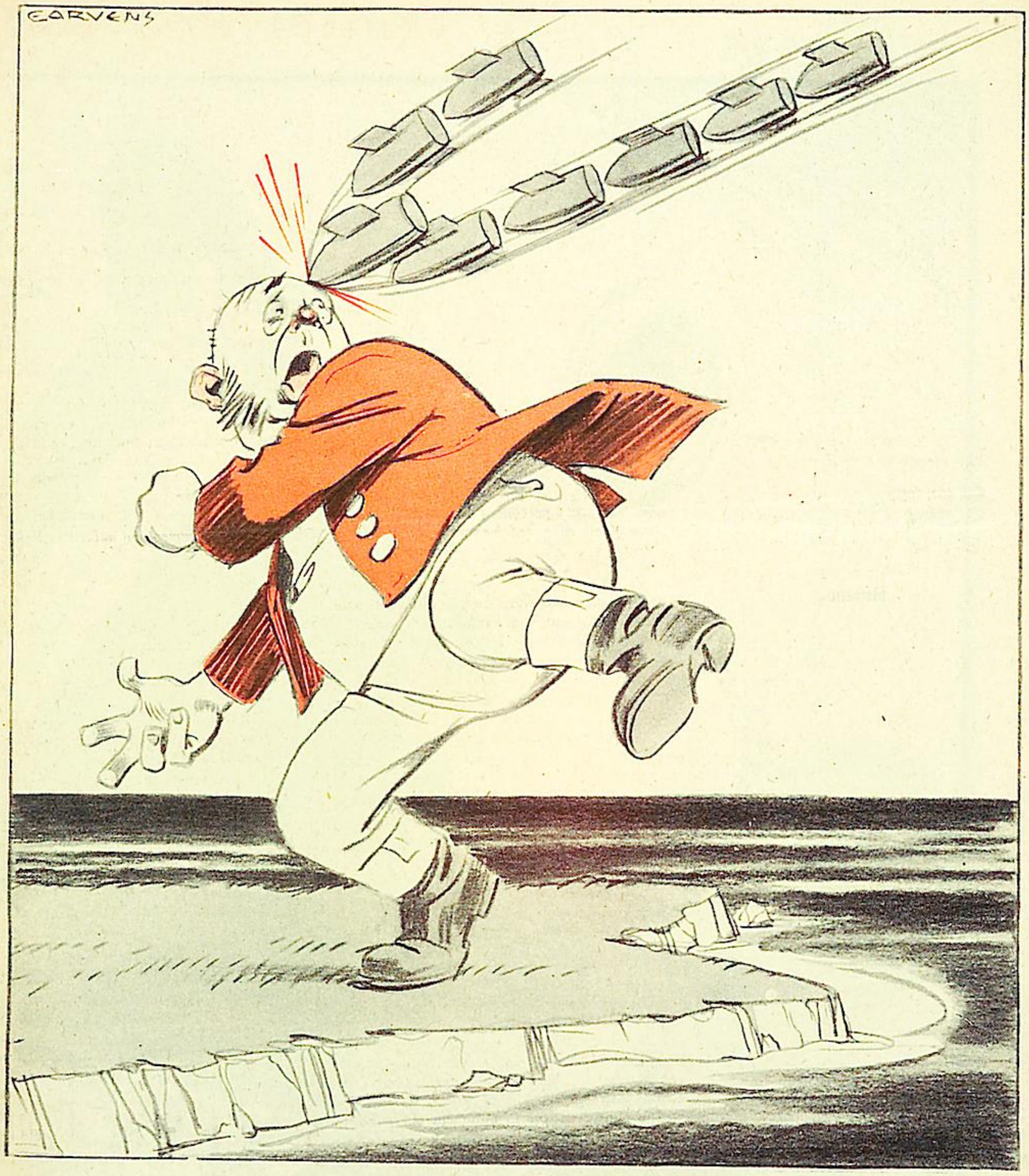
Zukunftsmusik

Nach diesem Kriege werde eine Neutralität nicht mehr möglich sein, bekannte der Führer der englischen Arbeiterpartei, Arthur Greenwood, in einer in Chatam gehaltenen Rede.

Der Sieg der Alliierten, den er dabei für sicher hielt, meint er, würde das allgemeine Chaos bringen und jeder müßte nach dem Schlagwort leben: Rette sich, wer kann!

w. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0348
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DER BUMERANG

Ein Reizmittel

Bei amerikanischen Gefangenen in der Normandie fanden unsere Soldaten Rosenkränze mit Bajonettverschluß und Dolch.

Wenn die Religion so verstanden wird, ist es kein Wunder, daß die Bolschewisten das Bestreben haben, zum Christentum zurückzukehren. w. p.

Nichts von Bedeutung

Die italienische Regierung wurde vom Prinzen Umberto vereidigt. Der Eid wurde jedoch nicht mehr auf das Haus Savoyen abgelegt.

Auf so nebensächliche Dinge wie einen Eid legen die Savoyer sowieso keinen Wert. w. p.

Das sterbende Volk

„Evenings News" schreibt: „England geht langsam aber sicher dem Völkertod entgegen, wenn die Geburtenrate weiter so absinkt wie bisher."

England hat wirklich viele Wege zum Untergang! p. b.

Harmlose Gemüter

Der Algierkorrespondent von „New York Times" soll erklärt haben, gewisse Kreise in Algier hätten den Verdacht, daß die imperialistischen Ziele der USA den Interessen Frankreichs zuwiderliefen.

„Verdacht" ist in Anbetracht der handgreiflichen Tatsachen wirklich gut gesagt. k. v.

Steht bereits fest

Ein New-Yorker Blatt schreibt: „Viele Jahre werden noch vergehen, ehe das endgültige Urteil der Geschichte über die Stellung Roosevelts als Kriegspräsident und Staatsmann gesprochen werden kann."

Wieso viele Jahre? Das Urteil ist bereits gesprochen! p. b.

Wie begonnen — —

Ein englischer Flottenoffizier erklärte dem Korrespondenten der Schweizer Zeitung „Der Bund": „Das Epos dieser größten Invasion der Weltgeschichte hat mit dem erbärmlichsten Massenkotzen aller Zeiten begonnen."

Und wird auch damit enden! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0349
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hinter den Kulissen d

JOHN BULL: „*Wenn ihr den Bobby von Europa und Kolonien*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0350

© Universitätsbibliothek Heidelberg

pa und Kolonienbesitzer spielt, wie soll ich dann auftreten?“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0351

© Universitätsbibliothek Heidelberg

252

Porträt des Kladderadatsch

WERNER BOCHMANN

Mit unserem heutigen Porträt machen wir es einmal ganz anders als sonst. Denn bisher war es die Regel, den Leser einmal über Leute, die er schon häufig gesehen hat, etwas hören zu lassen; heute aber soll er einen Mann sehen, von dem er schon sehr viel gehört hat, den Musiker Werner Bochmann.

In einer der klassischen Wiener Operetten — wenn ich mich nicht irre, ist es „Prinz Methusalem" — findet sich die reizende Szene, in der Briganten einen gefangenen Musiker laufen lassen mit der Begründung: „Komponisten tun wir nichts". Werner Bochmann hätte eine solche kollegiale Rücksichtnahme nicht nötig gehabt, denn er ist in allen seinen musikalischen Äußerungen ein durchaus Eigener. Zahllose Tonfilm-Musiken zeugen davon, auch viele Lieder Werner Bochmanns haben es zu einer weit über oberflächliche Schlagerwirkung hinausreichenden echten Volkstümlichkeit gebracht, und das, obwohl Bochmann keineswegs für den Dutzendgeschmack komponiert. Wer je sein Lied „Heimat, deine Sterne" gehört hat (und wer hätte es nicht gehört) weiß das.

Wenn man Werner Bochmann zum erstenmal sieht, hält man ihn schwerlich für einen Komponisten, sondern eher für einen Wissenschaftler. Und damit hat man auch gar nicht so unrecht, denn er war ursprünglich Chemiker, und auch die wissenschaftliche Theorie der Tonfilmmusik verdankt ihm manchen interessanten Beitrag. Ja — und wenn ich nun nach dem Charakteristikum gefragt werde, das diesen Mann im Privatleben auszeichnet, so muß ich bekennen, daß mir keins aufgefallen ist. Wie alle echten Künstler ist er in der privaten Sphäre ganz unauffällig und — wie es einem Manne zukommt, der gleich dem unvergeßlichen R. A. Roberts aus Meerane stammt — von milder Heiterkeit des Gemütes. Auch außerhalb der musikalischen Sphäre gehört er somit zu den erfreulichen Zeitgenossen. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Es wird von Tag zu Tag schwieriger für die anglo-amerikanischen Agitations-Spezialisten, ihren Landsleuten den Unfug einigermaßen plausibel zu machen, den ihre Regierungen unter der Bezeichnung Politik betreiben. Kaum hatte beispielsweise die us.-amerikanische Snobzeitschrift „Life" festgestellt: „Wir machen eine Invasion in Europa, weil wir in Ostasien angegriffen worden sind", da zerstörte der britische Minister Littelton diese Legende durch die dezidierte Behauptung, Roosevelt habe die Japaner dermaßen provoziert, daß ihnen nichts andres übriggeblieben sei als der Krieg. Selbst die hirnrissige Begründung für Amerikas Angriff auf Europa, die im „Life" versucht worden war, ist also widerlegt worden — und noch dazu von einem Mitglied der britischen Regierung. Allerdings scheint der Mann, der im „Life" am Leben und an der Wirklichkeit vorbei schreibt, dergleichen geahnt zu haben, denn er kommt zu dem Schluß: „Der bevorstehende Sprung ins Blutbad wird das Ende unsres „Hollywood-Krieges" bedeuten. Jetzt ist vielleicht die letzte Gelegenheit, um uns nochmals die alte Frage nach dem Kriegsziel vorzulegen. Wenn wir keine Antwort finden, so wird das an unserm Entschluß zur Invasion nichts ändern. Wir haben zu lange auf dem Sprungbrett gestanden." Irgendwie und irgendwo scheint der „Life"-Mann sich daran zu erinnern, daß man vom Sprungbrett aus nicht bloß ins Wasser springen kann. Man kann auch hineinfallen.

Hineingefallen in die Grube, die sie andern gegraben hat, ist dieser Tage die britische Jurisprudenz. Die hatte — wie man sich erinnert — eine diplomatisch-militärische Vergewaltigung eines neutralen Staates mit einem Vertrag begründet, der schon vier- bis fünfhundert Jahre alt war. Dieses gute Beispiel des offiziellen Großbritannien hat nun ein Mann aus dem schlichten Volke erfolgreich nachgeahmt. Dieser Mann hatte, wie das des Landes so der Brauch ist, gestohlen. Er hatte einem deutschen Piloten, der über der Seeräuberinsel mit dem Fallschirm abgesprungen war, Teile seiner militärischen Ausrüstung abgenommen und sich geweigert, diese Gegenstände pflichtgemäß der Behörde abzuliefern. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung. In dieser berief sich der Verteidiger des Angeklagten auf ein Gesetz aus der Zeit Heinrichs VIII., das nie außer Kraft gesetzt worden ist und besagt: „Jeder englische Bürger hat das Recht, Gegenstände zu behalten, die er einem Feind des Königs gestohlen oder mit Gewalt genommen hat." Der Angeklagte wurde freigesprochen. — Nach diesem Praejudiz müßten eigentlich sowohl Churchill als auch der Sowjetbotschafter ihre Einbruchs- und Beraubungsversicherung wesentlich erhöhen. Ihnen, als Feinden des Königs, kann ja jeder wegnehmen, was er will. Und Feinde des King sind die beiden. Ihre Taten beweisen es, bloß hat es der King noch nicht bemerkt. Anscheinend hält man in Großbritannien auch die Ernährungsämter für feindliche Institutionen. Sonst hätte sich nicht ereignen können, was folgende englische Meldung erzählt: „In einem Londoner Lebensmittelamt wurden vor einigen Tagen vierzehntausend vollständige Rationierungsbücher gestohlen, die für ein ganzes Jahr reichen sollten. Zwei Männer kamen ins Amt, ließen sich die Bücher aushändigen, luden sie auf einen Lastwagen und fuhren davon. Erst als es viel zu spät war, kamen die Beamten darauf, daß die Diebe keine amtliche Ermächtigung vorgelegt hatten." — „Alles auf der Welt geht natürlich zu", kann man dazu sagen. Wenn nämlich nicht das ganze britische Reich von Verbrechern regiert würde, käme kein Beamter des Londoner Ernährungsamtes darauf, Diebe und Hochstapler für Angestellte einer Behörde zu halten. So aber sind sie durch die Erwägung entschuldigt, daß da, wo Mörder, Erpresser und Räuber regieren, auch die kleinen Gauner ihr Auskommen finden und finden müssen.

Dies um so mehr, als die Anglo-Amerikaner ja nachweislich die übelsten Ganoven offiziell in Nahrung setzen. Darüber liegt folgende Meldung vor:

Über die Feierlichkeiten, die sich in Rom bei Wiedereröffnung der Synagoge abspielten, erfährt Stefani von unterrichteter Seite folgende Einzelheiten:

Vom Kapitol, dem Sitz des anglo-amerikanischen Oberkommandos, setzte sich ein langer Zug von Juden in Richtung auf die Synagoge in Bewegung, an der Spitze der amerikanische General der Luftwaffe, der Jude Levy, der den Terrorangriff auf Rom vom 19. Juli 1943 leitete.

Nach dem Abschluß der Feier in der Synagoge ließ das anglo-amerikanische Oberkommando unter den Juden das koschere Brot Mazze verteilen, das eigens für die Juden hergestellt worden war. — Man erfährt, daß der Oberkommandierende der V. Armee, General Clark, persönlich die Herstellung und Verteilung dieses Judenbrotes angeordnet habe, und daß vorläufig noch eine Brotverteilung für die Bevölkerung von Rom nicht stattfinden könne.

Nun, trotz dieser Liebesgabe „ungesäuerten Brotes" wollen wir und werden die deutschen Soldaten dafür sorgen, daß den jüdischen Kriegsverbrechern überall das Leben recht sauer wird. lev.

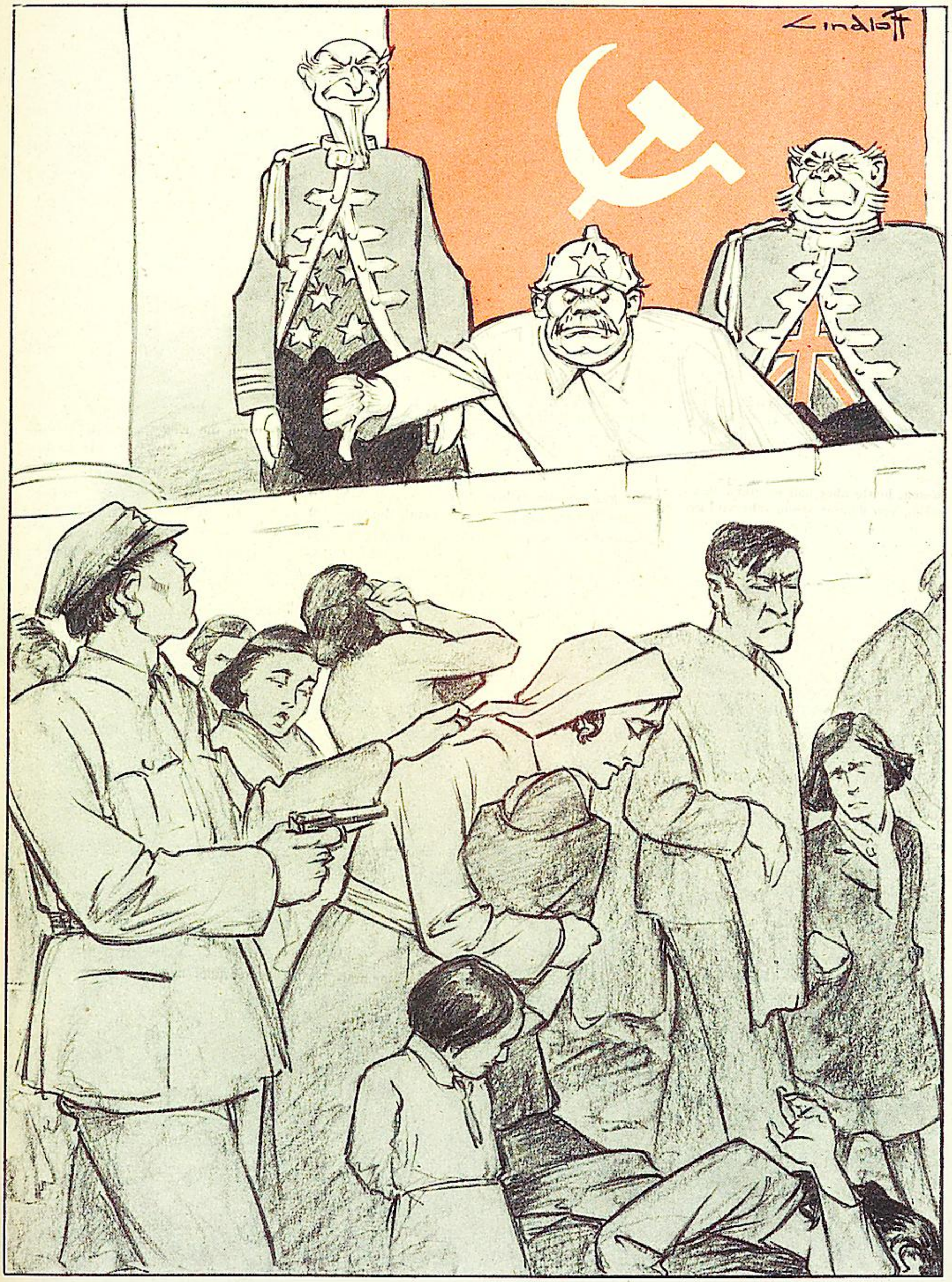
NACHRUF

Es war sein Leben ein einz'ges Gefecht
mit scharfen und blanken Waffen;
er schlug die Hiebe gerad und recht
und machte dem Gegner zu schaffen.
Und lag das Schicksal als Sekundant
ihm oft auch in der Parade,
bald fielen aufs neue aus starker Hand
die Hiebe, gerecht und grade —
bis endlich das letzte „Halt!" gebot
der Unparteiische, der Tod.

Franz Lüdtke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0352
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER IMPERATOR



MORITURI...

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0353
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Es war zu der Zeit, als Richard Wagner zwar noch umstritten war, aber doch schon einen großen Kreis von Verehrern und Anhängern seiner Kunst um sich geschart hatte, da machte Franz Liszt dem Verleger Cotta den Vorschlag, die Schriften Wagners in einer Gesamtausgabe herauszubringen. Cotta antwortete: „Verehrter Meister, ich danke Ihnen für diese Anregung, vermag aber nicht, Ihren Wunsch zu erfüllen, denn ich habe noch schwer genug an Goethe und Schiller zu tragen!" — Und dabei war doch schon beträchtliche Zeit vergangen, seit Cotta der Ältere die Weimarer Klassiker verlegt hatte.

Dingelstedt, Direktor des Wiener Hofburgtheaters, verstand nichts von Musik. Um sich's nicht merken zu lassen, schikanierte er den Kapellmeister, der die Schauspielmusik leitete, so oft er konnte. Das wurde diesem zu bunt, und als Dingelstedt wieder einmal mokant fragte: „Herr Kapellmeister, von wem ist denn nun wieder dieses Stück?", erhielt er die Antwort: „Wenn es Ihnen gefällt, Herr Baron, dann ist es von mir. Sollte es Ihnen aber nicht gefallen, dann kann ich ja ruhig sagen, daß es eins der berühmtesten Werke von Franz Schubert ist!" rosi

Fragen

Warum ist derjenige, welcher um die Hand eines jungen Mädchens anhält, so oft nicht derjenige, welcher?

Warum findet man Leute mit goldenem Herzen und Gemüt zumeist nicht unter den Blendern?

Warum hat mancher, dem der Unterschied zwischen mir und mich nicht die geringsten Schwierigkeiten macht, soviel Mühe, mein und dein zu unterscheiden?

Warum nennt man Leute, die zu hunderten zu finden sind, Dutzendmenschen?

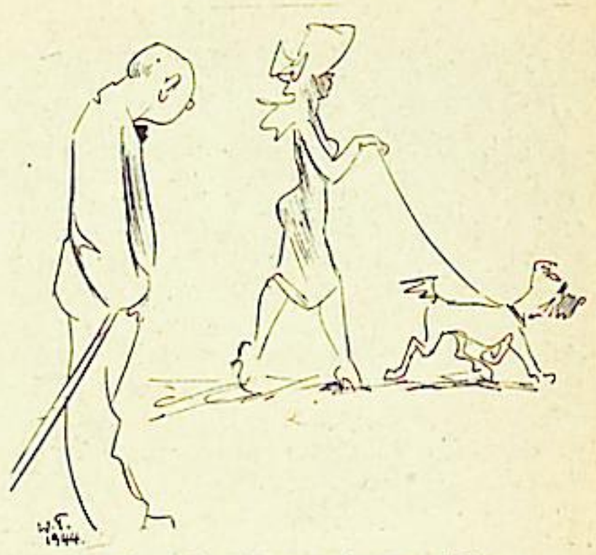
Warum darf ein Jüngling die Blumen, die er für seine Freundin kauft, nicht unter „Werbungskosten" absetzen?

Warum nennst du eine hochträchtige Kuh, die dich auf der Weide attakiert, niederträchtig? v. b.

Empört

Während der französischen Revolution saß eine von den Frauen der Halle, ein rotes Tuch um den Hals geschlungen, in einer Gratisvorstellung der Großen Oper. Als auf der Bühne der Chor einsetzte, wendete sie sich geärgert zu ihrer Nachbarin und sagte: „Hören Sie diese Kanaillen! Da sie für uns einfache Leute singen, fangen sie gleich alle auf einmal an, damit sie desto schneller fertig werden!" h. b.

Auf den Hund geschüttelt



Sie führet dort ihr sterzig Hündchen –
Er träumt mit ihr ein herzig Stündchen.

Das Vernünftigere

Adolf Oberländer, der Münchner Karikaturist, wankte nachts aus seiner Stammkneipe nach Hause. Er stolperte und fiel hin. Ein Wachtmeister kam vorbei und half dem Maler, der etwas mehr getrunken hatte, als er vertrug, wieder auf die Beine. Dabei meinte er vorwurfsvoll: „Nachbar, Sö hätten net so vüll trinken sollen!"

Oberländer brummte: „Unsinn; ich hätte, bevor ich nicht wieder nüchtern war, gar nicht nach Hause gehen sollen." k. v.

Peinlich

Professor Oplerbek, ein Schüler des berühmten Tuberkulose- und Bazillenforschers Robert Koch, war unverheiratet geblieben und überließ alles, was sonst eine Hausfrau besorgt, seiner mürrischen Haushälterin, wie zum Beispiel den Einkauf und die Zusendung von Familiengeschenken bei Geburtstagen, zu Weihnachten und zu Ostern. Er wußte nie, wem er etwas geschenkt hatte, weil er lediglich das Geld dazu gab, das seine Haushälterin in runder Summe am Monatsende von ihm forderte. Einmal wurde Oplerbek zu einer befreundeten Familie gerufen. Dort war eine kleine Tochter erkrankt. Das erste, was der Arzt und Bakteriologe erblickte, war ein hölzernes Wollschaf zum spielen. Er runzelte die Stirn und grollte: „Welcher Idiot hat dem Kinde diesen Bakterienfänger geschenkt?" Die Hausfrau warf einen hilflosen Blick auf das Kinderfräulein. Dieses platzte heraus: „Sie, Herr Doktor, und zwar vorige Weihnachten." k. v.

V1-Abwehrvorschlag

An der Küste sollen Bobbies postiert werden. Durch einen kleinen Stoß sollen sie die fliegenden Bomben zum Umkehren veranlassen ... (Leserzuschrift aus der englischen Presse)

BITTE

Im Schauspiel siehst du ernste Sachen,
viel Leidenschaften tun sich kund —
da reizt dich irgendwas zum Lachen,
die andern störst du ohne Grund!

Ein neuer Film, von erster Güte!
Du hast dein Butterbrot bei dir —
und knisterst dauernd mit der Tüte,
weil sie aus härtestem Papier!

Du sprichst von deinem Mittagsbraten
zum Nachbar in der Sinfonie:
das Fleisch wär' reichlich hart geraten,
der Schlachter gab es euch zu früh — —

Laß bitte dies als Rat dir künden,
damit du bessre Form erwirbst:
such nicht Vergnügen da zu finden,
wo du es anderen — verdirbst! v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0354
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Im Felde. Hauptmann M. Obwohl Sie Ihren Brief nach München beanschriftet hatten, ist er doch ohne Verspätung in Berlin angekommen. Ihm lag ein Ausschnitt der „Revaler Zeitung“ vom 7. 4. bei, in dem wir in einer Schilderung „Sanitätsdienst im Ostwinter“ lesen: „Auch die Truppenverpflegung nimmt auf die Bedürfnisse des Organismus Rücksicht; durch zusätzliche Einnahmen von Vitaminen in Form von Grogs oder Lebertran werden diese lebenswichtigen Stoffe dem Körper zugeführt.“

Wir nehmen davon mit Befriedigung, freilich nicht ganz ohne Neid, Kenntnis. Aber ohne Mißgunst natürlich. Wir freuen uns für unsere lieben Krieger, denen im russischen Winter die Vitamine in Form von Grogs sicher hochwillkommen waren. Und wir wollen nicht murren, daß wir zu Hause, wenn überhaupt, die Vitamine nur in Form von Drops bekommen.

Berlin. K. G. Aus Ihrem „Leibblatt“, der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, haben Sie einige „Geschenke für den Briefkastenonkel“ herausgesucht. In einer Würdigung des Verlegers, Sammlers und Goethekenners Anton Kippenberg (Nr. 138 vom 20. 5. 44) ist Ihnen dieser Satz aufgefallen: „Von der Geburtsanzeige bis zur Mitteilung vom Tode ist lückenlos das Goethesche Werk in den Originalausgaben erfaßt.“

Danach hat Goethe auch seine eigene Geburts- und Todesanzeige abgefaßt. Ja, ja, er ist eben in seiner beispiellosen Größe unbegreiflich.

Und in Nr. 139 vom 21. 5. 44 wird von den „Säulen der Apropolis“ gesprochen.

Nein, mit der französischen Redensart à-propos hat die erhabene Stadtburg der alten Athener nichts zu tun.

Gudensberg. F. B. Die „Kurhessische Landeszeitung“ Nr. 109 sagt in einem Aufsatz über „Erste Versuche mit Selbstbestäubung“: „Damit wurde Sprengel vor 150 Jahren der Begründer der modernen Blütentheologie.“

Wir wissen zwar nicht, ob in der theologischen Wissenschaft solche „Blüten“ gedeihen, daß man von einer „Blütentheologie“ sprechen dürfte; aber wenn der Begründer dieser Art von Religionskunde bereits vor 150 Jahren lebte, so gibt das doch zu denken.

Dortmund. M. K. Sie schicken uns Nr. 113 der „Ascherslebener Zeitung“ vom 16. Mai 1944, in der Sie folgende Mitteilung angestrichen haben: „Apfelsinen wurden ab gestern in den einschlägigen Geschäften Aschersiebens an Kindern und Jugendlichen sowie werdende Mütter ausgegeben. Diese Sonderzuteilung wird nun hoffentlich nicht zu einer Verunreinigung der Straßen führen.“

„Apfelsinen sind doch kein Rizinusöl“, bemerken Sie dazu. Meinen Sie, die Schriftleitung hätte an eine ähnliche Wirkung gedacht? Dann käme das vielleicht daher, weil sie selbst mit den Apfelsinen Pech gehabt hat, indem diese ihr die Grammatik ihres ersten Satzes verunreinigt haben.

Wengerohr, Krs. Wittlich (Eifel). Ogfr. H. H. Sie schicken uns den „Mittelrheinischen Anzeiger“ vom 5. Mai 1944 und vom 6./7. Mai 1944. In der ersten Nummer haben Sie eine Notiz angestrichen, nach welcher der Erzbischof von Canterbury für die Bolschewisten gesammelt hat. Sie schließt mit dem Satz: „Gleichzeitig überreichte der Erzbischaf dem sowjetischen Botschafter einen Scheck über 110 000 Pfund!“

Bravo, Setzkastenkobold! Kann es etwas Schafsdämlicheres geben als einen Kirchenfürsten, der den Todfeind der Kirche mit Geld unterstützt?

Im Sportteil der anderen Nummer wird gemeldet: „Am Sonntag kommt die Koblenzer Straßenstaffel zur Durstführung, die bereits vor einigen Wochen gestartet werden sollte.“

Eine Übung zur Abhärtung gegen den Durst? Und das ausgerechnet in Koblenz, dem Rebenparadies an Rhein und Mosel?

Philosophische Vollkommenheit

DAS ÄPFELCHEN

Herr Dudelsack mit Rührung und Emphase,
er wiegt ein Äpfelchen in flacher Hand,
als wär's ein märchenhafter Gegenstand,
und huldigt ihm mit Auge, Mund und Nase.

Mein Gott, im Roten hier und hier im Gelben
bemerkt er nicht die ekle Madenbahn?
„Man muß nicht nur das Äpfelchen bejahn“,
spricht er, „nein, auch das Würmlein in
demselben!“

Kurt Arnold Findeisen

Weimar. M. W. In der „Thüringer Gauzeitung“ vom 30. April 1944 (Nr. 119) haben Sie dieses Tauschangebot gefunden: „Brautkleid mit Schleier dringendst gesucht. Dklbl. tadell. Taftkleid, 45 M., oder Baby, 50 cm groß, 38 M., w. in Tausch gegeb.“

Sie haben zwar Verständnis dafür, daß der Braut das Baby lästig ist, meinen aber doch, daß ihr Angebot den guten Sitten widerspricht. Wir finden es fast noch seltsamer, daß sie das Baby wie eine Gans oder ein zum Schlachten bestimmtes Lämmchen in Geld bewertet. Sie ist ehrlich genug, ihre Verlegenheit als „dringendst“ zu bezeichnen, aber entschuldigt wird sie dadurch nicht.

Würzburg. G. Sch. In einer Besprechung über das Orgelkonzert in Würzburg sagt die „Mainfränkische Zeitung“ Nr. 102 u. a.: „Die Farbigkeit und Lebendigkeit des trefflichen Charakterstückes kam zu imposanter Wirkung, wobei die Sängerin mit kluger Disposition die Ausdrucksmittel ihres prachtvollen Alters bis zum Ende immer mehr zu steigern vermochte.“

Das ist gut beobachtet: auch bei Orgelkonzerten, sogar in der Kirche, vermag die äußere Erscheinung einer Sängerin über manche Unebenheiten des Alts oder Soprans hinwegzutäuschen.

Danzig. E. Sch. In der „Hamburger Illustrierten“ Nr. 17 heißt es in dem Roman „Der Mann aus dem Dunkel“ u. a.: „Da fiel ein Schatten auf das Brett und er sah auf. Den Hut im Auge, den Manilastock unter dem Arm, so stand Lemke vor dem Tisch. Sein Gruß war mürrisch. Er setzte sich auf Fabecks Wink und sah verächtlich auf das Brett mit den Figuren.“

Was doch gewisse Schachspieler für merkwürdige Gewohnheiten an sich haben!

Berlin. v. B. In einem Artikel über die bolschewistische Pressediktatur in England schreibt eine Berliner Zeitung, man wage in England immer weniger auch nur die leiseste Kritik an der Sowjetunion und der von ihr vertretenen Politik, um nur ja nicht das „Maßtrauen“ Moskaus erneut herauszufordern.

Das ist kein Druckfehler. Unter „Maßtrauen“ versteht man ein Mißtrauen, das über jedes vernünftige Maß hinausgeht.

Düren. E. O. In der „Münchner Illustrierten Presse“ Nr. 15 vom 13. April 1944 wird der Film „Glück bei Frauen“ wie folgt gekennzeichnet; „Stefan Hell, der erfolgreiche Tenor, trifft die unbekannte, doch ehrgeizige Nina Martini, die von sensationslustigen Reportern für seine heimliche Frau gehalten und dem Publikum unter dieser Maske vorgestellt wird.“

Für den Film kann es nur von Vorteil sein, wenn die Reporter, statt bloß sensationslüstern, sensationslustig sind, denn dadurch kommt gewiß viel Heiterkeit in die Handlung.

Bonn. A. Kr. Die „Lippe'sche Staatszeitung“ Nr. 124 schreibt über die Fleischversorgung u. a.:

„Schließlich wird in der Schweinefütterung dank der gsammelten theoretischen und praktischen Erkenntnisse durch die Umstellung in der Fütterung das Schwein mehr und mehr als Konkurrent des Menschen ausschalten und allmählich das „Rübenschwein“ durchaus zu Ehren kommen.“

Liebe Schweine, laßt euch raten:
bleibt uns gute Kameraden,
zeigt auch soviel Reverenz,
daß ihr nicht macht Konkurrenz
unserm Essen, das wir lieben,
ihr bekommt ja doch die Rüben,
daß ihr werdet, zart und fein,
extragute Rübenschwein'!

—

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn Du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn ins Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0355
© Universitätsbibliothek Heidelberg

256

g 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

KANNIBALEN-SYMPATHIEKUNDGEBUNG IN WASHINGTON

Nach amerikanischen Zeitungsberichten bringen USA.-Soldaten nach Art der Kopfjäger auch Menschenschädel vom pazifischen Kriegsschauplatz als Andenken nach Haus.

Dem Ehrenkopfjäger im Weißen Haus

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0356

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 31 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 30. JULI 1944 · PREIS 30 PF.

BRITANNIAS WÜRDIGE TÖCHTER

Der Flirt mit dem Liquidator

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0357

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Wirrwarr der Signale

Trillerpfeifen, Waldhörner, Posaunen, Feuerglocken, Pauken und Trompeten, die Sirenenklänge nicht zu vergessen — all das dröhnte und kreischte in Mister Pickwicks Ohren. Ein Zeitungsschreiber hatte das die „große Sinfonie der fliegenden Bomben" genannt. Es war ein Höllenkonzert. Wer sollte sich nach solchen Signalen richten? Was war das für eine Welt, die sich mit dergleichen Lärm auf etwas aufmerksam machte, was ja ohnehin genug Lärm verübte? — Mister Pickwick kroch unter seinen Eisenkasten, der ihn unter dem größten Bürotisch vor den Splittern und Trümmern schützen sollte. Mister Pickwick dachte angestrengt nach. Das war nun das Ergebnis. Das war nun — — Mister Pickwick dachte an die schönen Worte seines Büronachbarn, des Mister Cohen, der noch vor wenigen Wochen von dem triumphalen Siege gesprochen hatte, der ihm Tips für die Nachkriegsspekulation gegeben hatte, der ihm dann bei dem Invasionsbeginn gewisse totsichere Papiere genannt hatte, der ihm zugerufen hatte: „Völker, höret die Signale . . .! Die Signale des Sieges hatte er gewiß gemeint. Und nun — — ? Mister Pickwick saß zusammengekauert, wie es sein König ihm angeraten, unter seinem Tischluftschutzkasten und dachte nach. Er dachte an Mister Cohen und seine Signale, die doch nichts anderes als den Sieg der guten Sache bedeuten konnten, denn Mister Cohen war ein ehrenhafter Mann. Mister Cohen hatte die besten Beziehungen und wußte immer die neuesten Nachrichten, er wußte auch, daß irgendwo in der Welt eine Weltwährungskonferenz stattfinde, die ein paradiesisches Zeitalter für alle redlichen Handelsleute mit demokratischer Gesinnung sozusagen terminmäßig heraufbeschwören werde. „Kapitalismus und Bolschewismus", so sagte Mister Cohen, der ein guter Engländer war, „werden gute Geschäfte miteinander machen. Wir brauchen keine Furcht vor Moskau zu haben, denn die Gute Sache vereinigt uns mit ihm." Die Waldhörner bliesen, die Glocken läuteten und die Sirenen heulten. Mister Pickwicks Kopf drohte zu platzen. „Wenn die Siegesglocken läuten", hatte Mister Cohen gesagt, „werden wir gemeinsam Gott danken." Nun — Mister Cohen war Jude, das hatte er nie abgeleugnet, aber neulich hatte die Presse die Nachricht verbreitet, daß die Synagoge einmal der gemeinsame Ort des Betens aller Völker sein werde . . . Man konnte ja nicht wissen . . . Wenn nur der Lärm aufhörte, der die fliegende Bombensinfonie ankündigte . . . Auf dem Nachbargebäude, wo Mister Cohen sein Büro hatte, wurde eine blutrote Fahne hochgezogen: das Zeichen höchster Gefahr . . . Da fiel Mister Pickwicks Blick auf ein abgerissenes Zeitungsblatt, auf dem die Zeilen standen: „Moskau läßt die Währungskonferenz im Stich . . ." Die Posaunen quäkten und die Hörner gelten . . . Sollte Mister Cohen am Ende doch keine letztgültigen Informationen gehabt haben? — Irgend etwas stimmte nicht. Seine Rede von den Signalen, die die Völker hören sollten, war dunkel gewesen. Was waren das für Signale? — Die Feuerglocken dröhnten, und die Trillerpfeifen schrien durch das Chaos der Signale. Mister Pickwick dachte angestrengt darüber nach, wie er bei dem schlechten Geschäftsgang die hundert Pfund aufbringen sollte, die seine Frau angefordert hatte, um mit den Kindern die unmäßigen Mietenvorschüsse zu entrichten, die ein gewisser Cohen in einer stillen Landstadt in einer nördlichen Gegend forderte. Hundert Pfund waren ein schönes Geld, und Mister Pickwick, der eine Vertretung von Versicherungsgesellschaften betrieb, war leider nicht gut bei Kasse. Es war ein Wirrwarr der Geschäfte, und die Kurse der totsicheren Papiere, die ihm Mister Cohen vermittelt hatte, hatten leider den umgekehrten Kurs eingeschlagen, als vorgesehen war. Mister Pickwick konnte jetzt nicht verkaufen, denn das wäre ein zu grimmiger Verlust gewesen. Die Signale des Mister Cohen hatten getäuscht. Mister Pickwick schmerzten die Knie, denn der Boden unter dem eisernen Kasten, in dem er auf ein gutes Zeichen von oben wartete, war hart. Oh — Mister Pickwick seufzte — alles war hart, und Gott strafte ihn für etwas, das er nicht erkannte. Er wollte nachher Mister Cohen fragen, der doch so gut Bescheid wußte. Wieder lugte er aus seinem Kasten zum Fenster hin, ob die rote Fahne auf dem Nachbargebäude sich vielleicht doch senken wollte, aber da fiel sein Blick noch einmal auf jenes abgerissene Zeitungsblatt, und er las: „Wir haben uns geirrt, die Judenfeindschaft in der Welt nimmt nicht ab . . ." Es traf ihn ins Herz und erschütterte ihn mehr als der entfernt dröhnende Donner einer einschlagenden Bombe: „Judenfeindschaft — zunehmend — in der weiten Welt?" Oh, das war hart. Das war unbegreiflich, denn waren es nicht die Kinder Israel, die so viel Heil über die Menschen gebracht hatten? — Drüben senkte sich jetzt die rote Fahne auf dem Gebäude, das Mister Cohens Büro beherbergte. Er wollte gleich hinübergehen, einmal um ihm seine Entrüstung über die bedauerlich steigende Judenfeindschaft in aller Welt kundzugeben, andererseits um ihn um einen kleinen Kredit zu bitten, wegen der momentanen Verlegenheit, die ihm die hundert Pfund Vorschuß auf eine Wohnung seiner aus London geflüchteten Frau im Norden bereiteten . . .

Er trat in Mister Cohens Büro. Ein junger jüdischer Herr fragte ihn barsch, was er wolle. Er brachte stotternd seine Empfehlung an Mister Cohen vor. „Mister Cohen, der Chef?" fragte der Jüngling zurück. „Sie sind gut, Mister Pickwick, Sie sind naiv. Denken Sie, der Chef macht das hier mit? No, Sir, der Chef ist längst im Norden, in der sicheren Zone. Was er dort macht? — Nu, Geschäft mit Wohnungen für Londoner Flüchtlinge. Und ob das ein Geschäft ist . . ."

Die Londoner Apotheken, so berichtet ein neutraler Beobachter, mußten in letzter Zeit wiederholt nervenberuhigende Mittel an Engländer abgeben, die plötzlich Anfälle von Mordlust zeigten. Ob das auch Mister Pickwick betraf — —? Wir wissen es nicht.

Thürink

Bunte Begebenheiten

Im Unterhaus sprach jüngst ein Greis,
der sich nicht mehr zu helfen weiß:
„Tja, Abwehrmittel hab ich keins,
drum, Volk, gewöhn dich an V 1!"

Zu Roosevelt ging de Gaulle auf Fahrt,
da wurde mit Salut gespart,
denn man erkannte diesen Mann
urplötzlich nicht als Staats-Chef an.

Da gab de Gaulle sich einen Ruck:
„Na, wenn ich erst mal Politruk – – –!
Heut steck ich ein den harten Schlag,
maßgebend bleibt der Bar-Ertrag!"

Schon steht nicht mehr im ersten Lenz
die „große Währungskonferenz",
und Churchills Hoffnung, die ward rauh
gekillt vom kühlen Morgenthau.

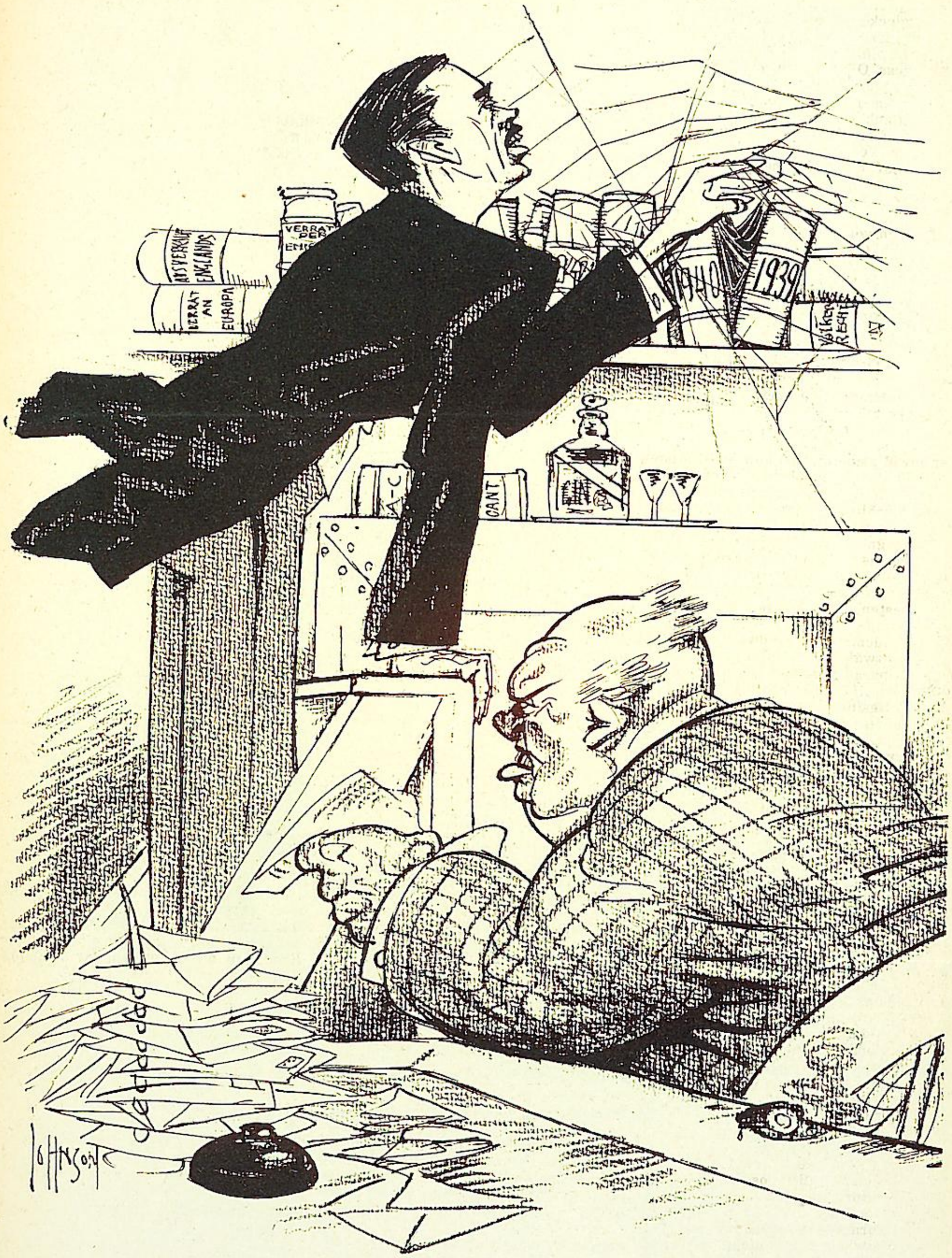
In USA. – das ist ein Ding! –
tanzt man jetzt Invasion, als Swing!
Wenn man's bedenkt, ist das ein ganz
und gar moderner Totentanz.

In aller Welt gibt sich der Jüd
als froher Nachkriegspläneschmied.
Doch diesem Schmiede blüht ein Tag,
da trifft ihn unser Hammerschlag!

So tut sich in der Feinde Rund
noch mancherlei, so wirr wie bunt.
Jedoch – vor Augen grün und blau
wird ihnen erst beim deutschen V.

-i,-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0358
© Universitätsbibliothek Heidelberg



„Die Leute kommen mir immer wieder mit der dummen Frage, weshalb wir diesen Krieg angefangen haben. Sehen Sie doch mal nach, Eden, unter 1939 . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0359
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RUDOLF VIRCHOW

„In so großartigen Zeiten, wie die jetzigen sind, darf man nicht zaudern, sondern muß große Schritte tun; diejenigen meinen es mit dem Vaterlande am besten, welche sich um kleine Opfer nicht kümmern, eine augenblickliche Gefahr nicht scheuen, um das Ganze zu retten."

VOLLMOND AM MEER

Von

Gerhard Maier

Genaht aus heil'gem Hintergrunde
zwei Feuerbälle stehn im All.
Ehrfürchtig kniet die Abendstunde
davor, ein schweigender Vasall.

Der Mond am Dämmerrand der Düne
schwillt in geheimnisvoller Glut,
und auf des Wassers weiter Bühne
neigt sich die Sonne prall der Flut.

Nun halten sie sich stumm die Waage:
zwei Herrscher grüßen ihre Macht.
Zum Riesenraum der Göttersage
dehnt sich das Vorgefild der Nacht.

Noch mischt auf violettem Meere
sich zitternd beider Widerschein.
Die Sonne taucht, und stolz der Ehre
herrscht jetzt der volle Mond allein.

Und sonngewaltig wächst fast drohend
sein Antlitz fremd und ohne Maß,
im Glanz des Unsichtbaren lohend,
des Partners fern, den er vergaß.

So tritt der Mensch in seiner Helle
ins All gewalt'gen Angesichts
an eines größ'ren Herrschers Stelle,
nicht achtend des geborgten Lichts.

CHRONIK

In der Londoner „Daily Mail" wird berichtet, in der amerikanischen Stadt Corpus Christi hätten die Väter und Müttér von 50 Soldaten einen Bittgang gemacht, indem sie die Hauptstraße der Stadt entlang auf Händen und Knien zur Kirche krochen. Das Gebet, das Roosevelt anläßlich der Invasion verfaßte und durch den Rundfunk übertragen ließ, wird von John O'Donnell in der „New York Daily News" als ein billiges politisches Mätzchen scharf kritisiert. Außerdem habe er den Eindruck gehabt, daß Roosevelt Gott gegenüber etwas zu diktatorisch aufgetreten sei.

„Wie der Herr, so's Gescherr", Roosevelt kriecht vergeblich, aber nicht umsonst vor dem Kreml-Götzen, die Leute aus Corpus Christi (schon dieser Städtename ist eine Blasphemie; man denke an die Möglichkeit, über die Müllabfuhr von Corpus Christi, die Kriminalität von Corpus Christi oder die Trunkenheitsexzesse von Corpus Christi zu sprechen) suchen eine ähnliche Geschäftsverbindung mit dem lieben Gott. Das ist ebenfalls vergeblich, denn an diesem Anschlag auf die Kultur ist nur der Judengott Jehova beteiligt; das ist auch ebensowenig umsonst, denn es kostet amerikanischen Boys Leben und Gesundheit. Gemeinsam ist Herrn Roosevelt und seinen Nachbetern die Vorliebe für innige Berührung mit dem Schmutz der Gosse. — Tja, und daß Roosevelt Gott gegenüber diktatorisch auftritt, ist nicht weiter verwunderlich. Er wäre ja eventuell nicht der erste USA-Präsident, dessen Weltanschauung ein Produkt echter Paralyse war.

*

Amerikanische Kinder, die an jenem Dienstag zur Welt kamen, an dem die Invasion begann, erhielten nach einer Meldung von „Göteborgs Posten" u. a. die seltsamen Namen „Invasion" oder „Deday". In London konnte man derartige Tendenzen nicht beobachten, wenn auch die Invasionskinder recht aktuelle Namen erhielten. So wurden drei Kinder auf den Namen Montgomery getauft, ein anderes Alexander Gomery. Eine englische Mutter, die offenbar ihre ganze Hoffnung auf die Allianz der drei Großmächte setzt, taufte ihre Kinder Winston, Joseph, Franklin.

Die Kinder sind zwar bedauernswert, aber immer noch besser daran als die, denen man nach diesem Vorbild den Vornamen Pleite geben wird.

*

Churchills Sprößling Randolph hat von Titos Hauptquartier aus eine Erklärung gefunkt, in der es heißt, was die Balkanbolschewisten anstreben, sei „eine Miniaturausführung des neuen Europas, das geschaffen werden soll".

Wen wundert das? Organisierter Straßenraub war schon seit je das leitende Prinzip englischer Politik, und der Secret Service hat Gift und Dolch in die Reihe der politischen Argumente aufgenommen. — Titos Banden verzichten nur auf die Tarnung, auf die man bei den Briten meistens bedacht war.

*

Der Negus von Abessinien hat den Vertrag gekündigt, den er vor zwei Jahren mit England geschlossen hat, ebenso die dazu gehörige Militärkonvention.

Den Sklavenhalter in Addis Abeba ärgert wahrscheinlich die Tatsache, daß die Anglo-Amerikaner jetzt mit seinem Moskauer Konkurrenten zusammenarbeiten. - eve -

Dann geht's

Unterstaatssekretär Stettinius verkündete großzügig, man habe nun ein Asyl für Flüchtlinge, meist Jüden, gefunden, und zwar das italienische Lybien.

Auf Kosten anderer ist gut reiten. a. St.

Der Kranz

Die „Times" spricht von einem feurigen Kranz.

Den hat Churchill England aufs Haupt gelegt: p. b.

Cant

„Daily Mail" schreibt: „Laßt uns Frankreich jetzt ehrlich behandeln."

Diese heuchlerische Phrase beweist nur, daß die Engländer Frankreich noch niemals ehrlich behandelt haben! p. b.

Merkwürdig

Ein englisches Blatt schreibt: „Wir haben in der Welt viel von unserer Beliebtheit verloren."

Man muß sich nur wundern, daß sie das jetzt schon merken! p. b.

Abwehr gegen V 1

„Meine Herren, bleiben wir bei unseren alten Waffen!"

Unter sich

Ein englischer Schriftsteller meint, er müsse sich über seine Landsleute wundern.

Über die Engländer kann sich allerdings auch nur noch ein Engländer wundern! p. b.

„D-Tag"

Für den Beginn des Einbruchsversuchs in Europa hatten die Anglo-Amerikaner die Bezeichnung „D-day" festgelegt. Das sollte „Date-day", also Termintag heißen.

Ihre Soldaten freilich deuteten das D anders; sie nannten in Erkenntnis ihres eigenen Schicksals den Tag „Death-day", Todestag. Da die treibende Kraft bei dem ganzen Unternehmen die Juden in London und Washington und letzten Endes in Moskau sind, wäre auch ein ihrer Sprache entnommener Ausdruck am Platz, der, wie alle guten Europäer wünschen, hoffen und glauben, sich als prophetisch erweisen wird: Dalles-Tag. atz.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0360
© Universitätsbibliothek Heidelberg

INDISKRETES AUS EINEM LONDONER KABINETT

„Katzenjammer – sonny boy? – Nimm es leicht: einen guten Ruf hat man nur einmal zu verlieren – und das hat eure Regierung ja nun auch hinter sich . . .“

Das kommt noch besser!

„Daily Mail“ schreibt: „Die ständige Bevormundung Englands durch nordamerikanische Politiker ruft bei den englischen Vertretungen in Washington immer stärkere Verärgerungen hervor.“

Nun, daran werden sie sich gewöhnen müssen! p. b.

Auf alle Fälle

Manöver in den USA. gegen als streikende Arbeiter verkleidete Soldaten.

Roosevelt: „Oberst, lassen Sie doch scharf schießen!“

Oberst: „Es sind unsere eigenen Leute — bloß verkleidet.“

Roosevelt: „Macht nichts — könnten auch streiken.“ R. Kr.

So kommt es!

Der englische Oberstleutnant Hocke wurde verhaftet, weil er bei der Darstellung der Lage über den Radiosender Rom „englandfeindliche Propaganda“ gemacht habe.

So kann es einem gehen, wenn man unvermutet mit der Wahrheit herausplatzt. a. st.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0361
© Universitätsbibliothek Heidelberg

NERVENKR

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0362
© Universitätsbibliothek Heidelberg

NKRIEGER

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0363

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

JOSEF SIEBER

Es ist schon eine Reihe von Jahren her, da erschien auf dem Titelblatt der Berliner „Funkstunde" ein Bild, auf dem Josef Sieber im Gespräch mit einer Dame zu sehen war. Die Unterschrift lautete: „Paula Knüpffer bei einer Programmbesprechung mit Rolf Sievers." „Wird man schon mal auf dem Titelblatt abgebildet", knurrte Josef, „dann steht ein anderer Name drunter." Lange nachher — etwa im zweiten Kriegsjahr — wurde ich als Textgestalter und Sprecher für eine WHW-Veranstaltung in einer schlesischen Stadt verpflichtet — und alle Ankündigungen verhießen das Auftreten Josef Siebers. Tja, und da werden die Leute wohl sehr enttäuscht gewesen sein, denn Josef Sieber war inzwischen in die Reihe der Tonfilmprominenzen vorgerückt. In zahllosen Filmen hatte er sich als ein sicherer Charakteristiker bewährt, der vom Biderben bis zum Brutalen alle Möglichkeiten ausschöpfte, die ihm sein Habitus bot. Er wäre aber kaum so beliebt geworden wie er ist, wenn es nicht gerade die komischen Charaktere wären, die ihn am meisten zur Gestaltung reizen. In solchen Rollen strahlt seine Persönlichkeit solche treuherzige Heiterkeit aus, daß man sich ihrer entwaffnenden Wirkung nicht entziehen kann und sogar die Ungereimtheiten eines Schwanks gern mit in Kauf nimmt. Für mein Empfinden freilich bleibt Siebers bis heute bedeutsamste Filmleistung sein uneigennützig treuer Artist im Marika-Rökk-Film „Kora Terry". Hier erhob sich der Schauspieler in der Rolle eines Mannes, der ins Gefängnis geht, um das Lebensglück einer vom Schicksal verfolgten Frau zu retten, zu jenen Höhen der Gestaltung, wo Größe wohnt.

Seine Popularität freilich verdankt der stimmgewaltige Mime Aufgaben, wie der im Heinz-Rühmann-Film „Das Paradies der Junggesellen", in dem er zwar mit Orchesterbegleitung behauptet „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern", durch die Tücken des Alltags, der Liebe und der Hauswirtschaft jedoch in der amüsantesten Weise erschüttert wurde. Auch dafür, wie überhaupt für manche frohe Stunde dankt ihm der Mann, der auch heute wieder unter ein Bild Siebers seinen Namen setzt: Rolf Sievers.

Von Windhunden und andern Viechern

Die große Zahl der Wettlustigen bei den englischen Windhundrennen ist, wie „Daily Mail" berichtet, durch einen Betrugsskandal in Aufregung versetzt worden. Die Betrüger waren — die Zeitung betont das selbstverständlich nicht, nennt aber den Namen des Oberschiebers: Lewis Black — Juden. Herr Black und seine Komplizen hatten für das Windhundrennen in Stawfield, das mit 500 Pfund dotiert ist, einen unbekannten Außenseiter gemeldet. Nachdem dieser angebliche Außenseiter als erster durchs Ziel gegangen war, und nachdem sein Besitzer die 500 Pfund kassiert hatte, stellte sich heraus, daß für den gemeldeten, unbekannten Hund der Champion Merry Two Star gelaufen war. Um ihn unkenntlich zu machen, hatten ihn die Komplizen des Black, die „Engländer" Lewis Baytch und George Zeddey Baum, schwarz angestrichen. — Tja, mit den Windhunden haben die Briten nun einmal kein Glück. Sie setzen ja von Zeit zu Zeit auch in der Politik auf Windhunde, nur mit dem Unterschied, daß diese ihnen als Champions vorgestellt werden, obwohl sie krasse Außenseiter sind. John Bull rangiert denn auch beim „alliierten" Wettlauf um den Rebbach unentwegt unter „ferner liefen". Was nützt es da schon, daß der Windhund Duff Cooper seit längerer Zeit Startverbot hat und nur im Hintergrunde verdrossen vor sich hin kläfft, wenn der Windhund Anthony Eden trotz aller Beweise des Gegenteils nach wie vor auf den ersten Preis ambitioniert und sich einbildet, er werde das Rennen machen. Da sind ihm denn doch die Konkurrenten wie beispielsweise der Springinsgeld Morgenthau, der ja auch ein höchst windiger Geselle ist, bei weitem über. Und der Windhund Mac Arthur steht, wenn es darauf ankommt, große Distanz (etwa von den Philippinen bis Australien) schnellstens zu überwinden, auch heute noch unerreicht da. — Aber kommen wir auf unser eigentliches Thema zurück! Daß die Briten mit Windhunden kein Glück haben, hat beim Rennen wie in der Politik den nämlichen Grund: die Hintermänner, Macher und Manager sind da wie dort Juden, und so kommt es denn, daß beim Rennen der Hund zu Betrugszwecken schwarz angestrichen wird, während im Bereich der Windhundpolitik diejenigen die Lackierten sind, die am Lauf der Dinge nichts ändern können. Es müßten sich, um Wandel zu schaffen, in politicis die einzelnen, machtlosen Wetter einmal zu einem gemeinsamen, urgewaltigen Donner-Wetter zusammenschließen. Aber ehe das einmal geschieht, wird noch viel Wasser die Themse hinabfließen.

Während die drei jüdischen Rennschieber einen weißen Windhund vermittels schwarzer Farbe zum Außenseiter machten, wird anderswo in Großbritannien das entgegengesetzte Verfahren angewendet. Näheres darüber verrät die folgende Zeitungsmeldung: „Ein in England amtierendes us.-amerikanisches Kriegsgericht hatte kürzlich einen Negersoldaten wegen Mädchenraubes zum Tode verurteilt. Daraufhin unterschrieben dreiundzwanzigtausend Briten aus der Gegend des Tatortes ein Gnadengesuch, auf Grund dessen jetzt General Eisenhower den schwarzen Mädchenräuber begnadigt hat." — Da hat man wieder einmal die feinen Unterschiede zwischen den „Verbündeten Nationen": während der Yankee rot sieht, wenn er schwarz sieht, halten diese dreiundzwanzigtausend Briten ohne zu erröten schwarz für weiß, nämlich für die Farbe der Unschuld, die sich offenbar die britischen Mädchen besonders gern von Niggern rauben lassen. Gemeinsam ist Tommies und Yankees nur das eine: daß sie allem Roten gegenüber blind sind und solange bleiben werden, bis sie an den Roten ihr blaues Wunder erleben. Soviel von den dreiundzwanzigtausend Anhängern der amerikanischen Schwarzarbeit an britischen Mädchen. Um aber bei der schwarzen Farbe zu bleiben, soll hier noch einmal jenes schwarzen Schafes der britischen Politik gedacht werden, das eigentlich (so sonderbar spielt die Natur!) ein weißer Rabe ist. Man errät sicherlich schon aus diesen Andeutungen, daß von dem Minister Lyttelton die Rede ist, der in einem unvermittelten Anfall von Wahrheitsliebe öffentlich erklärt hat, Roosevelt habe den Ostasienkrieg provoziert. Damit Lytteltons gutes Beispiel nicht die bösen Sitten der britischen Lügner und Heuchler verderbe, hat — wie „New York Daily Mirror" berichtet — die britische Regierung ihren sämtlichen Beamten die Erörterung von Fragen der amerikanischen Politik verboten, andernfalls sie strafversetzt werden würden. — Anscheinend hat Herr Lyttelton gar nicht so sehr aus Wahrheitsliebe als vielmehr im Auftrag Winston Churchills gehandelt, als er durch seine Enthüllung oder doch Bestätigung der Kriegstreibereien Roosevelts den Vorwand zu dieser Verordnung der britischen Regierung lieferte. Churchill schafft sich nämlich auf diese bequeme Art die häusliche Kritik vom Halse. Denn da das Empire in vollständiger Abhängigkeit von Washington eine eigene Politik nicht mehr treiben kann, sind alle Probleme der britischen in erster Linie Fragen der amerikanischen Politik. Und über die darf nicht gesprochen werden. — Vielleicht geschieht es aber trotzdem! Denn eine Strafversetzung, die den davon Betroffenen dem Wirkungsbereich von V 1 entrückt, ist ja nicht zu verachten. - iev -

VON DEN TEUFELN

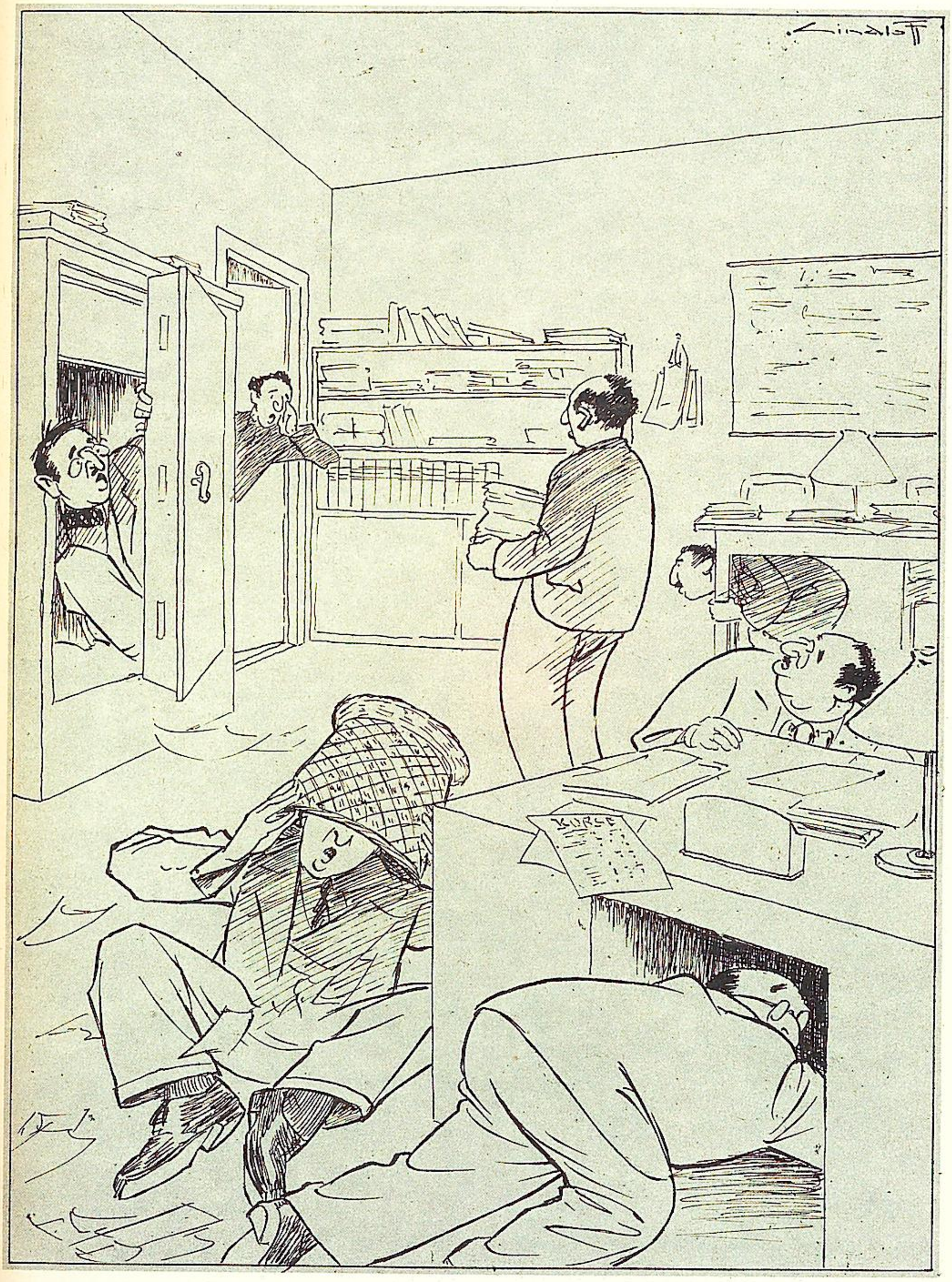
Im Frieden war's ein Thema, sehr beliebt:
das Streiten um die Existenz von Teufeln —
doch in der Frage, ob es solche gibt,
befreite uns der Krieg von allen Zweifeln.

Oft wechselt dort der Teufel das Gesicht;
mit alten Bräuchen brauchst du nicht zu brechen,
daß man vom a r m e n mit Bedauern spricht:
Vom r e i c h e n muß man mit Entsetzen
sprechen.

v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0364
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS VERMASSELTE INVASIONSGESCHÄFT IN LONDON



„Alarm! Schnell Deckung! V 1 kommt!"
„Gott der Gerechte! Wie soll mer Geschäfte machen, wenn mer Tag und Nacht muß treiben Gymnastik . . ."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0365
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Paradox

In ganz Norwegen mußten die Aufgaben für die Prüfungen in einer Reihe von Einzelfächern erneut aufgestellt werden, weil sie in irgendeiner Schule gestohlen und überall bekanntgeworden waren. Sie erschienen sogar im Schwarzhandel und wurden zu hohen Preisen aufgekauft.

Die kaufenden Prüflinge hofften jedenfalls, mit diesen Objekten des Schwarzhandels ihren Lehrern etwas — weißmachen zu können. v. b.

Gottverlassen

Der englische Staatsmann Cromwell ließ einst eine neue Münze prägen, die auf der einen Seite die Inschrift „Gott" und auf der anderen die Inschrift „England" trug. Einer seiner Räte wiegte bedenklich sein Haupt, als er das Geldstück sah. Cromwell fragte ärgerlich: „Gefällt es Euch nicht?"

Der Gefragte versicherte: „Doch, doch, nur will mir nicht gefallen, daß Gott England den Rücken kehrt." k. v.

Deutlich

Ranke erschien einmal zur Vorlesung in einem Rock, an dem auf der Schulter eine Naht geplatzt war. Ein Student machte ihn höflich darauf aufmerksam. Ein anderer, vorwitziger Hörer meinte: „Da schaut die Weisheit raus." — „Und die Dummheit rein", erwiderte der Gelehrte schlagfertig. k. v.

Seine Annahme

Der in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts an der Berliner Hofoper angestellte Bassist Zschiesche war auf Lebenszeit verpflichtet. Als der neue Generalintendant von Küster sein Amt antrat, verfügte er allerlei Maßnahmen, die dem Bassisten aber nicht paßten und von ihm einfach ignoriert wurden. Nach mehrfachen Verweisen riß dem Intendanten, der nicht wußte, daß Zschiesches Vertrag lebenslänglich dauerte, die Geduld. Er ließ ihn zu sich kommen und herrschte ihn mit den Worten an: „Herr Zschiesche, da Sie sich weigern, meinen Wünschen Folge zu leisten, so müssen wir, so leid es mir tut, uns trennen."

Im Tone des tiefsten Bedauerns entgegnete der Bassist unbefangen: „Ach nein! Wollen uns der Herr Generalintendant denn wirklich schon wieder verlassen?" k. v.

Zurechtweisung

Der große Philosoph Arthur Schopenhauer war auch ein großer Feinschmecker. Weil er sich nicht gern im Genuß beim Essen stören ließ, haßte er das Sprechen bei Tisch. Während einer Festtafel wies er deshalb einmal einen lauten Sprecher zurecht: „Bitte, sprechen Sie nicht, oder wenigstens leiser, denn man weiß ja sonst gar nicht, was man ißt!" k. v.

Er labte an der „Kühlen Blonden"
sich schon, wenn sie vorüberging —
wie sie voll Schaum erblühen konnten,
mit Kennerblicken er umfing.
Sie sah ihm auch den Kenner an
— allein: in anderem Bezuge ...
Er sah das Bier und sie den Mann.
So kommt es oft zum Selbstbetruge.

C. H.

Versuch macht klug

Ein spanischer Bahnarbeiter namens Alfonso Savedra kam auf den Gedanken, sich dadurch einen Zahn ziehen zu lassen, daß er den kranken Zahn an einem Faden befestigte und den Faden mit einem abfahrenden Güterwagen verband. Als der Güterwagen jedoch anfuhr, bekam er es mit der Angst und lief hinterher. Schließlich stolperte er jedoch über eine Bahnschwelle, wobei er zwar seinen Zahn nach einem kräftigen Ruck verlor, sich aber auch ein Bein brach.

Die Methode ist also etwas umständlich. w. p.

Unterschiede

Für den tragischen Dichter des antiken Theaters bestand der Kampfpreis in einem Efeukranz, für den komischen in einem Schlauch mit süßem Wein.

Der tragische Dichter dürfte diesen Unterschied manchmal — etwas komisch gefunden haben ... k. v.

Gleicher Stil

Friedrich der Große hatte eines Tages die Honoratioren von Potsdam in das Stadtschloß zu Tisch geladen. Einer von ihnen, ein dicker Bürger ohne Manieren, sagte zu dem Pagen, der ihm aufwartete, in grobem Ton:

„Gib mir zu trinken."

Darauf der Page in gleichem Ton:

„Welchen Wein willst du?" h. b.

Der Südteil Englands kriegt Keile

Kladderadatsch

GERÄUSCHE

Der Regen rauscht, der Wald desgleichen —
Geräusche sind's, die mich erreichen.

Und mich entzückt es, diesem Rauschen
geneigt zu sein und fromm zu lauschen.

Der Mensch mit seinen Wortgeräuschen
ist meist nur ein Versuch, zu täuschen.

Das fällt hier fort. Der Wald rauscht leise —
doch was er spricht, ist wahr und weise.

Und von den Weltgeräuschen allen
bin ich dem Regenrausch verfallen.

Mit ihm auf grünem Wälderwege
verstummt des Daseins Nervensäge.

Herbert Lestiboudois

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0366
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Oberhausen. Dr. J. In der „Nationalzeitung" Nr. 135 haben Sie folgendes Ausschreiben gefunden: „Belohnung demjenigen, der mir die Jungens nennt, welche Nelken, Tulpen, Gras, Staudenpfähle, Rhabarber und zwei Ketten vom Kopf der Kühe auf der Weide abgenommen haben."

Wir können Ihrer Vermutung, daß das Bekränzen der Kühe mit Nelken, Tulpen, Gras und Rhabarber auf einen Pfingstgebrauch zurückzuführen sei, nicht beitreten, wozu denn auch die Staudenpfähle auf dem Kopf der Kühe?

Ondingen. L. B. In der „Münster'schen Zeitung" Nr. 119 heißt es in dem Roman „Renate" u. a.: „Nun wollen wir einer Flasche Burgunder den Hals brechen, meine Damen lieben ihn besonders, meinte er. Der Baum, der ein wenig über allen gelegen hatte, war gebrochen. Lebhaft kam die Unterhaltung in Fluß. Die Herren erzählten von ihren Kriegserlebnissen, suchten gemeinsame Erinnerungen hervor."

Wir hatten es für sehr unpraktisch, sich zum Leeren einer Flasche Burgunder unter einen gefällten Baum zu legen.

Niederschlema (Erzgeb.). Oberlt. F. Nach dem „Hamburger Tageblatt" vom 5. Juni 1944 hat bei einer Versteigerung von Möbeln und Gobelins, darunter einige Aubusson-Wandteppiche nach Entwürfen von Huet, „der größte — Kirchenernte — 280 000 Franken gebracht".

Da der berühmte französische Maler sonst nur heitere Landschaften gemalt hat — man nennt ihn ja den „Meister des Paysage intime — hat ein religiöses Motiv, um ein solches muß es sich bei der Kirchenernte doch wohl handeln, natürlich besonderen Seltenheitswert. Man braucht sich also über den hohen Preis nicht zu wundern.

Köln. F. G. In den „Mitteilungen für die Landwirtschaft", Heft 23 vom 3. Juni 1944, haben Sie diese Anzeige gefunden: „Welches mit Unternehmungsgeist ausgestattete, geb., vierseitig interessierte, gut aussehende, sportl. jg. Mädel hätte Lust, mit gleichgesinntem jg. Landwirt, Anf. 20, 1,76, dklbl., blaue Augen, Erbe des väterl. auf best. Boden im Holsteinischen gel. Gutes in Briefwechsel zu treten zw. späterer Heirat. Zuschriften m. Bild (zur.) M. 2388."

Es ist unzweckmäßig von dem blauäugigen jungen Landwirt, daß er die vier Seiten nicht angibt, nach denen die gesuchte Braut interessiert sein soll. Wie sollen die heiratslustigen Leserinnen nun wissen, was von ihnen erwartet wird?

Köln-Lindenthal. W. St. Sie senden uns, leider ohne Angabe des Namens und der Nummer des Blattes, einen Zeitungsausschnitt, in dem von den „Engländern, Brüder Wright", den bekannten Pionieren des Motorfluges, gesprochen wird. Und Sie bemerken dazu: „Engländer? Das dürfte doch wohl nicht stimmen."

Ob die Wrights Engländer oder Amerikaner waren, darüber brauchen Sie sich jetzt nicht mehr den Kopf zu zerbrechen, denn das ist ja nun Jacke wie Hose.

Glatz. Dr. D. Die „Grenzwacht" in Glatz meldet am 24. Mai 1944: „In Kieschitz bei Pilsen wurde am gleichen Tage die 43jährige Frau Marie Carvan Mutter und Großmutter. Sie gebar in der Frühe einen gesunden Jungen, während ihre 21jährige verheiratete Tochter am Nachmittag ebenfalls durch einen kräftigen Jungen entbunden wurde."

Danach werden in Böhmen Jungen als Hebammen eingesetzt.

Freiburg. M. P. In der „Freiburger Zeitung" vom 19. Mai 1944 lesen wir: „In dem dichtbesetzten großen Saal von Hintelmanns Hotel in Drochtersen sprach gestern abend vor aufmerksam lausenden Zuhörern einer der führenden Journalisten Deutschlands, Dr. Sven v. Müller, Hauptschriftleiter des Hamburger Fremdenblattes."

Nur angespannteste Aufmerksamkeit sichert einen Erfolg.

GESANG

Es singen die Nachtigallen,
es kräht der Hahn so laut,
es läßt ihr Lied erschallen
die Lerche mit Jubellaut.

Es singt der Wind in den Zweigen
und im Telegraphendraht.
Es singen und klingen die Geigen,
es klappert das Mühlenrad.

Das Meer singt auch noch immer
seine ewige Melodie,
und im bleichen Mondenschimmer
da schluchzt die Melancholie.

Es singt der Teekessel leise,
die Fliege summt fröhlich im Licht.
So singt alles laut oder leise,
Und du? Warum singest du nicht?

Paul Poerschke

Saarbrücken. A. T. Z. Eine Anzeige der „Saarbrücker Zeitung" vom 9. Juni 1944 (Nr. 155) lautet: „Wer näht und flickt berufstät. Mädel?"

Wenn sie uns für den Briefkasten eingesandt worden ist, so ist das ein Beweis dafür, daß Abkürzungen nicht weniger gefährlich sind als Fremdwörter. Hat doch der Einsender „berufstät." offenbar für den Wenfall (Akkusativ) statt für den Wemfall (Dativ) gehalten.

Tripkau bei Streetz. A. Ph. „Spät kommt ihr, doch ihr kommt." Sie schicken uns die „Neuesten Nachrichten Goslar" aus dem Jahre 1938 (Nr. 237 vom 10. 10.), in denen über die Eröffnung des Winterhilfswerks 1938/39 für den Kreis Goslar berichtet wird. Bei dem gemeinsamen Eintopfessen sah man „Nudeln und Erbsensupuppe auf dem Tisch der Gemeinschaft".

Wenn's nur geschmeckt hat!

Im „Harzer Tageblatt" vom 25./26. März 1944 haben Sie diese Anzeige gefunden: „Suche Zuchthans, biete Ganter".

Zuchthans? Das wird ein Kanarienvogel mit Stammbaum sein.

Feldpost. Uffz. B. „Ein Ehrenmal in Neu-Seeland" überschreibt die „Krakauer Zeitung" am 4. Juni 1944 eine Meldung über die Einweihung eines Ehrenmals für die gefallenen dänischen SS-Männer in Hoeveltgaard bei Birkeroed.

Nein, wir haben die dänischen Freiwilligen nicht, wie es die Briten unbedenklich getan haben würden, in die fernsten Zonen geschickt, um dort für uns zu kämpfen, sondern haben sie ausschließlich zur Verteidigung ihrer Heimat gegen den Bolschewismus eingesetzt. So haben denn auch ihre Gefallenen auf der heimischen Insel Seeland ihr Heldengrab erhalten.

Berlin. v. B. In einem Artikel über medizinische Probleme in einer Wiener Zeitung fanden Sie den Satz: „Aber es ist zu spät. Bald darauf, am 30. Oktober 1931, reißt ihn der Tod, einundsechszigjährig, aus einem arbeit- und segenreichen Leben".

Sie haben recht. Auch uns überrascht es, daß der Tod danach erst im Jahre 1870 auf die Welt gekommen ist.

Schöningen. G. R. In der „Braunschweiger Tageszeitung", Ausgabe Kreis Helmstedt, stand am 24. Mai diese Meldung: „Im Fundbüro sind in der letzten Woche als gefunden gemeldet worden: Drei Geldbörsen, ein schwarzer Lederhandschuh, ein Armband, zwei Eierkarten, ein Pelz, ein Schal und ein Paar Gummistiefel, ein Paar gestrickte Herren-Hochzeit. Vier Söhne, drei Schwiegersöhne."

Was es nicht alles gibt und was nicht alles verlorengeht!

Tripkau bei Streetz. A. Ph. „Das reinste und tiefste Blau besitzt die Saragossasee, auch der Golfstrom hat eine intensiv blaue Färbung", sagt u. a. das „Cuxhavener Tageblatt" in Nr. 115 vom 18. Mai 1944 bei Beantwortung der Frage: „Warum schimmert die Nordsee grünblau?"

Wir waren bisher der Meinung, diejenigen Ozeanstellen zeichneten sich durch ihre tiefblaue Färbung aus, die Sargassotang oder Golfkraut mit sich führten, wie vor allem das auch danach genannte Sargassomeer zwischen den Canarischen und den Westindischen Inseln, würden uns aber gern belehren lassen, daß die See auch bei Saragossa so schön getönt sei, wenn — ja, wenn Saragossa nur am Meere läge, statt mitten im Lande am Ebro.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" ins Feld

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0367
© Universitätsbibliothek Heidelberg

268

G 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DIE POLITIK DER GUTEN NACHBARSCHAFT

Der Pferdedieb aus Washington auf panamerikanischen Fluren

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0368

© Universitätsbibliothek Heidelberg